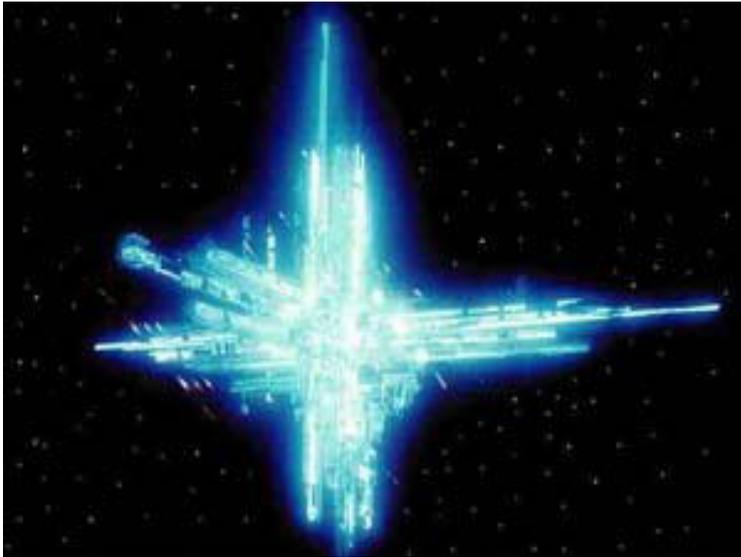


Die blaue Nelke



Das Weltenschiff Band 6

Was bisher geschah

Band 1, Wie alles begann

Unsere Helden treffen auf einem Schrottplatz auf einen Mann, der ein Raumschiff baut.

Bei der Erforschung des Mondes, finden sie die Hinterlassenschaften der ehemaligen Bewohner.

Eine Station auf dem Mars wurde gebaut. Nach anfänglichen Schwierigkeiten kam eine Kontaktaufnahme mit den Venusbewohnern zustande. Als sie von einem Kind erfuhren, das auf dem Mars geboren war, wollten sie unbedingt mit diesem Kind Kontakt bekommen.

Ein Besuch auf dem Merkur kostete ihnen fast das Leben. Beim Jupiter wurde das neue Schiff von den Fremden entführt. Bianca und andere Besatzungsmitglieder machten schmerzhaft Erfahrungen mit den medizinischen Maschinen der Fremden.

Bianca wurde zur Blauen Nelke und vertrieb die Menschen von ihrem Planeten.

Band2, Die Lunaren

Ein unzerstörbarer Kristall kam aus den Weiten des Alls und landete auf dem Mond. Beim Zusammenprall mit einem Planeten auf seinem Weg zur Wega, kam ein neues Rätsel dazu.

Da tauchen drei Kegelraumschiffe auf, die mit dem Kristall etwas gemeinsam haben.

Im Leerraum finden sie ein kleines bewohntes Sonnensystem und ausgebrannte Planeten.

Die Erde fängt einen Krieg mit den Kegelschiffen an. Bianca sucht den Kontakt und findet die verschollene Bevölkerung des Mondes.

Die Erde besiedelt ihren Planeten bei der Wega und verliert ihn bei einem unsinnigen Krieg wieder.

Band3, Marseille und die Wikinger

Marseille lernte die Wikinger kennen.

Die Erde baut überlichtschnelle Schiffe und die blaue Nelke bekommt Krieg.

Die Erde und die Wikinger machen Frieden mit den Lunaren.

Marseille verändert sich und bekommt seltsame Fähigkeiten.

Während des Forschungsfluges erfährt Marseille von den Unterschieden der Lebensweise der Wikinger auf dem Planeten und den Schiffen.

In einem neuen System nimmt sich Marseille einen Planeten. Annika, Marseilles Tochter hat starke geistige Kräfte und erkennt ein Geheimnis der Wikinger.

Ein fremdes Schiff handelt bei den Wikingern und Uta holt Marseille. Da lernten sie die Pliotzuk kennen.

Band4, Die Forschungsreise

Marseille bereitet eine neue Forschungsmission vor.

Kinhala wählt eine Mutter und Jasmin, das Findelkind, wird von Fredricke aufgenommen.

Unsere Forscher schlagen sich mit Monden im Überlichtflug herum.

Unsere Forscher haben einen Zusammenstoß mit einem Mond im Überlichtflug und Kinhala bekommt von Annika eine seltsame Botschaft über eine weite Entfernung.

Xaver nimmt Kontakt zu den Fremden auf. Sie beschließen den Handel und Fredericke rettet Marseille.

Fredericke macht Krieg mit den Wikingern und eine Göttin beendet den Krieg mit den Wikingern.

Durch einen Unfall werden die Forscher in die Ferne verschlagen. Die Kinder machen eine Aufführung zur Belustigung und Annika sagt: „Das Schiff tanzt.“

Das Reich der Blauen Nelke weitet sich aus. Am Rande entdecken sie ein anderes Sternenreich.

Band 5, Krieg und Piraten

Nach dem Umbau der Orter fanden sie ein ungewöhnliches Objekt an der Stelle, an der die Forschungsmission verschwunden war.

Phythia muss gegen die Keilschiffe kämpfen, um Kai zu retten.

Obwohl Phythia nie mehr kämpfen will, wird sie als Lebensversicherung der Friedensmission zugeteilt.

Die Mission wird abgebrochen, als Phythia bei ihrem Bericht einen Fehler macht.

Fredericke macht einen zweiten Versuch und fliegt selbst mit.

Als Das Schiff zerstört wurde, machte Phythia einen Rettungsversuch. Da Phythia mitleidslos vorgeht, wird sie von Fredericke geprüft.

Phythia bekommt mit Kai Probleme.

Phythia und Annika besuchen das Piratennest. Phythia nimmt ein Mäd-

chen mit.

Phythias Erkundungsschiff fliegt in eine Falle.

Phythia rettet Annika.

Kai findet ein Sternenschiff

Zusammenfassung

Phythia macht mit dem neuen Schiff einen Probeflug. Bei ihrer Rückkehr kommt es zur Katastrophe.

Vier Schiffe werden im inneren des Weltenschiffes gefangen. Solange sie noch nach einer Möglichkeit suchen, das Weltenschiff wieder zu verlassen, taucht ein leuchtender Stern auf.

Sein Besitzer nennt sich Thor und kann ohne Raumschiff durch das Weltall reisen. Martha macht eine schlechte Erfahrung mit Thor.

Constanze baut ein Sprungschiff und schafft damit die Voraussetzung für ihre Heimkehr.

Fredericke holte sie etwas später mit einem neuen Fernraumschiff ab.

Phythia erforscht die Umgebung bis zu eintausend Lichtjahre und trifft öfters auf Reste des Weltenschiffes.

Karina, Phythias Tochter, wird die Erbin von Thors Hinterlassenschaften.

Inhaltsverzeichnis

Was bisher geschah	3
Zusammenfassung	5
Inhaltsverzeichnis	6
Der Probeflug	9
Das Weltenschiff	31
Thor	55
Verschwunden im Probeflug...	69
Das Sprungschiff	74
Thors Rückkehr	80
Die Heimkehr	87
Die Tarten	124
Angriff der Eier	145
Thors Vernichtung	152
Thors Produktion	179
Die Katestre	189
Anhang	209
Vorschau, Bd7	209
Zeittafel	210
Personen.....	211
Völker	212
Sternensysteme.....	212
Autor	213

Zum Frühstück erschien Phythia mit einem glücklichen Gesicht. Die Kinder gingen zur Schule und die Erwachsenen zur Besprechung.

Kai erklärte ihre Ergebnisse: „Der Mond ist die Steuerzentrale für ein riesiges Raumschiff. Das Schiff besteht aus vier Sonnensystemen. Wir nennen sie Riese1 bis Vier. Die Antriebsenergie stammt direkt von den Sonnen.

Übrigens sucht ihr die anderen beiden Systeme am falschen Platz. Für die Fluglagenkontrolle sind das Dreieckssystem und noch zwei weitere Systeme zuständig. Das System der Kakaki ist ein Teil des Antriebes. Der zerstörte Mond war die Steuerzentrale des Antriebes.

Wir könnten den Mond wieder nachbauen, damit das Schiff wieder einsatzbereit wird. Die Umweltbedingungen der Planeten können wir regeln, wie wir von Annkatharina wissen. Ich erwarte bei den anderen beiden Systemen auch noch so etwas, wie das Dreieckssystem. Im Gesamten besteht das Weltenschiff aus sechshundert Planeten und zehn Sonnensystemen.

Uns fehlt nur noch ein System, von dem wir nichts wissen. Vermutlich liegt es im Umkreis von einhundert Lichtjahren, es kann aber auch zweihundert Lichtjahren entfernt sein. Das Weltenschiff ist noch nicht ganz fertig gestellt. Geplant waren sechs Riesen und nur Vier sind fertig gestellt. Das Schiff kann nur fünfzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit erreichen und wurde von Thor erbaut.

Die Wikinger auf Golan waren für die

Steuerung und Wartung des Weltenschiffes vorgesehen. Die beiden fehlenden Systeme müssten in der Nähe der Galaxienebene sein, und das zehnte System könnte Karro sein.

Der Mond ist weitgehend künstlich. Die Technik wurde von uns bis in eine Tiefe von zwei Kilometern verfolgt. Ich möchte noch eine Erkundung machen, doch das dauert für euch drei Monate.“

Phythia schaute auf ihre Mutter und die nickte.

Daraufhin meinte Phythia: „Ich werde die Schiffe umdirigieren und Silke um eine genaue Analyse von Karro bitten. Wenn du drei Monate für die Forschung brauchst, werden wir auf dich warten.“

Kai sagte: „Wir werden mit sechs Teams in drei Schiffen gehen. Die neuen Funkgeräte werden in zwei Tagen fertig und dann fliegen wir.“

Kai hatte Zeit und spielte mit den Zwillingen und Martha. Phythia hatte die Schiffe umgeleitet und sich mit Silke unterhalten. Silke wartete auf Gatalina, die sie ablösen wollte, damit sie wieder einmal ihre Eltern besuchen konnte.

Von Phythias umgeleiteten Schiffen kam die Meldung, dass sie in sechshundneunzig Lichtjahren Entfernung ein System wie Riese1 gefunden hatten. Sie wollten mit der Erkundung beginnen und fragten nun nach, da sie einen anderen Sektor zugeteilt bekommen hatten. Phythia befahl ihnen die Erkundung und die Impfung der Besatzung.

Sie sprach mit Kai über die Entde-

ckung. Er hatte schon die Systeme von den Huzikl in die engere Wahl gezogen. Nach drei Tagen hatte Kai seine neuen Funkgeräte und flog los. Für Phythia begann wieder das Warten.

Phythia hatte ein Kinderfest organisiert. Fredericke machte mehrere Kampfübungen für die Soldaten. So verbrachten sie mehrere Tage. Silke hatte sich abgemeldet und Gatalina war nun mit der Untersuchung von Karro und Quario beschäftigt.

Annika war bei den Kakaki fertig und suchte das System mit den Methanpiraten auf. Phythia warnte sie vor den Minen. Fredericke schaute bei den Kämpfen zwischen Martha und Klaus zu. Martha hatte schon viel gelernt und konnte bald gegen Ariane antreten.

Jasmin übte mit Phythia und legte sie auf den Boden. Bei den Stockkämpfen war Phythia die Beste. Selbst Fredericke hatte gegen Phythia Probleme. Die Übungskämpfe wurden auch gegen die Soldaten gemacht.

Immer wenn Phythia ihre Kämpfe verlor, forderte sie ihre Gegner zum Stockkampf. Eine Soldatin war auch im Stockkampf besser als Phythia und bei ihr bekam Phythia richtig eines auf die Mütze.

Ihre Gegnerin brachte Phythia in die Krankenstation. Der Arzt schimpfte während der ganzen Untersuchung. Auch bei der Behandlung gab er keine Ruhe und verordnete acht Monate Bettruhe.

Phythia fragte: „Was soll das? Wir haben nur einen Übungskampf gemacht. Die paar blaue Flecken sind

nicht schlimm, nur mit meinem Bein stimmt etwas nicht.“

Der Arzt schrie Phythia an: „Mit deinem Bein ist alles in Ordnung, nur mit deinem Kopf nicht! Du bleibst hier, bis du vernünftig wirst! So etwas wie dich habe ich noch nie gehabt. Hat drei Kinder im Bauch und prügelt sich dauernd! Du gehst sofort ins Bett und dann kann dich deine Mutter abholen!“

Phythia schaute erst ungläubig und fiel dem Arzt um den Hals. Ein kurzer Dank und sie war weg.

Im Übungsraum suchte sie Fredericke und rief ihr zu: „Es wird wieder nichts. Ich muss es noch einmal probieren. Drei Babys, das gibt wieder einen Kaiserschnitt.“

Fredericke schaute Phythia an und meinte: „Du weißt was das heißt? Nur noch mit dem Schutzanzug und im leichten Raumanzug oder willst du die Drei nicht?“

Phythia schaute ihre Mutter an: „Ich wollte nur Eines. Jetzt werde ich die normale Geburt wieder nicht erleben, aber ich gebe Keines her.“

Fredericke fragte, was es wird und Phythia schimpfte: „Du weißt genau, dass man das noch nicht sagen kann.“

Martha meinte: „Zwei Mädchen und ein Junge.“

Phythia drückte Martha an sich und war ganz aufgeregt. Die Soldaten standen um sie herum und lachten.

Auf dem Weg zum Bad meinte Phythias Gegnerin zu Martha: „Du musst ja richtig stolz auf deine Mutter sein. Sie freut sich über deine neuen Geschwister und drückt dich

ohne sich zu schämen. Das hätte ich mir auch gewünscht.“

Martha schaute zu der Soldatin und fragte: „Woher kommst du, dass du dich über so etwas wunderst?“

Die Frau erzählte ihr von der Erde und ihrer Kindheit. Sie blieben zusammen bis zum Ruheraum.

Da sagte Martha zu ihr: „Ich komme von den Piraten und da war es fast wie bei dir.“

Die Frau wollte mehr von Martha wissen und Martha erzählte ihr von ihrem Leben.

Als Martha geendet hatte fragte die Frau: „Könntest du nicht noch eine Schwester brauchen? So eine Mutter hätte ich auch gerne.“

Martha meinte: „Bei fünf Babys könnte ich schon etwas Hilfe brauchen. Komm wir fragen sie einfach.“

Die Frau lachte und Martha fragte Phythia. Sie war dabei ganz ernst.

Phythia meinte zu der Frau: „Du bist ja schon älter als ich. Wie kann ich da deine Mutter werden? Du könntest bei uns wohnen.“

Die Frau lachte: „Ich bleibe bei meinem Freund. Ich hätte mir nur eine Mutter wie dich gewünscht“, zu Martha meinte sie, „du bist ein gutes Kind. Wenn es mir einmal schlecht geht, komme ich auf dein Angebot zurück. Du kannst ruhig mit deinen Problemen zu mir kommen. Ich werde dir immer helfen.“

Der Probeflug

Morgens bei der Besprechung sagte

Fredericke zu Phythia: „Im Laufe des Tages kommt das Schiff der Forscher. Du wirst die Erprobung machen. Hier hast du den Plan.“

Phythia schaute sich den Plan an „Die erste Aufgabe war ohne Schutz und Tarnfelder durch ein Minenfeld zu fliegen. Dann kam ein Flug über zweihundert Lichtjahre. Ein Besuch bei den Sprungschiffen und bei Constanze. Dann der Flug über Karro und Quario wieder zurück.“

„Das ist einfach. Nur der Flug durch das Minenfeld macht mir Sorgen. Mit dem Sechstausender ist es kein Problem nur mit dem Zweihunderter möchte ich es nicht machen. Du kennst das Ergebnis mit dem Erkundungsschiff?“, fragte Phythia ihre Mutter.

Fredericke meinte: „Du wirst den Flug machen und deine Kinder bei dir haben. Die Forscher haben mir die Ungefährlichkeit bescheinigt. Es ist nur ein Belastungstest. Nimm Schiba und Jasmin mit damit sie auch etwas davon haben.“

Phythia wusste, dass sie nur durch einen Kampf gegen den Stachelstock von dem Flug verschont wurde. Doch davor hatte sie noch mehr Angst und bereitete ihren Abflug vor.

Morgens, gleich nach der Besprechung, zog Phythia in das Forschungsschiff um. Sie richtete sich nur grob ein und erkundigte sich über die Umbauten des Schiffes.

Die neue Computeranlage war redundant ausgelegt und hatte die vierfache Leistungsfähigkeit. Alles konnte durch Sprache gesteuert

werden und es gab wesentlich mehr Roboter, die ihnen bei den täglichen Arbeiten halfen. Die Wohnungen waren auch größer. Ansonsten war das Schiff noch immer das Gleiche.

Die Waffen und Verteidigung waren nur geringfügig verbessert. Als Kampfschiffe gab es eintausend Stück der einhunderter Kugeln. Die Außenhaut war stabiler und temperaturfester als bei den alten Schiffen.

Die Beiboote waren auch verbessert worden. Die Zweihunderter konnten jetzt zwanzig Lichtjahre am Stück zurücklegen. Auch die Fünziger hatten eine größere Reichweite.

Am Besten gefiel Phythia die Hilfe der kleinen Roboter. Sie machten alle Hausarbeiten und kochten auf Wunsch sogar. Selbst bei der Babypflege waren sie behilflich.

Phythia wollte zum Minenfeld starten. Fredericke gab ihr Fritz mit. Dann erlaubte sie den Start. Phythia gab den Start frei und wollte bis zum nächsten Tag eine Aufstellung der Möglichkeiten des Schiffes.

Sie richtete ihre Wohnung ein. Das Meiste hatten die Kinder schon gemacht. Sie schwärmten von den kleinen Helfern. Phythia schaute in ihren Schrank.

Oben gab es ein abgeschlossenes Fach. Phythia konnte es nur öffnen, indem sie ihre Hand auf einen Sensor legte und das Öffnen befahl. Es gab Messer und Schusswaffen in dem Fach. Es war der Waffenschrank. Phythia verschloss das Fach sorgfältig und schaute sich in ihrem Zimmer genau um.

Ein Bett mit vier Meter Durchmesser

war zentral angeordnet. Dann gab es noch eine Sitzgruppe. In den Wänden waren Schränke und ein Bad versteckt. Das Wohnzimmer, Esszimmer und die Küche waren ein gemeinsamer Raum. Für Phythia gab es noch einen Arbeitsraum mit den Einrichtungen des Kommandantenplatzes der Zentrale. Jedes Kind hatte sein Zimmer mit einem Doppelbett und einer Arbeitsecke.

Martha hatte sich eine Nähecke und eine Lernecke eingerichtet. Schiba und Jasmin hatten sich für eine Spielecke entschieden. Die Zwillinge hatte ein Zimmer mit einer Krabbelecke. Die Zimmer waren sehr großzügig ausgelegt.

Phythia fragte nach dem Kurs des Schiffes und schon waren die Informationen auf einem Bild an der Wand sichtbar. Bei Jasmin war ihr ein Bild des Weltalls aufgefallen.

Sie schaute noch einmal nach und Jasmin erklärte ihr: „Das ist kein Bild. Überall sind Monitore versteckt. Du sagst nur, was du sehen willst und schon erscheint es. Für mich ist es ein Fenster. Du siehst das Weltall, als ob du durch ein Fenster schaust.“

Phythia wollte die Zwillinge sehen und nichts passierte.

Jasmin lachte: „Das ist mein Zimmer und nur ich bestimme was erscheint. Karina und Franz“, daraufhin erschien das Bild der schlafenden Babys. Jasmin wollte wieder das Bild in Flugrichtung und das Bild wechselte wieder.

Phythia ging in das Wohnzimmer

zurück und erkundigte sich nach den Möglichkeiten. Die Kinder hatten sich die Zimmer ausgesucht und durften sie nach bestimmten Regeln selbst einrichten. Sie hatten auch für Phythia die Zimmer eingerichtet. Jasmin hatte den Arbeitsraum eingerichtet, Martha den Schlafraum und Schiba den Raum der Zwillinge.

Phythia ließ mehr Informationen über das Schiff anzeigen. Die kleinsten Wohneinheiten hatten vier Zimmer. Dann ging es in vierer Schritten bis zu zwanzig Zimmer. Immer für einhundert Zimmer gab es ein großes Bad.

Um die Wohnungen war eine großzügige Grünfläche. Für fünf Wohnhäuser gab es einen Speisesaal. In den Wohnungen gab es Frühstück und die anderen Mahlzeiten wurden von den kleinen Robotern aus der Gemeinschaftsküche geholt.

Morgens bei der Besprechung bekam Phythia ihre Daten des Schiffes. Die Zentralebesatzung bestand aus einhundert Personen. Dazu kamen die Techniker und das sonstige Personal. Das Schiff hatte eine Stammbesatzung von zweihundertfünfzig Personen. Weitere zweitausend Personen konnten noch aufgenommen werden. Der Aufbau entsprach den herkömmlichen Sechstausendern.

Bei den Beibooten war eine zusätzliche Dämpfung eingebaut. Die Funktion sollte im Minenfeld geprüft werden. Die Kampfschiffe hatten eine Reichweite von einhundert Lichtjahren und eine Geschwindigkeit von dreißigtausend Licht.

Das Hauptschiff, wie auch die Fünfhunderter, schaffte zwanzigtausend

Lichtjahre bei sechzigtausend Licht. Bei einem Angriff übernahm der Computer die Schiffsverteidigung.

Er konnte die Verteidigungs- und Tarnfelder aktivieren. Angreifer konnten auch durch Flucht oder Beschuss abgewehrt werden. Es gab auch noch einhundert Zehnmeter Kugeln, die für den Nahkampf bei Unterlichtgeschwindigkeit gebaut waren. Die Kugeln waren reine Roboterschiffe ohne eigene Intelligenz.

Das waren die Daten des Schiffes. Wenn sich das Schiff bewährte, wollten die Forscher noch stärkere Waffen einbauen.

Phythia fragte nach der Schule.

Ein Techniker meinte: „Wir sind noch bei der Erprobung. Die Schule ist mit menschlichen Lehrern besetzt und wird durch den Computer unterstützt. Es gibt nur wenige Fächer, die nur durch den Computer unterrichtet werden. Die Psychologen wollen noch immer die fehleranfälligen Menschen als Lehrer.“

Phythia meinte dazu: „Kinder sind auch Menschen. Computerunterstützung ist gut, doch nur Roboter lehne ich ab. Auch für die Betreuung gilt dasselbe. Wie sieht es mit dem Dienst aus?“

Der Techniker meinte: „Für jeden gibt es jeden dritten Tag ein Zimmer. Auch hier wollte niemand einen Roboter. Wir haben zehn Roboter für Versuche, doch jeder darf selbst wählen. Die Roboter gibt es in den Freizeiteinrichtungen.“

Phythia schaute nach der Einteilung des Schiffes. Es gab ein zusätzli-

ches Deck, das Freizeitdeck genannt wurde. Es gab da Kinos und Spielautomaten. Auch mehrere Lokale und andere Einrichtungen. Auf diesem Deck kostete die Benutzung der Einrichtungen auch einige Punkte.

Eine Frau hatte sich bei der Besprechung noch nicht zu Wort gemeldet und alle Bereiche waren schon abgehandelt. Phythia fragte die Frau, was sie für eine Funktion hatte.

Die Frau sagte: „Mein Name ist Claudia und ich werde dir öfters auf die Füße treten. Meine Aufgabe ist die Vermittlung zwischen den Leuten und der Führungsspitze.“

Phythia meinte: „Dann kann ich dir ja die Probleme der Besatzung abtreten.“

Claudia sagte: „Ich fasse die Anfragen der einzelnen Personen nur zusammen und gebe sie an dich weiter. Ich kann dich beraten und werde auf Lösungen bestehen. An mir wirst du keine Freude haben. Die erste Frage ist, was ist unser Auftrag?“

Phythia schaute auf ihr Display und meinte: „Nach meinen Informationen wurde jeder informiert. Der geplante Ablauf ist auch für jeden zugänglich. Wo ist das Problem? Du gibst mir eine Liste der Leute, die ihre Mitteilungen nicht lesen.“

Claudia wurde rot und schaute auf ihr Display. Die Mitteilung war noch vor dem Start verteilt worden. Phythia hatte die Besprechung mit den Anderen verlassen. Schon zwei Stunden später bekam sie von Claudia Besuch. Sie hatte die Liste. Es waren zwanzig Techniker und ein Pilot. Auch Claudia war auf der Liste.

Phythia fragte den Computer nach der Möglichkeit einer Versammlung. Bis in einer Stunde war der Dienst des Piloten vorbei. Phythia verlangte eine persönliche Einladung der Leute zu der Versammlung. Eine Absage akzeptierte sie nicht und verlangte eine akustische Mitteilung. Bei der Versammlung schimpfte sie und hielt den Leuten Interesslosigkeit vor. Sie drohte mit der Streichung der Freizeit und schickte die Leute wieder weg. Claudia überlegte noch und ging dann auch.

Nach der Besprechung am nächsten Tag beschwerte sich Claudia. Phythia hatte mehrere Übungen angesetzt und Claudia hielt es für übertrieben.

Phythia sagte eiskalt: „Wenn einer stirbt ist es übertrieben. Die Übungen bleiben und werden noch verschärft.“

Nach der Besprechung war schon die erste Übung mit der Zentralebesatzung. Kurz vor dem Essen war die Übung fertig und die Leute gingen. Phythia hatte noch eine Besprechung der Übung machen wollen und wurde wütend.

Zwei Tage lang ärgerte sie die Besatzung mit Alarmübungen. Dazwischen durfte Schiba mit dem Computer spielen. Bei der nächsten Übung drohte sie mit der Fortsetzung der Alarmübungen, wenn auch nur Einer ohne Erlaubnis ging.

Dieses Mal konnte sie ihre Übungen und Besprechungen machen. Sie gingen nach den Übungen gemeinsam zum Essen. Nachmittags gab es Übungen mit den Soldaten. Sie

waren gut und bekamen schnell ihre Ruhe.

Bei der Ankunft am Minenfeld war ihre Besatzung geschult. Sie stand in der Zentrale und gab die Befehle. Die automatische Verteidigung war abgeschaltet und die Verteidigungsfelder auch. Langsam flogen sie in das Feld ein. Der Durchflug mit dreißig Prozent der Lichtgeschwindigkeit war ohne Probleme verlaufen. Zurück ging es mit achtzig Prozent.

Es waren noch fünf Minen übrig und sie flog mit dem Zweihunderter durch die Minen. Alle Personen waren angeschnallt. Nach der Rückkehr zitierte Phythia die Leute in die Krankenstation. Alle waren unverletzt. Die Techniker untersuchten den Zweihunderter.

Für die nächste Aufgabe gab sie die Flugroute zu den Huzykl vor. Da sie mit Höchstgeschwindigkeit fliegen wollte, gab sie Fritz den Kurs und hoffte auf ein gutes Ankommen. Sie gingen auf Überlicht.

Von den Technikern verlangte Phythia einen geschützten Speicherbereich im Computer. Die Techniker wollten ihr einen persönlichen Bereich einrichten. Erst nach mehreren Erklärungen hatten die Techniker verstanden und installierten ihr einen passenden Bereich.

Sie redete mit Schiba. Schiba wollte die Überspielung der Daten versuchen. Phythia übte etwas mit Schiba, bis es mit ihrem kleinen Computer problemlos gelang. Auch das Überspielen des gesamten Programms eines Fünfzigers gelang gleich auf Anhieb.

Phythia wollte auch etwas Spaß und

ging ins Freizeitdeck. Sie bekam zum Testen einen passenden Roboter. Vier Stunden testete sie und wollte lieber wieder einen Mann. Für die angebotenen Spiele hatte sie nichts übrig.

Das Freizeitdeck war gut besucht und Phythia wollte schon wieder gehen. In einer düsteren Ecke fand sie etwas, das nach ihrem Geschmack war. Um mit zwei Männern gleichzeitig Sex zu haben, sollte sie auch noch bezahlen. Das passte Phythia nicht und sie ging wieder.

Im Computer suchte sie nach einer Möglichkeit. Es gab den normalen Dienst und dann gab es noch den Freiwilligen. Beim freiwilligen Dienst konnte sie ihre Fantasien eingeben und auf Antworten warten. Sie gab ihre Wünsche ein, da noch nichts Passendes vorhanden war.

Schon am nächsten Tag hatte sie ihre beiden Männer. Sie machte mit ihnen den Termin aus und der Computer teilte ihnen ein Zimmer zu. Für den freiwilligen Dienst bekam sie als Anerkennung zwei Punkte.

Morgens kam Phythia glücklich zu ihren Kindern. Der Computer hatte das Frühstück schon fertig. Schiba lächelte und Martha prüfte kurz die Aura. Ihre Mutter war glücklich und sie auch.

Mittags kam Martha von der Schule und fragte Phythia gleich nach einer Möglichkeit, den Sexkurs zu machen.

Phythia schaute Martha an und meinte: „Dafür bist du noch zu jung. Wenn du es unbedingt willst, werde

ich es dir ermöglichen.“

Martha meinte: „Ich möchte es lernen, ob ich es auch machen will, weis ich noch nicht.“

Martha hatte auch schon den Termin und Phythia meldete sie zu dem Kurs an. Martha freute sich schon auf den Kurs. Am nächsten Tag hatte Phythia eine Anfrage der Schule. Sie hatte so etwas schon erwartet und ging in die Schule.

Der Lehrer wollte genau wissen, warum Martha beim Kurs mitmachen durfte. Phythia erklärte ihm Marthas Herkunft und ihre Entwicklung. Dann meinte der Lehrer, dass der Kurs ausfiel. Sie hatten zu wenige Frauen für den Kurs. Bei zehn Schülern waren ihm nur zwei Frauen zuwenig.

Phythia fragte den Computer nach ihren Terminen. Der Kurs sollte am Tag vor ihrer Ankunft bei den Huzikl enden. Phythia wollte für ihre Tochter den Kurs und meldete sich dazu an. Martha kam von der Schule und war traurig. Phythia fragte nach dem Grund.

Martha sagte: „Der Kurs fällt aus und jetzt werde ich es nicht lernen. Erst wollte der Lehrer mich nicht zum Kurs lassen und jetzt das.“

Phythia fragte sie, wann sie es erfahren hatte. Martha hatte das Gespräch mit dem Lehrer vor Phythia gehabt. Phythia konnte sie beruhigen. Sie wusste ja genau, dass der Kurs stattfand.

Schon zwei Tage später ging Phythia mit ihrer Tochter zur Schule. Martha hatte ihren Kurs und wunderte sich über ihre Begleitung.

Phythia lachte: „Ich werde bei deinem

Kurs dabei sein. Jetzt musst du artig sein.“

Martha sagte nichts. In der Klasse stellte der Lehrer zuerst die Frauen und Männer vor und erklärte die Regeln. Dann mussten sich alle ausziehen und die Anschauungsobjekte legten sich auf die vorbereiteten Tische. Die Theorie hatten die Kinder schon hinter sich.

Der Lehrer erklärte die Übungen und machte sie vor. Dann achtete er genau auf die Ausführung. Nach drei Tagen waren die Übungen vorbei. Am vierten Tag gab es die verschiedenen Stellungen.

Kurz vor dem Ende des Kurses fragte Martha nach der Möglichkeit, mit zwei Männern gleichzeitig Sex zu haben. Zwei Männer zeigten es ihr mit Phythia. Martha schaute genau zu und hatte ein seltsames Gefühl, das von der Aura ihrer Mutter stammte. Phythia genoss es.

Auf dem Nachhauseweg fragte Martha ihre Mutter nach dem Gefühl. Phythia erklärte es so gut sie konnte. Martha verstand es noch nicht.

Das Schiff kam bei den Huzikl an. Am Rande des Systems wartete das Schiff im Schutze des Tarnfeldes. Phythia saß bei Schiba, die einen Computer gefunden hatte. Am Ende des Tages hatte Schiba drei Computer überspielt und der Speicherbereich war gefüllt.

Am nächsten Tag achtete Schiba auf die Gedanken. Sie erzählte stundenlang von ihren Eindrücken. Einiges, das sie nicht verstand, schickte sie Phythia.

Am dritten Tag gab es nichts Neues mehr und sie flogen zum nächsten System weiter.

Das erste System bestand aus drei- und siebenzig Planeten, davon waren acht Sauerstoffwelten mit guten Bedingungen. Die Huzikl hatten die Sauerstoffwelten besiedelt. Phythia wunderte sich nur über die wenigen Schiffe in dem System. Die äußeren drei Planeten und ihre Monde waren zerstört. Marseille hatte keine zerstörten Planeten gefunden und damals waren es auch noch viele Schiffe.

Die Techniker werteten die Daten von Schiba aus. Die ersten Daten stammten von einer Sonde. Es war die bekannte Warnung und die Lage der drei Systeme. Es war schon alles bekannt. Die zweiten Daten stammten von einem Kugelschiff. Es waren die Konstruktionsunterlagen und sonstige Sachen, mit denen Phythia nichts anfangen konnte, doch die Forscher in Verzückung versetzten.

Die Daten des dritten Computers zeigten einen Querschnitt der jüngeren Geschichte des Systems. Marseille hatte einen Angriff der Keile miterlebt. Die Daten erzählten von Keilschiffen und Zylindern, die gemeinsam angegriffen hatten und einen Teil der Flotte zerstört hatten. Die Zylinder hatten auch die drei Planeten zerstört. Die Huzikl konnten die Angreifer vernichten. Ihre Verluste beliefen sich auf sechzig Prozent ihrer Flotte. Am Ende war noch ein Hilferuf aus dem benachbarten System.

Schiba meinte dazu: „Der Speicher war voll und ich konnte keine weiteren Daten mehr unterbringen.“

Phythia beruhigte Schiba. Sie hatten ja nicht gewusst, wie gut sie schon war. Sie kamen beim zweiten System der Huzikl an. Das System war für sie unbrauchbar. Die Sauerstoffplaneten sahen furchtbar aus. Der Angriff hatte die Planeten in eine Kratergegend verwandelt und atomar verseucht. Sogar die Rohstoffwelten waren verseucht.

Es gab nur noch ein Kugelschiff mit achthundert Metern, das einen brauchbaren Eindruck machte. Phythia ließ das Schiff von den Robotern untersuchen. Es gab nur zehn tote Huzikl auf dem Schiff und es machte einen guten Eindruck. Die Untersuchung wurde genau durchgeführt. Als die Ungefährlichkeit feststand, wurde das Schiff in einen Lagerraum gebracht.

Phythia hielt für die toten Huzikl eine Trauerfeier ab und übergab ihre Überreste dem Weltall. Der Hangar wurde zum All hin nicht ganz geschlossen. Phythia hielt die Vorsichtsmaßnahme für nötig.

Schiba fand keine Gedanken oder Computer. Phythia teilte Fritz das dritte System der Huzikl als Ziel mit. Dann gingen sie auf Überlicht.

Phythia machte wieder eine Übung mit den Soldaten. Vor der Übung verlangten die Soldaten von ihr, dass sie einen leichten Raumanzug anzog. Der Anzug passte gut über ihren Schutzanzug.

Zum Beginn der Übung wurde der Lagerraum mit einem Nebel gefüllt. Phythia musste husten und schloss den Helm. Beim Kampf sollte Phythia das Hauptquartier bewa-

chen. Bei einem Angriff der Gegner verlor sie fast die Hälfte ihrer Gruppe und die Anderen wurden gefangen.

Phythia durfte ihre Fähigkeiten nicht einsetzen und wurde von ihren Wächtern hingerichtet. Einer schoss auf ein Fass, das neben Phythia stand. Phythia war furchtbar erschrocken, als das Fass von dem Thermostrahl erfasst wurde und schmolz. Die Waffe des Soldaten war echt und keine Übungswaffe. Dann schoss er auf sie.

Phythia hörte noch ihren eigenen Schrei, als sie von Flammen umhüllt war. Durch den Aufprall eines Geschosses wurde sie gegen die Wand geschleudert. Sie hatte schon mit ihrem Leben abgeschlossen und wunderte sich über die Schmerzen in ihrem Arm.

Sie hatte den Treffer aus der Thermowaffe überlebt, was eigentlich unmöglich war. Die Soldaten standen um sie herum und lachten. Phythia rappelte sich auf und schaute verwundert auf ihren Anzug. Der Nebel im Lagerraum hatte sich verzogen und sie öffnete den Helm.

Der Schütze verpackte gerade die Thermowaffe und ein Gewehr, das mit Kugeln schoss, in eine Kiste.

Nebenbei erklärte er: „Jetzt kennst du die neuen Anzüge. Vier Treffer mit dem Thermogewehr überstehst du ohne Probleme. Die Kugel hast du sicher gespürt. Zum Schutz gegen die mechanische Einwirkung hast du deinen Schutzanzug.“

Der Raumanzug oder besser Kampfanzug hält nur die energetische Wirkung von dir ab, bei den mechanischen Wirkungen ist er wertlos. Ich

kann dich nicht verletzen, nur erschlagen. Etwas Besseres haben wir derzeit nicht. Der Test wurde von deiner Mutter angeordnet.“

Phythia hatte sich beruhigt und fragte ihn: „Warum hast du mir nichts gesagt?“

Der Soldat lachte: „Befehl von deiner Mutter. Sie hatte Angst, dass du wieder in Ohnmacht fällst.“

Eine Soldatin, die von Allen nur Cassi genannt wurde, hatte die Schmerzen von Phythia bemerkt und fragte besorgt: „Hast du dich verletzt? Ist den Babys etwas passiert?“

Sie half Phythia aus dem Anzug und zog ihr auch den Schutzanzug aus.

Dann nahm sie Phythia mit und sagte zu den Anderen: „Ihr räumt etwas auf. Wir treffen uns im Bad zur Besprechung.“

Phythia wollte sich gegen die Bevormundung wehren, doch bei Cassi hatte sie ein ungutes Gefühl. Die Frau war sehr resolut und ließ keinen Widerspruch zu. Phythia fügte sich und wurde von Cassi in die Krankenstation geführt.

Der Arzt musste erst nach den Babys schauen und durfte erst dann ihren Arm versorgen. Phythia hatte eine schöne Prellung an ihrem linken Oberarm. Nachdem sie versorgt war, brachte sie Cassi ins Bad.

Im Ruheraum wurde die Besprechung abgehalten. Phythias Henker zeigte ihr den Anzug. Er war mit Mondmetall verstärkt, das die Energie der Thermowaffen neutralisierte. Das Material war auch sehr reifst und kugelsicher. Nur die mechani-

schen Kräfte kamen fast ungehindert durch.

Ein Mann entschuldigte sich bei Phythia. Er hatte sie nicht verletzen wollen, doch sie hatte mit ihrem Arm die Kugel abgewehrt, die für ihre gut gepolsterte Brust vorgesehen war. Ihr Oberarm war nicht gut gepolstert gewesen und so hatte sie ihre Prellung bekommen.

Phythia erinnerte sich an eine Erzählung von Uta. Sie wurde auf der Erde auch einmal beschossen und hatte fast keine Prellung abbekommen.

Cassi lachte: „Die Erdlinge schossen damals noch mit einer Steinschleuder. In deinem Schutzanzug, auch wenn du noch einen Raumanzug darunter trägst, wirst du von unseren Waffen einfach zerfetzt. Die Durchschlagskraft kannst du mit einer kleinen Kanone vergleichen.“

Das Gewehr, mit dem auf dich geschossen wurde, erwischt dich noch hinter einer Stahlwand, sofern sie nicht dicker als zwei Zentimeter ist. Ohne den neuen Anzug könntest du noch immer deinen Arm zusammen suchen. Vermutlich hättest du nicht überlebt, da deine Brust auch zerfetzt wäre.“

Phythia fragte: „Gibt es von der Wirkung auch Bilder?“

Cassi rief die Bilder der Versuche auf. Ein Baum, so dick wie Phythia, zerplatzte beim Auftreffen einer Kugel. Dann kamen noch Bilder, in denen Menschen nachgebildet waren. Die Geschosse rissen unschöne Löcher in die Nachbildungen. Selbst die Raumanzüge boten keinen Schutz.

Phythia schaute sich die Bilder genau

an und meinte: „So ein Ding kannst du meiner Mutter geben. Sie wird es für meine Bestrafung brauchen.“

Cassi fragte: „Meinst du nicht auch, dass ihr Stock ausreichend ist? Da hast du doch mehr davon.“

Phythia zitterte schon beim Gedanken an den Stock. Die Soldaten lachten und Phythia zog sich an und ging. Sie suchte einen Psychologen auf. Nach zwei Stunden ging sie in ihre Wohnung.

Am Morgen kamen sie bei dem dritten System der Huzikl an. Das System sah noch unberührt aus. Achtzehn Planeten, davon Vier mit einer Sauerstoffatmosphäre und zehn Monde mit einer Sauerstoffatmosphäre waren von den Huzikl bewohnt. Auf drei Planeten gab es Spuren von Bergbau. Mehrere Monde waren Industriewelten. Das System wurde von achthundert Kugelschiffen zwischen vierhundert und eintausend Metern bewacht.

In dem System gab es keine Verwüstungen und auch keine Anhaltspunkte für einen Krieg. Schiba bemühte sich wieder mit den Computern. Schon nach mehreren Stunden beschwerte sich Schiba über den vollen Speicherbereich.

Die Techniker konnten es nicht glauben und kontrollierten den Speicher. Sie fingen gleich mit der Auswertung der Daten an. Das meiste waren Steuerungsdaten für die Schiffe. Alle kleineren Schiffe waren Robotfrachter.

Sie arbeiteten die ganze Nacht und bauten einen Speicher eines Zweihunderteters ein.

Schiba hatte noch einen Computer gefunden, der ihr die Daten freiwillig gab.

Beim Mittagessen meinte Schiba: „Der Speicher ist noch immer zu klein. Es passt gerade die Hälfte hinein und ich verstehe die Sachen doch nicht.“

Ein Techniker sagte zu Schiba: „Wenn ich dir helfen kann, musst du es nur sagen.“

Schiba meinte: „Es ist anstrengend. Du könntest die Daten gleich auswerten.“

Der Techniker hatte keine Ahnung, was Schiba von ihm wollte. Schiba griff nach seiner Hand und fing an. Der Techniker schwitzte, als die Daten in seinem Kopf auftauchten.

Bei den Steuerungsdaten dachte er ‚Die nicht‘ und Schiba fasste nach dem nächsten Speicherbereich des Computers. Nach vier Stunden war Schiba mit dem Computer fertig und ließ den Techniker los. Der fiel erschöpft vom Stuhl.

Schiba schaute mitleidig auf den Techniker und meinte: „Martha, gibst du mir einige Binden? Dann tut es nicht so weh, wenn er mich verprügelt. Wenn er aufwacht bekommt er erst Pommes und darf dann ins Bad. Er stinkt schon.“

Sie verputzte genüsslich einen riesen Teller mit Pommes. Phythia lachte über Schiba. Schiba war mit ihrem Teller fertig und bestellte gleich einen Neuen. Die Pommes waren gerade gekommen, als sich der Techniker bewegte.

Schiba schob ihm den Teller zu und bat: „Bitte nicht schlagen.“

Der Techniker aß die Pommes und

fragte zwischendurch: „Begleitest du mich ins Bad? Ich hätte noch viele Fragen. Wenn du alles brav beantwortest, werde ich dich nicht verprügeln.“

Der Techniker war mit seinen Pommes fertig und stand auf. Schiba trottete hinter ihm her. Im Bad lachte Schiba, als sich der Techniker auszog. Im Dampfbad fing sie mit ihren Erklärungen an. Der Techniker verstand nur die Hälfte, Auf dem Weg in den Ruheraum schlug er leicht auf Schibas Hintern und meinte: „Wenn du mich Uwe nennst, bleiben dir die weiteren Schläge erspart.“

Schiba lachte und zeigte ihm im Ruheraum, dass er sie nicht schlagen konnte. Sie spielten etwas und dann kitzelte Uwe Schiba. Dabei fühlte er sich glücklich und wunderte sich darüber.

Schiba erklärte es ihm: „Ich kann deine Gefühle und Gedanken beeinflussen. Wenn ich es will, machst du alles. Du brauchst vor mir keine Angst zu haben, ich bin kein Monster und zwingen dich zu Nichts.“

Uwe schaute Schiba an und die schrie: „Das gibt es nicht!“

Schiba zog sich an und ging zu Phythia. Uwe kam hinter ihr her und erzählte Phythia von Schiba.

Schiba kam aus ihrem Zimmer und schrie ihn an: „Warum erzählst nichts von deinen Gedanken?“

Uwe starrte Schiba an und sagte tonlos: „Ich habe mich gefragt, wie es mit ihr im Bett ist.“

Phythia sagte: „Sie hat ihr Fest erst in drei Monaten. Ihr fehlt der Kurs

auch noch.“

Uwe entschuldigte sich bei Schiba und ging nachdenklich davon.

Phythia meinte zu Schiba: „Du hast ihm Hoffnung gemacht. Er hat nur gedacht und du hast seine Gedanken gelesen. Menschen denken oft etwas, das sie dann doch nicht machen.“

Schiba wollte etwas sagen, doch Phythia schickte sie in ihr Zimmer. Nach einer Stunde ging sie zu Schiba. Sie redeten noch länger über den Fall. Die Daten brachten keine weiteren Erkenntnisse. Diese Huzikl standen mit ihren Kollegen in Verbindung und sie wussten von dem Untergang des anderen Systems.

Phythia schaute auf den Ort. Fritz war noch vier Tage von ihnen entfernt. Phythia redete mit ihm über die Fortsetzung der Mission. Sie machten einen neuen Treffpunkt bei den Sprungschiffen aus.

Phythia gab den Startbefehl für den Überlichtflug. Es war etwas über einhundert Lichtjahre und Phythia wollte mit Fritz beim Treffpunkt ankommen. Das Schiff hatte noch keine Probleme gemacht. Phythia fragte bei den Technikern nach. Sie hatten noch keine Reparaturen durchführen müssen.

Während des Fluges hatte sie viel Zeit für ihre Kinder. Sie bemerkte, dass Martha etwas beschäftigte. Martha redete nicht darüber und Schiba weigerte sich ihr zu helfen. Nicht einmal Jasmin verriet ihr etwas.

Ein Besuch beim Psychologen war auch ergebnislos. Um sich etwas abzulenken, machte sie wieder einen freiwilligen Dienst nach ihrem Ge-

schmack.

Gutgelaunt kam sie zum Frühstück. Martha wartete schon und starrte sie kurz an. Phythia wusste, dass Martha ihre Aura prüfte. Sie wartete auf das Ergebnis der Prüfung.

Schiba kam auch etwas früher und Martha sagte: „Der nächste Kurs ist in drei Tagen. Schiba und ich möchten mitmachen.“

Phythia schaute zu Schiba: „Für dich reicht es noch in einem Monat.“

Schiba sagte: „Wenn ich den Kurs verpasse, kann ich erst in drei Monaten den Nächsten machen. Wir haben zu wenige Kinder hier und so gibt es nur bei Bedarf einen Kurs.“

Phythia meinte: „Wenn du den Kurs jetzt schon machst, brauchst du vor deinem Fest noch eine kurze Auffrischung. Das ist dir schon klar? Martha, wieso willst du den Kurs auch mitmachen?“

Schiba nickte und Martha sagte: „Bei diesem Kurs sind es nur drei Kinder. Wenn ich auch mitmache, findet er statt, sonst fällt er aus. Hier gelten die Regeln von der Blauen Nelke und da gibt es nur alle drei Monate einen Kurs.“

Phythia lachte: „Ihr habt den Lehrer wohl überzeugt. Gut, ihr dürft teilnehmen.“

Phythia besuchte den Lehrer.

Der meinte: „Wir haben nur drei Kinder, die in den nächsten drei Monaten ihr Fest haben. Martha hat noch einige Fragen und will auch wieder teilnehmen. Dieses Mal haben wir zwei Pärchen als Anschauungsobjekte, das müsste genügen.“

Phythia war beruhigt und kümmerte

sich um ihre Arbeit. Sie machte öfters noch Übungen und hatte mit den Technikern die meiste Arbeit. Durch die Übungen lernte sie das Schiff genauer kennen.

Martha und Schiba hatten ihren Kurs gemacht und fragten sie öfters nach bestimmten Sachen. Meistens ging es um die Wikingerfeste. Schiba wollte von ihr wissen, ob Annika schon ihre Anna bekommen hatte.

Phythia stellte eine Verbindung mit Annika her. Die hatte ihre Anna im Arm und die Kinder ließen Phythia nicht zu Wort kommen. Als Anna trank, schauten sie genau zu. Sie stellten fest, dass Anna bei Annika satt wurde.

Vor der Ankunft bei den Sprungschiffen machte Phythia mit Uwe und Schiba noch einige Übungen. Die gesamten Daten des Kugelschiffes hatten in einem Teil des Speicherbereiches Platz. Schiba ignorierte dabei Uwes Gedanken, der sich noch immer eine Nacht mit ihr wünschte.

Der Arzt hatte Marthas Untersuchung bei Phythia bestätigt. Sie bekam zwei Mädchen und einen Jungen. Phythia suchte sich Namen aus und redete mit Martha darüber.

Martha holte sich bei Jasmin und Schiba Unterstützung. Nach mehreren Stunden standen die Namen fest. Ankaria war von Phythia, Schiba wollte eine Cassandra und wurde von Martha unterstützt. Bei dem Jungen hatten die Kinder Phythia überstimmt. Es wurde ein Andreas.

Nach einer Besprechung hatte Claudia noch ein Anliegen. Phythia war etwas gereizt und fragte, was die Leu-

te jetzt schon wieder wollten.

Claudia sagte ärgerlich: „Es geht um die Gespräche der Besatzung. Ich habe drei Beschwerden über die Preise.“

Phythia fragte: „Welche Gespräche und wer hat sich beschwert?“

Claudia meinte: „Jetzt beruhige dich erst einmal. Es geht um die Gespräche mit Zuhause und mit den Angehörigen, die auf anderen Schiffen unterwegs sind. Also nur private Gespräche. Jede Minute kostet einen Punkt.“

Phythia fragte: „Wer hat sich beschwert?“

Claudia sagte vorsichtig: „Eine Änderung wollen mehrere Soldaten. Cassi, Hans, Maxi und ich. Für eine Unverschämtheit halten es Schiba und Jasmin.“

Phythia starrte Claudia an: „Es gibt nur eine Schiba. Ist Jasmin meine Schwester?“

Claudia meinte: „Es ist deine Schwester.“

Phythia fragte tonlos: „Was schlägst du vor?“

Claudia sagte: „Die Gespräche von den Kindern mit ihren Müttern und Vätern sollte kostenlos sein. Gespräche mit den Angehörigen sollten für zehn Minuten einen Punkt kosten.“

Phythia fragte: „Wer hat die Preise eingeführt?“

Claudia sagte: „Es ist ein Versuch, genauso wie das Schiff.“

Phythia sagte: „Kinder dürfen mit ihren Eltern solange reden, wie sie möchten. Alle Punkte werden wieder zurückgebucht. Über zwei Jah-

ren gibt es täglich nur zehn Freiminuten für die Angehörige und kostenlose Gespräche zu den Kindern. Dann kommt erst ein Punkt für zehn Minuten. Alle Punkte, die falsch abgebucht wurden, gehen wieder zurück.“

Claudia wurde mit der Umsetzung beauftragt. Phythia wollte das Zimmer gerade verlassen, als der Kommandant eintrat. Er beklagte sich, dass durch die Privatgespräche die Verbindungen zu den anderen Schiffen abbrechen würden.

Phythia schrie nach den Technikern. Sie verlangte von ihnen Aufklärung über diese Punkte. Für den Betrieb des Schiffes wurde vierzig Prozent der Kommunikation benötigt. Zehn Prozent war die Reserve. Die Besatzung benötigte sechzig Prozent, wenn alle gleichzeitig ihre Verbindung wollten.

Phythia bestimmte: „Für die Besatzung gibt es maximal dreißig Prozent. Ein dienstliches Gespräch hat immer Vorrang und trennt auch private Kommunikation. Wenn ihr das nicht schafft, holt euch bei den anderen Schiffen Rat.“

Phythia war richtig wütend und ließ die Leute stehen. In ihrer Wohnung schrie sie nach Schiba und Jasmin. Die kamen mit Martha aus dem Zimmer der Kleinen.

Phythia beherrschte sich nur mühsam und fragte: „Wer ist dafür verantwortlich?“

Martha trat vor und meinte: „Jasmin wollte mit ihrer Mutter reden und durfte nicht, da ihr die Punkte fehlten. Da haben wir die Eingabe gemacht?“

Phythia fragte: „Warum habt ihr nicht mit mir darüber geredet?“

Martha sagte etwas laut: „Dafür ist Claudia zuständig. Das hat uns der Computer gesagt und dann kannst du nichts machen.“

Phythia sagte: „Fünf Schläge für jede von euch und jetzt verschwindet wieder.“

Die Drei verschwanden bei den Zwillingen. Phythia beruhigte sich langsam und ging auch zu ihren Kleinen. Die Kinder spielten und Phythia schaute etwas zu. Dann fragte sie, ob die Kinder schon etwas zu Essen bekommen hatten. Martha schüttelte den Kopf. Sie hatten auf Phythia gewartet. Phythia nahm sie zum Essen mit.

Die Zwillinge griffen immer nach dem Besteck und Martha konnte nicht Essen. Phythia nahm ihr Karina ab und gab Schiba einige gute Ratschläge, wie sie auch Essen konnte. Jasmin war als Erste fertig und wollte Schiba Franz abnehmen. Phythia schickte sie, um den Nachtschiff zu holen.

Nach dem Essen gingen sie in den Fitnessraum. Martha musste auf die Kleinen aufpassen und Phythia kämpfte gegen Schiba und Jasmin. Beim zweiten Kampf waren Schiba und Martha ihre Gegnerinnen. Auch den dritten Kampf gegen Jasmin und Martha verlor Phythia.

Phythias Stimmung war auf dem Tiefpunkt. Im Bad sagte keines der Kinder etwas.

Als sie das Bad verließen, meinte Martha: „Mutter, du solltest wieder mit einem Mann zusammenleben. In letzter Zeit bist du immer so gereizt.“ Phythia fragte: „Hast du auch schon

jemand ausgesucht?“

In der Wohnung gab Martha die Antwort: „Ich habe sogar Vier. Aussuchen sollst du selbst.“

Auf dem Display an der Wand erschienen vier Männer. Phythia kannte davon nur Zwei. Es waren die Beiden, mit denen sie sich öfters vergnügte. Die Männer waren alle in Eins eingeordnet und noch sehr jung.

Phythia fragte Martha: „Welchen würdest du empfehlen? Kennst du die Männer?“

Martha meinte: „Die ersten Beiden kenne ich nicht, doch du bist immer glücklich, wenn du bei ihnen warst. Der Dritte ist immer freundlich zu mir. Ich kenne ihn von unseren Übungen bei den Soldaten und den Vierten kenne ich aus dem Bad. Er ist Techniker. Wenn dir keiner gefällt, hätte ich noch einen Piloten, doch der ist in Zwei. Schiba hat die Männer kontrolliert und meint, dass Alle gerne bei uns leben würden.“

Phythia meinte: „Wenn du es für gut findest, werden wir es mit dem Dritten versuchen.“

Martha gab dem Computer einen Befehl und die Männer verschwanden und machten dem Bild des Weltalls Platz. Nach zehn Minuten kamen das Abendessen und der ausgesuchte Mann. Phythia beobachtete ihn. Sein Umgang mit den Kindern war unbefangen. Martha nannte ihn Martin. Er war Martha beim Füttern der Kleinen behilflich und hatte Franz auf dem Arm.

Nach dem Essen nahmen Jasmin und Schiba, Franz mit in das Zimmer der Kleinen. Phythia redete mit Martin

über alltägliche Dinge.

Martha sagte: „Wenn wir wieder zurück sind wird Kai wieder hier wohnen“, und verschwand bei den Anderen.

Phythia kam später und brachte die Kleinen ins Bett.

Zu den Kindern sagte sie: „Ich werde es mit Martin versuchen. Wenn eine von euch ein Problem hat darf sie es ruhig sagen.“

Sie brachte die Kinder ins Bett und Martin schaute noch kurz nach ihnen.

Zu Martha sagte er: „Wenn Kai kommt, werde ich euch wieder alleine lassen. Du brauchst dir deswegen keine Sorgen machen.“

Morgens schaute Martha ihre Mutter an. Martin wunderte sich darüber.

Martha fragte Martin: „Hat dir die Nacht gefallen? Meiner Mutter hat es Spaß gemacht.“

Martin meinte: „Du willst es aber genau wissen. Mir hat es gut gefallen, bei deiner Mutter weis ich es nicht.“

Martha sagte: „Bei meiner Mutter spüre ich es genau. Ich kann sogar einige ihrer Gedanken erfassen. Du bist sehr ausdauernd. Das ist gut und tut meiner Mutter gut.“

Martin fragte Phythia: „Schiba liest die Gedanken bei jedem, Martha nur bei dir. Was können die Anderen?“

Jasmin sagte: „Wir sind normal und können nichts.“

Martin lachte: „Jasmin, du bist eine Prinzessin. Auch wenn du nichts Besonderes kannst, bist du ein wertvoller Mensch.“

Die Kinder lachten. Nach dem Essen gingen sie zur Schule. Phythia ging zu der Besprechung. Der Überlichtflug sollte gegen Mittag enden. Fritz war noch einen Tag entfernt und hatte keine Probleme. Claudia hatte ebenfalls keine Probleme zu melden.

Phythia blieb in der Zentrale und erledigte ihre Meldungen. Beim Ende des Überlichtfluges waren die Verteidigungs- und Tarnfelder eingeschaltet. Phythia hatte sich mit einem Blick auf die Statustafel davon überzeugt.

Sie waren noch drei Lichttage von dem System entfernt. Ein Vergleich mit den Daten der Forschungsreise zeigte keine Veränderung. Phythia wunderte sich über die Anzeigen der Planeten.

Sechzehn Planeten, vier mit Sauerstoffatmosphäre, sechs Monde mit Sauerstoffatmosphäre. Vierhundertachtzehn Sprungschiffe. Die Flugrouten zwischen den Sauerstoffplaneten und den Rohstoffmonden.

Phythia fragte einen Techniker. Der erklärte ihr die neuen Sensoren. Die Rohstoffe konnten sie aus einer Entfernung von einem Lichtmonat finden. Bei der Zusammensetzung der Atmosphäre waren drei Lichtmonate möglich. Eine Vermutung der Atmosphäre war bis zu zehn Lichtjahren möglich.

Phythia bestellte Schiba und Uwe in die Zentrale. Schiba konnte auf die Entfernung keinen Computer erreichen. Auch mit den Gedanken konnte sie nicht viel anfangen. Die Wesen waren für Schiba nicht fassbar.

Phythia entschloss sich, auf Fritz zu warten. Die Zentrale wurde doppelt besetzt. Phythia ging mit Schiba in

ihre Wohnung. Martin war nicht da und Phythia sprach mit den Kindern über ihn.

Abends gingen sie zum Essen. Martin nahm Franz und Phythia nahm Karina. Sie fütterten die Kleinen und aßen selbst zwischendurch. Martha und Schiba besorgten das Essen und den Nachtsch. Phythia bat Martha, ihr das Essen klein zu schneiden und durfte sich das Geräusch von ihr anhören.

Im Bad schaute Martin nach den Kindern. Phythia fragte Schiba und die hatte keine Bedenken. Sie gingen in ihre Wohnung. Jasmin verschwand bei den Kleinen und Schiba bei Martha.

Phythia schaute zu Jasmin. Die sprach mit ihrer Mutter über Phythia und Martin. Phythia setzte sich in den Hintergrund und beschäftigte ihre Zwillinge. Fredericke musste sie sehen. Jasmin redete noch mit ihren Geschwistern.

Phythia erkannte, dass Jasmin ihre Geschwister vermisste. Als Jasmin mit ihrem Gespräch fertig war, fragte Phythia ihre Mutter, was sie bei Jasmin machen konnte. Fredericke konnte ihr auch keinen Rat geben. Phythia brachte ihre Kleinen ins Bett und ging mit Jasmin in ihr Zimmer. Jasmin redete noch etwas mit Phythia und ging dann ins Bett.

Schiba war noch nicht in ihrem Zimmer. Phythia schaute nach Martha. Schiba und Martha redeten über ihren Kurs. Phythia sprach mit den Beiden über Jasmin. Dann brachte sie Schiba ins Bett. Noch kurz zu Martha und dann konnte sich Martin

freuen.

Die Besprechung fand nach der Ankunft von Fritz statt. Sie besprachen das weitere Vorgehen. Phythia flog an den Rand des Systems und Fritz blieb als Reserve zurück.

Schiba suchte wieder nach einem Computer. Sie fand einen und überspielte die Daten in den vorbereiteten Speicher. Uwe machte wieder den Filter. Nach vier Stunden war Schiba mit dem Computer fertig. Uwe konnte nicht mehr und Schiba hatte einen weiteren Computer gefunden. Sie überspielte die Daten. Es war ein kleiner Computer und dauerte nur eine Stunde.

Mit den Gedanken von den Wesen konnte Schiba nichts anfangen. Sie waren einfach nicht greifbar. Auch ein Versuch mit Phythia war wirkungslos. Weitere Computer hatte Schiba auch nicht mehr erreichen können. Phythia gab auf und flog zu Fritz zurück.

Phythia ging mit Schiba ins Bad. Im Ruheraum fragte Phythia etwas über Martha. Schiba kannte die Gedanken und meinte, dass es bei Martha nicht mehr lange dauerte. Sie rechnete mit ihrer Teilnahme bei ihrem Fest. Sie wünschte sich ein Wikingerfest, doch vorher wollte sie noch eine genaue Einweisung.

Phythia meinte: „In zwei Monaten hast du dein Fest. Bis dahin möchte ich wieder bei deiner Mutter sein.“

Schiba lachte: „Nur noch einen Monat und achtzehn Tage.“

Sie gingen in die Wohnung und holten die Anderen zum Essen ab. Martha setzte sich neben Phythia.

Nach dem Essen sagte sie: „Mammi,

ich möchte es jetzt auch probieren. Bis zu Schibas Fest werde ich noch warten.“

Phythia meinte: „Du kannst die Vorbereitung mit Schiba machen. Dann darfst du auch bei ihrem Wikingerfest bleiben.“

Martha freute sich. Sie fragte, wie die Vorbereitung ablief. Schiba stand ganz gespannt daneben.

Phythia erklärte: „Wenn Schiba das Alter erreicht hat, bekommt sie ihre Beratung. Am Tag vorher machen wir noch die Auffrischung eures Wissens. Dann darf sie es mit einem Mann testen und am nächsten Tag kommt die Frau. Die Beratung dürft ihr nicht vergessen. Nach dem zweiten Mal mit einem Mann können wir das Wikingerfest vorbereiten. Ein Fest mit mehreren Tagen gibt es erst nach mindestens zehn Männern.“

Martha fragte: „Wann kommen die Kinder?“

Schiba lachte: „Du hast nicht aufgepasst. Es gibt Verhütungsmöglichkeiten. Wenn du ein Kind willst, darfst du nur die Verhütung weglassen. Den Zeitpunkt darfst du selbst bestimmen.“

Jasmin fragte Phythia: „Warum darf Martha es schon machen? Sie ist doch noch jünger als ich.“

Phythia erklärte ihr die Herkunft und auch die Folgen. Im Bad erklärte Phythia ihrer Schwester den Unterschied am Körper von Martha. Das verstand Jasmin.

Die Besprechung fand am Morgen statt. Sie hatten einen Konstruktionsplan für ein Sprungschiff erbeu-

tet. Die restlichen Daten waren sehr ungenau.

Vermutlich handelte es sich hier um das System mit den verschwommenen Wesen bei den Kakaki. Die medizinischen Daten mussten erst noch genau ausgewertet werden.

Phythia kennzeichnete das System US203 als gefährlich. Die Schiffe gingen auf Überlicht zu Karro. Das war der nächste Punkt auf Phythias Liste. Phythia rechnete die Flugzeit durch. Einen Tag auf Karro und dann gleich der Weiterflug. Über Quario zu Riese1. Fünfundzwanzig Tage bis zum Abflug von Karro. Dann noch etwas über einen Monat bis Riese1. Bis zu ihrer Mutter dauerte der Flug noch mindestens zwei Monate.

Sie sprach über das Zeitproblem mit ihrer Mutter.

Marseille hörte sich die Probleme an und meinte: „Das Fest für Schiba bekommt sie nach ihrer Rückkehr. Wenn sie nicht mehr warten will, dann musst du für ihre Vorbereitung sorgen. Wir werden für sie dann das Wikingerfest geben.“

Fredericke fragte nach Phythias Drillingen. Phythia erzählte ihr von der Namensgebung und dass bis jetzt noch kein weiteres Baby aufgetaucht war. Den Bericht über das Schiff wollte Fredericke baldmöglichst.

Phythia brauchte vier Tage, um den Bericht fertig zu stellen. Sie schickte ihn ab. Mit Schiba sprach sie über die Möglichkeiten. Schiba wollte nicht warten.

Von ihr bekam sie nur zu hören: „Noch einen Monat und zwölf Tage.“

Um die Kinder etwas abzulenken gab

es ein Kinderfest.

Nach dem Fest meinte Martha: „Es war ein schönes Fest. Wenn jetzt noch der Rest käme, wäre es fantastisch. Noch einen Monat und zehn Tage. Ob ich das noch erwarten kann?“

Schiba sagte: „Du wirst genauso warten, wie ich auch. Du hast es mir versprochen.“

Phythia lachte: „Wenn ihr es nicht mehr erwarten könnt, dann sagte es. Die Männer warten schon auf euch.“

Martha lächelte und Schiba schaute nur etwas unsicher. Bei der Ankunft auf Karro war Schiba bei zweiundzwanzig Tage. Gatalina begrüßte sie.

Trotz intensiver Suche hatte sie keine Anzeichen für die Zugehörigkeit zum Weltenschiff gefunden. Phythias Schiff suchte im gesamten System nach Anzeichen. Nach drei Tagen waren sie fertig. Karro gehörte nicht zum Weltenschiff. Auch sonst gab es keine Anzeichen für Probleme.

Fritz war mit seinem Roboterschiff in der Werft. Er brauchte noch einen Tag, bis er startbereit war. Phythia gab ihm noch zwei Tage Zeit und blieb in der Zwischenzeit bei ihren Kindern auf Karro2. Schiba und Martha fragten bei Marsi nach. Sie war schon älter und ihr Fest lag schon länger zurück.

Marsi bekam noch kein Kind und hatte schon mehrere Wikingerfeste hinter sich. Sie erzählte den Beiden von ihrem ersten Mal und beschrieb ihre Gefühle. Phythia schaute schon

vorsichtshalber nach den geeigneten Männern und Frauen an Bord. Bei den Männern gab es keine Probleme. Mit ihr gab es nur zwei Frauen, die für das erste Mal bei Mädchen, eingetragen waren.

Sie waren gerade zu Quario gestartet, als Claudia ein Gespräch mit Phythia verlangte. Phythia hatte ihre Zwillinge und wollte das Gespräch auf den nächsten Tag verschieben.

Claudia meinte: „Du wirst große Probleme bekommen. Es geht um deine Kinder.“

Phythia ließ Claudia gleich in ihre Wohnung kommen und wollte es genau wissen. Claudia erzählte ihr von einem Gespräch zwischen Martha und Schiba. Der Computer hatte es als bedenklich eingestuft und Claudia informiert.

Die Beiden suchten schon nach den Männern und Frauen für ihr erstes Mal. Claudia, die auch für das erste Mal bei Mädchen eingetragen war, hatte schon eine Anfrage bekommen. Phythia lachte: „Die Anfrage ist von mir. Die Beiden wollen die paar Tage nicht mehr warten. Schiba ist bei achtzehn und braucht noch eine Auffrischung ihres Wissens. Ich lege die Vorschriften nicht so genau aus. Bei Martha gibt es sogar von den Ärzten grünes Licht. Es ist für ihre Entwicklung nötig. Machst du jetzt mit?“

Claudia meinte: „Ich mache mir deswegen Sorgen. Es gibt die Regeln und die sollten auch eingehalten werden. Zumindest die Reihenfolge muss stimmen.“

Phythia meinte: „Die Reihenfolge wird eingehalten. Ihren Kurs haben sie

schon. Die Auffrischung bekommen sie in den nächsten Tagen von mir. Es sind keine normalen Kinder, das darfst du nie vergessen. Ich mache nur eine Ausnahme bei ihrem Alter.“ Claudia fragte: „Machst du auch eine Ausnahme bei Jasmin? Ich hätte einen Jungen, der es mit ihr versuchen möchte.“

Phythia sagte: „In einem halben Jahr können wir darüber reden. Jasmin ist körperlich noch nicht so weit.“

Claudia meinte: „Du kannst es mir befehlen, doch vorher will ich ein Gespräch mit dem Arzt.“

Claudia verließ nachdenklich Phythia. Die Kinder kamen aus der Schule. Martha hatte etwas auf dem Herzen und Phythia wartete auf ihre Fragen. Nach dem Essen wollte Phythia noch an den Strand. Jasmin wollte zu den Pflanzen und Schiba wartete darauf, dass Martha die Fragen stellte.

Gemeinsam gingen sie zu den Pflanzen. Claudia war auch im Pflanzendeck. Sie hatte eine Einladung von Jasmin bekommen. Sie arbeiteten an den Rosen und Jasmin redete über ihre Probleme. Sie vermisste ihre Geschwister und ihre Mutter.

Martha fragte wieder einmal nach dem Zeitplan. Phythia schickte sie mit Claudia zum Arzt. Schiba freute sich und ging mit. Der nächste Tag war Schulfrei und Phythia redete mit Jasmin.

Am nächsten Morgen erkundigte sich Phythia nach den Vorkommnissen. Es gab keine und Phythia ließ

die Besprechung ausfallen. Jasmin kümmerte sich um die Zwillinge und Phythia ging mit Martha und Schiba in ihr Zimmer. Martin und Uwe warteten schon. Dann kam Claudia dazu und der Unterricht konnte beginnen.

Zuerst zeigten die Erwachsenen den Beiden die Körper des anderen Geschlechts. Beim Mittagessen war der erste Teil vorbei. Die Beiden kannten die Männer und hatten auch die Handgriffe geübt. Auch bei den Frauen hatten sie geübt.

Nach dem Essen ging es weiter. Die beiden Mädchen waren das Übungsobjekt für die Frauen. Dabei hatten die Beiden das erste Mal ihren Spaß.

Schiba fragte: „Wann bekommen wir die Männer?“

Phythia meinte: „Dafür seid ihr noch zu jung. Wenn wir von Quario abgeflogen sind, geht ihr zum Arzt und dann bekommt ihr die Männer.“

Schiba meinte: „Das dauert mir zu lange.“

Claudia sagte: „Morgen sind wir auf Quario. Wenn alles glatt läuft, fliegen wir schon in drei Tagen weiter. Solange haltet ihr es doch noch aus.“

Sie kamen auf Quario an. Phythia ließ das System untersuchen. Fritz hatte mit seinem Roboterschiff keine Probleme mehr. Die Schiffe waren voll einsatzbereit. Der erste Planet bot ihnen auch keine neuen Erkenntnisse. Nach zwei Tagen war die Überprüfung beendet. Es gab keine Anzeichen, dass das System mit dem Welten-schiff in Verbindung stand.

Phythia setzte den Start auf den nächsten Morgen fest. In ihrer Wohnung erwischte sie Schiba und Mart-

ha, die ihre Schulung miteinander vertieften. Phythia nahm die Beiden in die Krankenstation mit.

Nach einer gründlichen Untersuchung bekamen sie ihre Beratung. Phythia verlangte für Beide eine Verhütungsspritze mit der Wirkung von sechs Monaten. Martha fragte nach einer Spritze mit einer längeren Wirkungs-dauer. Der Arzt machte eine kurze Überprüfung der Ver-träglichkeit und bot ihr zwanzig Monate an. Schiba wollte nur zwölf Monate. Phythia war gegen die langen Wirkungs-dauern.

Martha meinte: „Körperlich bin ich für ein Kind bereit, doch geistig ist es noch viel zu früh.“

Phythia stimmte den zehn Monaten zu, die der Arzt vorschlug. Nachdem der Punkt geklärt war und die Beratung vorüber war, gingen sie in die Wohnung. Schiba fragte gleich, wen Phythia für sie ausgesucht hatte. Phythia lachte und vertröstete die Beiden bis nach dem Start.

Der Arzt hatte ihnen nichts verschwiegen. Martha war nachdenklich.

In der Wohnung fragte sie Phythia: „Was soll ich tun, wenn er mir wehtut?“

Schiba sagte: „Wenn er mir wehtut, werde ich mich wehren.“

Phythia meinte: „Schiba, du wirst deine Fähigkeiten nicht einsetzen. Wenn du ihn beeinflusst, werde ich dich dafür quälen. Ihr sagt es ihm einfach und lasst es geschehen. Wenn ihr euch wehrt, werdet ihr auch die starken Schmerzen bekommen. Freut euch darauf und ihr

habt auch Spaß bei der Sache. Es wird nur ganz am Anfang etwas schmerzen, doch das ist normal und schadet euch bestimmt nicht.“

Schiba schaute in ihrem Zimmer nach und kam enttäuscht zurück. Sie hatte den Mann nicht gefunden.

Phythia lachte sie aus: „Ihr müsst erst schlafen. Morgen kommt er gleich nach dem Start.“

Die Beiden konnten kaum schlafen. Nachdem das Schiff in den Überlichtflug gegangen war, kamen zwei Männer zum Frühstück zu ihnen. Nach dem Frühstück verschwanden die Männer mit den Mädchen in ihren Zimmern.

Erst zum Abendessen kamen sie wieder heraus. Dann tauschten die Mädchen ihre Männer und verschwanden wieder. Zum Frühstück erschienen die Vier wieder. Martha und Schiba machten einen glücklichen Eindruck. Die Männer gingen nach dem Frühstück gleich weg.

Martha fragte: „Was kommt jetzt? Die Männer sind gegangen.“

Phythia schickte die Beiden wieder zum Arzt. Sie kamen zum Mittagessen müde zurück. Nach dem Essen gingen sie in ihre Zimmer und schliefen bis zum Abend. Phythia holte sie zum Essen. Dann ging es ins Bad.

Die Beiden erzählten von ihren Männern. Schiba war mit den Beiden sehr zufrieden, doch Martha wollte es kräftiger. Ihr war es zu sanft gewesen. Nachdem die Kinder im Bett waren, ging Phythia zu Schiba und Claudia zu Martha.

Morgens redeten sie über ihre Erlebnisse. Schiba war sehr sanft und

Martha war etwas grob gewesen. Sie liebte es, wenn sie etwas Schmerzen beim Sex spürte. Nach dem Arztbesuch hatten die Beiden ihre Einteilung bekommen. Schiba war in Eins und Martha in Zwei bis Drei.

Phythia dachte „Martha ist wie Annkatharina. Sebastian wäre ihre untere Grenze, Konrad wäre für sie der Richtige.“

Phythia zeigte ihnen das System mit dem Computer. Die Beiden konnten sich selbst eintragen und ihre Stufen wählen. Schiba versuchte es und hatte für den Abend schon ihr nächstes Abenteuer. Martha wollte es in Drei versuchen, doch Phythia erlaubte ihr nur Zwei.

Marseille fragte bei Phythia nach, ob Schiba nicht gelogen hatte. Die hatte von ihren Abenteuern geschwärmt und ihrer Mutter alles genau geschildert. Marseille war der Meinung, dass Schiba auch noch die paar Tage hätte warten sollen. Phythia erzählte von den Beiden.

Fredericke meinte: „Bis ihr da seid, werde ich wieder ein Fest organisieren. Danach sind die Beiden wieder normal. Lasse ihnen ihre Freude, du kannst nichts ändern.“

Phythia begleitete die Beiden zum Arzt. Sie redete mit ihm über die Beiden. Der Arzt machte sich keine Sorgen und gab Phythia ein paar Tipps. Dann gaben sie den Computer für die Beiden frei. Schiba durfte sich selbst bei Eins anmelden und Martha hatte die Erlaubnis bis Zwei. Phythia besorgte das nötige Werkzeug für die Beiden. Ihre Arbeit in

der Zentrale hatte sie dem Kommandanten übertragen, damit sie sich um ihre beiden Sexmonster kümmern konnte.

Morgens kamen die Beiden gutgelaunt von ihrem Abenteuer in die Wohnung. Nach dem Frühstück ging Phythia mit den Beiden in Marthas Zimmer. Sie zeigte ihnen den Umgang mit dem Werkzeug. Sie übten den ganzen Tag. In dieser Nacht konnten die Beiden schlafen.

Morgens ging es wieder in die Schule. Phythia ließ sich wieder in der Zentrale sehen. Die Besprechung fiel wegen Ereignislosigkeit aus. Claudia hatte wieder ein Problem.

Mehrere Techniker hatten sich geprügelt. Sie wusste nicht warum und machte sich Sorgen. Ein Junge sollte sein erstes Mal haben und sie hatte keine geeignete Frau für ihn.

Phythia ging in die Krankenstation und sprach mit den Schlägern. Ihnen war nur langweilig geworden und da hatten sie sich gestritten. Phythia überlegte sich mehrere Übungen und setzte die Termine fest.

Sie redete mit dem Arzt über den Jungen. Sie hatten sechs Frauen, davon waren vier im sechsten Monat und lehnten ab, die Fünfte war seine Mutter und Phythia hatte noch nicht geantwortet. Durch die Probleme mit ihren beiden Monstern, hatte Phythia ihre Mitteilungen vernachlässigt.

Phythia schaute nach ihren Meldungen. Nach zwei Stunden war sie fertig und besuchte den Jungen. Er war schüchtern und hatte Angst einen Fehler zu machen. Seinen Kurs und die Beratung hatte er schon gemacht.

Phythia bestellte ihn gegen Abend in ein Zimmer.

Seine Mutter wollte ihn bei sich behalten und bat Phythia, es bei ihnen zu tun. Phythia war einverstanden.

Nach dem Abendessen brachte sie ihre Zwillinge ins Bett und schaute noch nach Jasmin. Ihre Beiden Monster hatten sich schon wieder ein Zimmer besorgt und waren schon gegangen. Sie ging zu dem Jungen.

Der Junge war sehr schüchtern und sie spielte mit ihm. Erst gegen Morgen machten sie es. Phythia war mit dem Jungen nicht zufrieden und besuchte ihn gegen Abend wieder. In der zweiten Nacht konnte sie ihm alles Nötige beibringen. Die dritte Nacht bekam er von Martha.

Morgens redete Martha mit ihrer Mutter über den Jungen. Der Junge mochte es nicht so zart und spielte erst richtig mit, wenn sie es hart machten. Martha hatte es gut gefallen.

Die Kinder gingen in die Schule und Phythia schaute nach ihren Meldungen. Claudia hatte schon wieder um ein Gespräch gebeten. Phythia wunderte sich, da Claudia normalerweise ein Gespräch verlangte. Bei der Besprechung teilte ihr Fritz mit, dass der Robotraumer Probleme mit dem Triebwerk hatte. Die zehn Tage Flug bis Riese1 würde das Triebwerk nicht mehr durchhalten.

Phythia wollte den Flug unterbrechen, als das Schiff Alarm gab. Sie rannte in die Zentrale und schaute auf den Statusbildschirm. Es drohte

ein Zusammenstoß mit einem unbekanntem Schiff. Phythia befahl sofort, den Überlichtflug zu unterbrechen. Dazu verlangte sie die Verteidigungsbereitschaft der Schiffe.

Gerade noch rechtzeitig unterbrachen die Schiffe den Überlichtflug und wichen dem anderen Schiff aus. Fritz schickte seine Techniker in den Robotraumer. Phythia wollte über die Änderungen immer informiert werden und ging in ihre Wohnung.

Schiba hatte den Jungen überprüft und fand bei ihm nur Begeisterung für Martha. Phythia ließ sich von Martha ihr Vorgehen erzählen. Martha war sehr grob zu dem Jungen gewesen und hatte ihm auch die Sachen gezeigt. Phythia hatte es sanft versucht. Sie rief den Jungen an und verlangte von ihm den Besuch beim Arzt. Dem Arzt gab sie die nötigen Hinweise für die Einordnung.

Vier Stunden später meldete sich der Arzt. Der Junge hatte seine Beratung und Einstufung bekommen. Er war in Zwei. Dann meldete sich Fritz. Die nötige Reparatur schätzten seine Techniker auf zwanzig Tage. Phythia fragte bei Riese1 nach und bekam ein Bergungsschiff.

Phythia informierte sich über den Schaden und meldete ihn ihrer Mutter. Fredericke fragte nach ihrer Ankunft auf Riese1. Sie erwarteten Kai fast täglich zurück. Constanze hatte auch etwas gefunden und wartete auf Schiba.

Marseille fragte nach Schiba und Martha. Phythia erzählte von ihren Abenteuern. Sie erzählte auch von Jasmin und ihren Problemen. Mar-

seille fragte Fredericke nach dem Fest.

Nach zehn Tagen kam das Bergungsschiff an. Es war in Begleitung von zwei Sechstausendern. Conrad, der Kommandant des Bergungsschiffes teilte Fritz den zweiten Robotraumer zu und wünschte ihm einen guten Flug.

Fritz holte seine Techniker an Bord zurück und sie gingen wieder auf Überlicht zu Riese1.

Martha wollte es mit zwei Männern ausprobieren und fragte ihre Mutter. Phythia organisierte für sie ein Zimmer mit den Beiden, mit denen sie immer ihren Spaß hatte. Schiba war etwas zahmer geworden und hatte nur jeden zweiten Tag ein Zimmer. Ein Versuch in der Kategorie zwei, hatte ihr nicht gefallen und sie blieb bei Eins.

Martha versuchte fast Alles und wollte öfters die Drei. Phythia achtete auf die Schule. Ihre Beiden waren noch gut genug und sie sah keine größeren Probleme. Sie redete mit Schiba über ihre Berufswünsche.

Die Beurteilung war so gut, dass Schiba die freie Auswahl hatte.

Schiba sagte: „Ich möchte mit den Raumschiffen fliegen und Kinder bekommen. Mindestens zehn Stück. Dazwischen könnte ich die Arbeit meiner Mutter machen, nur möchte ich mehr mit der Technik zu tun haben“, Phythia dachte an die Zentralebesatzung und die Berufe, als Schiba weiter sprach, „Die Zentrale ist gut. Pilot oder Computerfachmann, vielleicht auch die Orter. Waffen und Taktik gefallen mir nicht.“

Phythia meinte: „Dann werde ich dich testen. Komm wir gehen in den Simulator.“

Phythia prüfte die Fähigkeiten von Schiba. Als Kommandantin war sie gut und als Pilotin zu langsam. Die Taktik mochte sie nicht und so kam Phythia zum Schluss, dass Schiba für die Kommunikation und die Orte brauchbar war. Ihre besten Ergebnisse hatte sie beim Beibootkommandanten.

Schiba fragte: „Bildest du mich aus?“

Phythia meinte: „Dafür ist deine Mutter zuständig. Bis wir zu Constanze kommen, wirst du bei den Technikern etwas lernen.“

Sie gingen zu den Technikern und suchten Einen, der Schiba unterrichten konnte.

Ein Bereichsleiter meinte: „Es gibt keinen, der Alles weis. Wir werden sie unter uns herumreichen, dann kommt sie mit der gesamten Technik in Kontakt.“

Phythia schaute erstaunt und Schiba lachte: „So hat er es nicht gemeint. Mach dir keine Sorgen.“

Schiba gefiel es bei den Technikern und sie erzählte viel über das Schiff. Phythia konnte so auch noch etwas lernen.

Schiba hatte sich jeden zweiten Tag zum Dienst eingetragen. Um Phythia zu umgehen, hatte sie es mit dem Arzt gemacht. Er hatte ihr auch die Feigabe für Zwei erteilt, obwohl Schiba nur Eins wollte. Der Test mit den beiden Männern hatte ihr auch nicht gefallen. Sie wollte immer nur Einen.

Schiba lernte schnell und es machte ihr Spaß. Die Techniker freuten sich

über Schiba. So konnten sie ihr Wissen weitergeben und hatten nicht mehr nur Langeweile.

Sie waren noch vier Stunden von Riese1 entfernt. Phythia machte ihre Besprechung. Es gab nichts Neues und Claudia war auch zufrieden. Phythia hatte die ersten Probleme mit ihren Drillingen.

Sie redete mit Kinhala. Kinhala hatte sich schon überlegt, ob sie nicht auch ein Kind bekommen sollte. Noch fühlte sie sich dafür zu jung. Da sie Phythia nicht helfen konnte, verwies sie an Fredericke oder Marseille.

Das Weltenschiff

Constanze war auf dem getarnten Planeten und wartete noch auf Schiba. Kai war noch nicht vom Mond zurück. Fredericke riet ihr zu einem Arztbesuch, wegen ihrer Beschwerden.

Phythia schaute auf die Statusanzeige. Noch eine Stunde bis zur Ankunft. Phythia befahl für die drei Schiffe die volle Tarnung. Sie überzeugte sich, dass die Schiffe getarnt waren und auch die Funktarnung für die Kegel aktiv war.

Ihre Babys waren sehr unruhig und Phythia saß ganz ruhig auf ihrem Platz. Nachdem sie wieder etwas ruhiger waren, schaute Phythia wieder zur Statusanzeige. Noch zwei Minuten bis zum Systemrand.

Auf der Ortung gab es nichts, über das sich Phythia Gedanken machte.

Sie überquerten die Bahn des äußersten Planeten. Die Ortung zeigte seltsame und farbenfrohe Schlieren. Phythia schrie und wollte den Flug sofort abbrechen.

Der Pilot reagierte schnell und beendete den Überlichtflug. Eine Million Kilometer weiter beendeten die Begleitschiffe ihren Überlichtflug.

Phythia schaute auf die Ortung und fragte: „Was war denn das?“, sie starrte den Bildschirm der Ortung an und wusste, dass etwas nicht stimmte.

Etwas hatte sich verändert und Phythia erkannte es nicht gleich. Im Geist ging sie das Bild durch.

Dann rief sie: „Eine Überprüfung des Systems! Die dritte Sonne fehlt!“

Fritz meldete sich: „Die Kegel und Raumschiffe fehlen auch. Wo sind wir?“

Anita, an der Ortung in Phythias Schiff, sagte bestürzt: „Wir sind eindeutig auf Riese1. Die Systeme Riese2 bis 4, das Dreieckssystem, Steu1, die Kakaki, noch weitere drei Dreieckssysteme und US202 sind sichtbar. Dann gibt es noch zwei Nebel, aus denen Systeme wie Riese1 mit dem Dreieckssystem entstehen können. Schiffe gibt es nur auf dem Planeten, den wir als Sonne kennen. Mehr habe ich derzeit nicht. US203 ist als Schatten auf dem Orter. Das könnte auch ein Fehler sein.“

Phythia fragte leise: „Was ist mit den Menschen passiert?“

Anita sagte: „Auf Takari gibt es keine Stadt und auch keine Bewohner. Vielleicht kann uns Constanze weiterhelfen. Sie ist auf dem Sonnenplanet.“

Phythia gab den Befehl für den Flug.

Constanze hatte ihre Sechstausender im Orbit geparkt und die waren auch verschwunden. Nur ihren Achtzehntausender, mit dem sie gelandet war, hatte sie noch.

Phythia fragte in der Krankenstation nach. Ihre Leute brauchten die Impfung. Die Ärzte verweigerten die Impfung allen Schwangeren. Sie empfahlen die Raumzüge und eine Desinfizierung der Schleusen.

Phythia landete ihre Schiffe auf dem Planeten. Sie setzten neben Constanzes Schiff auf.

Schiba kam aufgeregt in die Zentrale gerannt und rief nach Phythia.

Bei Phythia plapperte sie: „Es gibt die Menschen auf Takari noch. Ich kann sie spüren und einen Teil ihrer Gedanken erfassen. Nur verstehen kann ich nichts.“

Anita sagte dazu: „Das ist völlig unmöglich. Takari ist unbewohnt.“

Phythia schickte Constanze eine Warnung und ließ ihr Schiff starten. Fritz sollte bei Constanze warten und die Vorsichtsmaßnahmen einhalten.

Dann sagte sie: „Steu1 mit fünfzigtausend Licht, Start.“

Wortlos startete der Pilot das Schiff und ging auf Überlicht. Phythia schaltete den Rundruf ein und stellte eine Verbindung zu den anderen Schiffen her.

Dann erklärte sie: „Schiba kann die Menschen noch immer spüren. Vier Stunden vor dem Zwischenfall habe ich mit meiner Mutter gesprochen. Kai und die Forscher sind noch auf dem Mond und wir versuchen jetzt, sie zu retten. Ich hoffe noch auf eine

Verbindung von Schiba zu Annika, die beim Mond ist. Constanze sollte einmal überlegen, was passiert ist und was wir dagegen unternehmen können.“

Phythia trennte die Verbindungen wieder und wartete auf weitere Hilfe.

Schiba hatte Angst und lag mit Martha im Bett. Phythia schaute nach ihnen und umarmte die Beiden.

Plötzlich sagte Schiba: „Marsi ist traurig. Sie meint, dass wir tot sind.“

Dann war es wieder vorbei. Phythia fragte den Computer, wo sie sich befanden. Der Computer errechnete, dass sie gerade das System der Wikinger durchflogen hatten, als Schiba etwas gesagt hatte. Sie fragte Schiba danach.

Schiba sagte: „Als du uns umarmt hast, habe ich Marsi gespürt. Anita tröstete sie gerade und dachte nur an Marsi. Marsi dachte an uns. Es war so schnell wieder vorbei, dass ich mir nicht sicher bin.“

Phythia meinte: „Dann habe ich Hoffnung. Du wirst mit Annika schon Kontakt bekommen. Jetzt schläft etwas.“

Phythia ließ die Beiden wieder alleine und ging zu Jasmin, die bei den Zwillingen war. Sie konnte ihrer Schwester die Zustände nicht erklären, da sie es selbst nicht verstand. Sie erzählte Jasmin von Schiba und dem Kontakt, den sie mit Marsi bekommen hatte.

Jasmin hatte Angst, dass sie ihre Mutter nie wieder sah. Phythia konnte sie verstehen und kaum trösten. Ihre Drillinge meldeten sich wieder und zwangen sie in die Krankenstation.

Der Arzt meinte: „Du solltest nur noch stundenweise Aufstehen und sonst

liegen. Der Zeitpunkt ist schlecht gewählt, doch die Drei nehmen darauf keine Rücksicht.“

Phythia meinte: „Wenn sie noch einen Monat Ruhe geben, dann werdet ihr sie einfach holen. Dann ist die Gefahr für sie sehr klein. Noch ist hier Alles sehr ruhig und ich kann auf die Drei Rücksicht nehmen.“

Phythia ging in ihre Wohnung und legte sich hin. Dann schaute sie nach den neuesten Daten. Anita hatte beim Durchflug bei den Wikingern keine Besiedlung gefunden. Bei dem Mond gab es noch keine Schiffe. Constanze war noch mit der Auswertung ihres Fluges beschäftigt.

Phythia war eingeschlafen und wachte an einer Bewegung auf. Jasmin war mit den Zwillingen in ihr Bett gekommen und kuschelte sich an sie. Phythia legte ihren Arm um ihre Schwester und schlief wieder weiter.

Sie hatten noch zwei Tage, bis sie beim Mond ankommen würden. Phythia fühlte sich etwas einsam und fragte Schiba, ob sie nicht eine Nacht mit ihr verbringen möchte. Schiba blieb gleich bei ihr und kümmerte sich um die Zwillinge.

Martha und Jasmin mussten in die Schule und Schiba kam zu Phythia ins Bett. Sie bereitete Phythia ein gutes Gefühl. Schiba gab komische Töne von sich und hatte ihre Freude an dem Spiel.

Als die anderen Beiden von der Schule kamen, besorgte Schiba das Essen und Phythia erkundigte sich

nach den neuesten Daten.

Der Mond hatte kein Tarnfeld und das Rettungsschiff war nicht mehr vorhanden. Die Daten über das Rettungsschiff hatten nur eine Wahrscheinlichkeit von vierzig Prozent.

Mittags kam Schiba wieder zu Phythia ins Bett. Jasmin war bei den Zwillingen und hatte von Martha Gesellschaft bekommen. Schiba blieb bis zum Abend. Dann kam wieder Jasmin mit den Zwillingen.

Beim Frühstück fragte Schiba, ob sie bleiben sollte. Phythia schaute auf die Daten des Orters. Sie hatten noch sechs Stunden, bis der Überlichtflug zu Ende ging. Phythia meinte, dass es zum Mittag noch gut reichen würde. Schiba ging zu den Technikern und die anderen Beiden zur Schule.

Phythia legte sich wieder hin. Mittagessen gab es im Speisesaal. Nach dem Essen wurde Schiba immer nervöser. In ihrer Wohnung fragte Phythia, was mit ihr los war.

Schiba sagte: „Ich kann Annika spüren, doch ich verstehe nichts. Etwas stimmt hier nicht.“

Phythia schaute nach den Daten. Sie hatten ihren Überlichtflug beendet. Das Rettungsschiff von Kai war nicht auf dem Mond. Phythia ließ ein Rettungsschiff auf dem Mond landen. Es gab keine Unterbrechung der Fernsteuerung und auch keine Zeitverzögerung.

Ein Test mit dem zurückgekehrten Schiff brachte keine Bakterien oder sonstige Krankheitserreger zum Vorschein. Schiba wurde immer nervöser und das färbte auch auf Martha ab.

Phythia nahm die Beiden in den Arm

und Schiba sagte: „Jetzt sind die Gedanken von Annika ganz klar. Ich kann auch Sabrina und Marseille finden. Die Gedanken sind von Allen ganz klar. Annika weis noch nicht, was passiert ist. Sie rätseln noch immer daran herum.“

Phythia nahm ihren Arm von Martha und Schiba beschwerte sich, da die Gedanken nur noch schwach vorhanden waren. Der Versuch bei Schiba brachte die Erkenntnis. Martha verstärkte die Gedanken, Phythia entschlüsselte sie und Schiba empfing sie.

Schiba konnte auch etwas an Annika senden, doch die verstand davon nur wenig. Phythia wollte, dass Annika auch einen Verbund mit Sabrina und Marseille machte.

Schiba brauchte fast eine Stunde, bis die Verbindung mit Annika in beiden Richtungen funktionierte. Kai hatte noch keine Anhaltspunkte, was geschehen war. Er wollte die Daten von ihrem Einflug.

Schiba strengte sich an, doch der Transfer funktionierte nicht. Marseille machte den Vorschlag, dass Schiba die Daten in ihrer Geheimsprache durchgab. Das funktionierte nur unvollständig.

Die Daten liefen auf der Anzeige an der Wand und Phythia schaute sie sich an. Die Übertragung funktionierte. Schiba bekam die Daten direkt von Phythias Augen und schickte sie zu Annika. Marseille konnte sie dann im Computer speichern.

Der umgekehrte Weg klappte auch ganz gut. Schiba gab die Daten

direkt an den Computer weiter. Ein Techniker beklagte sich, da die Daten fehlerhaft waren und sie damit nichts anfangen konnten.

Schiba bearbeitete die Daten direkt im Computer noch einmal und schickte sie über Phythia wieder in den Computer. Nun konnten die Techniker mit den Daten etwas anfangen.

Phythia konnte nur dreimal am Tag für eine Stunde mit Schiba arbeiten. Dann meldeten sich ihre Drillinge und sie musste eine Pause einlegen. Die erste Abstimmung der Daten dauerte mehrere Tage.

Kalari hatte die Schiffe bis kurz vor dem Einflug in das System Riese1 auf ihrem Ort. Dann kam es zu den Leuchterscheinungen. Das System wurde zu einem schillernden Ball und Phythia war mit ihren Schiffen in dem Ball verschwunden. Das Leuchten war nur bei Riese1 aufgetreten und Kai vermutete einen Zusammenhang mit Constanze oder mit seiner Erforschung des Mondes.

Phythia schickte ihm die Daten der Sprungschiffe und vermutete einen Zusammenhang mit ihrem System, da das System noch immer als Schatten auf ihrem Ort war. Constanze war auf ihrem Planeten und hatte gerade eine Pause eingelegt. Da sie nichts in ihrer Steuereinheit berührt hatte, fühlte sie sich an der Misere unschuldig.

Kai wollte seine Schritte in dem Mond noch einmal nachvollziehen und rechnete mit zwei Monate, in denen er weg war. Phythia sollte noch weitere Daten von US203 besorgen. Da sie die einzige Verbindung war, sollte sie mit ihrem Schiff bleiben und jemand

Anderen schicken.

Phythia entschied sich für Fritz. Er sollte ohne Roboterschiff den Flug machen. Phythia verlangte nur Orterdaten aus sicherer Entfernung und keinerlei Gefährdung des Schiffes.

Um die Besatzungen der Schiffe nicht von ihren Familien abzuschneiden, schickte Phythia jeden Tag die Briefe, es waren nur schriftliche Mitteilungen erlaubt, über Schiba zu Annika.

Constanze arbeitete mit ihren Forschern auch an einer Lösung des Problems. Sie hatte sich in ihrer Freizeit schon länger mit der Gedankenübertragung beschäftigt.

Mit dem Phänomen der verschwundenen Welten kam sie nicht weiter und suchte nach einer Möglichkeit, um Phythia zu entlasten. Dazu wollte sie mit ihrem Schiff den Rand des Weltenschiffes aufsuchen.

Phythia verbot ihr den Flug und erlaubte nur den Start eines Erkundungsschiffes. Widerwillig befolgte Constanze den Befehl und schickte eines von Phythias Erkundungsschiffe.

Kai war auf dem Mond gelandet. Schiba versuchte den Kontakt zu ihm und erreichte ihn nur ohne Unterstützung der Anderen. Sie kopierte einen Teil seines Computerspeichers und fragte die Techniker nach dem Sinn der Daten.

Schon vier Stunden später kam die erwartete Antwort. Es waren die Daten eines Rettungsschiffes. Der Teil war eine Kopie der Triebwerkssteuerung. Schiba teilte ihr Ergebnis

an Annika mit.

Marseille ließ ein Rettungsschiff umbauen. Nach drei Tagen machten sie den ersten Versuch. Phythia hatte einen Datenblock vorbereiten lassen und Marseille hatte in dem Rettungsschiff ihre Daten hinterlegt.

Annika teilte ihnen den genauen Bereich mit. Dann landete das Schiff auf dem Mond. Schiba tauschte die Daten gegeneinander aus und teilte Annika die Fertigstellung mit.

Annika konnte das Schiff nicht erreichen. An die fehlende Fernsteuerung hatte niemand gedacht und so schickte Schiba das Schiff zurück. Annika teilte ihr das Auftauchen des Schiffes mit.

Phythia arbeitete nur noch zweimal am Tag mit Schiba. Schiba machte mit Annika aus, dass sie jeden Tag einmal das Schiff benutzten. Um den Problemen vorzubeugen, machten sie eine genaue Zeit aus und Schiba sollte das Schiff wieder starten.

Fritz hatte etwas mehr als die Hälfte des Fluges hinter sich und machte einen Orientierungsstopp. Er schickte die Orterdaten. Phythia ließ die Daten an Annika übertragen. Das Erkundungsschiff brauchte noch fünfzehn Tage, um die vorgesehene Position zu erreichen.

Schiba machte mit ihrer Ausbildung bei den Technikern weiter. Zur Übung bekam sie die Logbücher des Triebwerkes zur Auswertung. Bei mehreren Einträgen fragte sie den zuständigen Techniker. Nach dem Triebwerk kam die Energieversorgung.

Das Logbuch eines Reaktors hatte einen Eintrag, mit dem Schiba nichts

anfangen konnte. Es war ein kurzzeitiger Anstieg der Leistung. Der zuständige Techniker machte sich deswegen keine Sorgen. Schiba hatte den Zacken im Diagramm schon beim Triebwerk gesehen und teilte es dem Techniker mit.

Um den Vorfall klären zu können, holte der Techniker die gesamten Daten des Schiffes von dem Zeitpunkt. Sie machten eine Besprechung.

Das Triebwerk und das Tarnfeld hatten beim Einflug in das System die erhöhten Werte. Alle anderen Werte des Schiffes waren normal geblieben. Der Zeitpunkt und auch der Standort des Schiffes wurden genau rekonstruiert. Ein Abgleich mit dem Orter ergab ein klares Bild.

Das Auftauchen der farbigen Schlieren auf dem Orter fiel mit dem erhöhten Energieverbrauch zusammen. Die Dauer war nur eine zehntel Sekunde. Das Tarnfeld arbeitete auf einer sehr hohen Frequenz und war daher auch schwach und für die Abwehr von Energie und Materie ungeeignet.

Um die Geschwindigkeit zu halten, hatte der Computer das Triebwerk mit einer höheren Leistung versorgt. Wieso das Tarnfeld mehr Leistung benötigte, war ihnen unklar.

Eine Überprüfung beim Roboterschiff ergab die gleichen Abweichungen. Da bei ihm die Regelung etwas langsamer arbeitete, wurde die zusätzliche Energie aus den Speichern entnommen. Das Ergebnis war gleich. Das Roboterschiff hatte den erhöhten Verbrauch an dem

gleichen Punkt gehabt, was auf äußere Einflüsse schließen ließ.

Die Techniker bereiteten die Ergebnisse entsprechend auf und speicherten sie für die nächste Übertragung im gesicherten Bereich des Computers. Eine Kopie der Daten schickten sie an Constanze.

Constanze ließ ihr Schiff überprüfen und forderte von Fritz auch die Überprüfung. Fritz schickte seine Daten. Sie waren mit den Daten des Roboterschiffes identisch. Constanzes Schiff hatte nichts zu melden. Bei ihr war kein erhöhter Energieverbrauch aufgetreten.

Constanze hatte mehrere Mitteilungen für Kai. Schiba versuchte ihr Glück und erreichte Kai nicht. Erst mit Hilfe von Martha konnte sie die Mitteilungen direkt zustellen.

Schiba hatte den ganzen Tag gearbeitet und war müde. Für ihren Dienst hatte sie keine Lust und fragte Phythia um Rat. Da sie nicht krank war, konnte ihr der Arzt nicht helfen.

Phythia bedauerte Schiba, konnte ihr jedoch auch nicht helfen: „Du armes Ding. Da kann ich nichts machen. Du hast dich angemeldet und der Mann hat ein Recht auf die Nacht. Sage ihm einfach, dass du müde bist und er sich bedienen soll. Das ist nicht weiter schlimm und du kannst einschlafen, ohne später Probleme zu bekommen.“ Schiba ging zu ihrem Dienst. Morgens kam sie zurück und erzählte: „Ich habe es ihm gesagt und er hat schnell gemacht. Dann durfte ich fast die ganze Nacht schlafen und er kam erst morgens wieder. Da hat er dann Alles bekommen und war zufrieden.“

Fritz war bei den Sprungschiffen angekommen. Die Orterdaten stammten von den Sprungschiffen. Sie tauchten immer nur kurz auf. Die Sterne des Systems waren nicht sichtbar und fehlten auch auf dem Orter. Der Eindruck eines Systems entstand nur durch die Menge der Sprungschiffe, die immer an den gleichen Punkten auftauchten.

Phythia ließ Fritz wieder zurückkommen, da er keine weiteren Erkenntnisse oder Orterdaten liefern konnte. Das Vorgehen war mit Constanze abgestimmt.

Phythia lag in der Krankenstation, da sie schon im neunten Monat war und ihre Drillinge sehr ungeduldig waren. Schiba hatte bei den beiden Mädchen seltsame Fähigkeiten gefunden. Sie reagierten auf die Wechselwirkungen der Tarnung mit dem unbekanntem Phänomen, das sie gefangen hatte. Deshalb hatte Phythia auch die Schmerzen beim Auftauchen der bunten Schlieren gehabt. Andreas und die Zwillinge reagierten mehr auf das Triebwerk beim Überlichtflug.

Phythia hatte ihren Zustand immer auf die Kinder geschoben. Martha war der Ansicht, dass es mit ihrer Aura zusammenhing. Phythia war der Meinung, dass Martha von der Aura der Babys beeinflusst wurde, da sie vorher noch nie etwas bemerkt hatte.

Der Arzt untersuchte Phythia fast täglich. Das Erkundungsschiff war an den Koordinaten, die Constanze gewünscht hatte, angekommen. Sie hatten keine Ortung und Constanze

wollte, dass das Schiff immer nur ein Lichtjahr zurücklegte. Fritz war auch auf dem Rückweg.

Phythia musste im Bett bleiben und durfte nicht mehr aufstehen. Steffan hatte das Kommando übernommen und machte mit der Ausbildung von Schiba weiter. Die Technik hatte sie schon fertig und bekam nun die Plätze in der Zentrale.

Nach einer Untersuchung fragte der Arzt Phythia: „Wir sollten uns so langsam entscheiden. Willst du einen Kaiserschnitt oder sollen wir es mit der natürlichen Geburt versuchen. In den nächsten Tagen geht es los. Ich habe den Einsatz der Tarnung im Umkreis von zehn Lichtjahren verboten, damit deinen Kindern nichts passiert. Ein Überlichtflug ist nicht vorgesehen.“

Phythia meinte: „Nach Möglichkeit möchte ich eine natürliche Geburt. Zum Schutz der Babys nehme ich auch den Kaiserschnitt.“

Der Arzt bereitete Phythia auf die Geburt vor. Tägliche Übungen sollten Phythia helfen. Jasmin und Martha waren fast immer bei ihr, nur ihre Schule durften sie nicht vernachlässigen.

Schiba kümmerte sich um die Verbindung mit Fredericke. Phythia bekam ihre Babys. Sie brauchte fast zwei Tage, bis Ankaria als Letzte geboren war. Phythia kannte nun auch das Gefühl, wenn die Babys geboren wurden und die Angst, wenn der Arzt sie zur Untersuchung wegnahm. Auch das Glück, wenn sie die Kleinen wiederbekam und der Arzt sie als gesund einstufte.

Martha hatte den Arzt oft zum Kaiser-

schnitt gedrängt, da Phythia bei der Geburt große Schmerzen hatte und keine Mittel zuließ.

Nach der Geburt meinte Martha: „So eine Geburt will ich nicht.“

Phythia lächelte glücklich und meinte: „Es gibt doch nichts Schöneres. Die paar Schmerzen sind nichts im Vergleich mit dem Glück der Babys.“

Martha machte sich noch Sorgen um die Babys. Phythia hatte nur zwei Brüste und konnte die Drei nicht gleichzeitig stillen. Der Arzt lachte sie aus und zeigte ihr, wie es ging. Da Phythia genug Milch für alle Drei hatte, musste nur Eines warten. Verhungern würde es trotzdem nicht.

Phythia war mit ihren Kindern zufrieden. Jasmin und Martha waren kaum mehr von den Fünf zu trennen. Schiba meldete die Geburt an Fredericke weiter. Sie hatte Phythia und die Babys unauffällig kontrolliert. Weder bei Phythia noch bei den Babys oder Phythias Zwillingen, hatte sie etwas Ungewöhnliches entdeckt. Phythia war wieder ganz normal. Ihre Kinder hatten keine besonderen Fähigkeiten mehr.

Auch Martha fand keine Aura und Phythias Aura war reiner und freundlicher, als jemals zuvor. Phythia verbreitete nur Glück und Sonnenschein.

Constanze hatte die Daten ausgewertet und war zu dem Schluss gekommen, dass das Geheimnis auf dem Mond zu finden war. Sie wollte von Phythia die Erlaubnis, den Mond genau untersuchen zu

dürfen.

Schiba übermittelte den Wunsch an Kai. Der hatte Bedenken, kam jedoch mit seinen Forschungen nicht weiter. Er erlaubte Constanze die Erforschung, doch sie sollte dabei sehr vorsichtig sein.

Constanze startete mit ihrem Schiff und dem Robotraumer. Sie ging auf Überlicht zu dem Mond. Fritz hatte noch zehn Tage bis Riese¹. Phythia wollte, dass er sein Schiff überprüfte und dann zu ihnen flog.

Das Erkundungsschiff meldete einen Defekt im Triebwerk. Der letzte Überlichtflug war nur acht Lichtmonate weit gegangen. Dann war der Energieverbrauch des Triebwerks so stark angestiegen, dass die Schutzschaltung des Reaktors das Triebwerk abgeschaltet hatte.

Constanze verlangte einen Weiterflug im Unterlichtbereich. Sechs Tage ging Alles glatt, dann nahm der Energieverbrauch stark zu und die Geschwindigkeit ab. Das Verteidigungsfeld mussten sie abschalten, da der Reaktor nicht mehr genügend Energie liefern konnte. Ein Versuch mit der Tarnung musste abgebrochen werden, als mehrere Relais durchbrannten.

Phythia verbot den Weiterflug. Die Ortung des Erkundungsschiffes brachte noch immer keine Erkenntnisse über die Barriere, die das Schiff aufhielt. Constanze wertete die Daten aus und befahl die Rückkehr.

Die erste Etappe legte sie mit einem Lichtjahr und eintausendfacher Lichtgeschwindigkeit fest. Bei der Etappe gab es keine Probleme. Die Zweite sollte wieder ein Lichtjahr weit gehen

und dabei sollte die Geschwindigkeit die zehntausendfache Lichtgeschwindigkeit betragen.

Anfangs schaffte das Schiff nur zweitausend und gegen Ende achtausend. Eine dritte Etappe ging von achttausend bis zu vierzigtausend. Das Schiff bekam den Rückkehrbefehl und Constanze rechnete die Barriere aus. Sie kam auf eine Dicke von vier Lichtjahren.

Als Constanze bei ihnen ankam, war Phythia wieder in ihrer Wohnung. Schiba machte jeden dritten Tag Dienst und Martha war fast jede Nacht beim Dienst. Sie bettelte Phythia, da sie auch in Drei Dienst machen wollte. Phythia gab ihr Einverständnis für einen Versuch.

Morgens kam Martha weinend von ihrem Dienst zurück. Phythia fragte sie nach ihrem Erlebnis. Martha erzählte ihr von dem Mann. Es war ihr Dienst in Drei und hatte ihr nicht gefallen. Der Mann war sehr grob zu ihr gewesen und hatte ihr wehgetan. Als sie es ihm sagte, hatte er sie noch geschlagen und kräftig gequält.

Phythia schickte sie zum Arzt und dann sollte sie noch zum Psychologen gehen. Martha kam erst zum Mittag wieder zurück. Der Arzt hatte sie für Drei gesperrt und sie durfte nur noch jeden zweiten Tag zum Dienst.

Constanze war zu Besuch und redete lange mit Martha. Dann gingen die Beiden zum Arzt. Constanze hatte den richtigen Mann für Martha auf ihrem Schiff und wollte die Erlaubnis vom Arzt. Erst als Phythia

zustimmte, bekam sie die Erlaubnis. Der Mann war in Drei eingeteilt und auch für das erste Mal geeignet. Er führte Martha in die Geheimnisse von der Stufe Drei ein. Martha kam erst zum Mittag von ihm zurück und erzählte von ihrem Erlebnis. Der Mann hatte ihr nicht wehgetan, doch für sie war es zuviel gewesen. Sie war geheilt.

Nach diesen Erlebnissen war Martha mit Zwei zufrieden und machte nur noch jeden zweiten Tag Dienst. Jasmin war immer etwas traurig, da ihr die Geschwister fehlten. Phythias Kleine waren ein Ersatz, doch konnten sie Ariane, Klaus und Chris nicht richtig ersetzen. Jeden zweiten Tag ein Brief war auch nicht gerade das Beste.

Phythia fragte Claudia, doch die hatte auch keinen Rat. Constanze konnte Jasmin etwas aufheitern, doch sie war schon auf dem Mond und derzeit nicht greifbar.

Phythia ließ Jasmin in ihrem Bett schlafen, mehr konnte sie für ihre Schwester nicht tun. Schiba wollte wissen, wie es mit einem Baby war. Wenn Phythia ihre Mädchen stillte, versuchte Schiba es mit Andreas. Ihren ersten Versuch hatte sie mit Karina gemacht, doch die hatte gebissen.

Phythia lächelte nur bei Schibas Versuchen. Auch Schiba fühlte sich sehr allein und überlegte sich, ob sie nicht ein Baby bekommen sollte.

Mit den Forschungen ging es nicht weiter. Von Kai war schon seit zwei Monaten nichts mehr gekommen. Phythia hatte nach Rücksprache mit

Constanze die Erkundungsschiffe zu den Nebeln geschickt. Wenn sie schon nicht helfen konnte, wollte sie so viele Informationen wie möglich sammeln.

Die Systeme Riese1 bis 4 waren fast identisch. Riese1 und Riese3 waren reine Sauerstoffsysteme. Riese2 war ein gemischtes System und Riese4 war ein System mit Schwerkraftwelten. Es war kein Sauerstoffplanet dabei. Die vorgelagerten Dreieckssysteme waren immer genau gleich aufgebaut. Auf dem Rückweg sollten die Erkundungsschiffe noch die anderen Systeme besuchen.

Phythia achtete genau auf die Besatzungen. Jeder bekam immer genügend Arbeit, um die Probleme zu minimieren. Sie waren jetzt schon über vier Monate von den Familien abgeschnitten und es gab noch keinen Anhaltspunkt für eine Lösung.

Zur Auflockerung der Stimmung wollte Phythia ein Fest machen. Sie fragte in der Schule, damit es auch schöne Aufführungen gab. Für die Erwachsenen suchte sie auch Schauspieler. Schon nach zwei Tagen hatte sie ihre Truppe beieinander.

Die Kinder wollten die Götter nachspielen. Die Erwachsenen hatten mehrere Stücke vorgeschlagen, die erst nach dem Abzug der Kinder gespielt werden konnten. Phythia fing mit einem Kinderfest an.

Am ersten Tag gab es Spiele für die Kinder. Am zweiten Tag kam die Aufführung und ein Wikingerfest.

Der dritte Tag war den Erwachsenen vorbehalten. Dann gab es wieder ein Fest für die Kinder.

Ihre Festtage fanden großen Anklang und sie ging mit ihrer Truppe auf Tournee. Auf den anderen Schiffen bekamen sie auch viel Beifall. Nach den Festtagen kam Claudia mit einem Anliegen.

Zuerst fragte sie nach den Verbindungsleuten auf den anderen Schiffen. Da es keine gab, wollte sie die Arbeit auch mitmachen. Die Kommandanten waren dafür und Phythia hatte nichts dagegen. Dann kam Claudia mit ihrem Anliegen.

Die Schauspielkunst war bei den Besatzungen der anderen Schiffe gut angekommen. Nun wollten die Kinder der Schiffe auch ihre Kunst zeigen. Auch gab es schon mehrere Gruppen bei den Erwachsenen, die auch ihre Kunst zeigen wollten. Dann gab es noch Nachfragen der anderen Schiffe nach den Spielkasinos.

Phythia überlegte lange und fragte Claudia: „Das mit den Schauspielern ist gut. Was meinst du zu den Spielkasinos? Mir gefallen sie nicht.“

Claudia meinte: „Jeden Monat zwei Festtage würden mir auch gefallen. Einen Tag für die Kinder und einen Tag für die Erwachsenen. Dazu würde ich nur die Leute eines Schiffes für die Aufführungen nehmen. So kämen Alle an die Reihe und es würde den Ablauf kaum belasten. Zu den Spielkasinos. Auf diesem Deck gibt es die größten Probleme, doch für die Leute ist es eine Abwechslung.“

Phythia entschied: „Du sorgst für die Feste. Mir wird es sonst zuviel. Das

mit den Spielkasinos besprechen wir mit den anderen Kommandanten Morgen früh.“

Claudia sagte: „Ich hätte noch etwas persönliches. Nur habe ich Bedenken, dass du wieder ausrastest.“

Phythia fragte: „Was haben meine Acht wieder angestellt?“

Claudia sagte vorsichtig: „Es geht um Schiba. Sie möchte eine eigene Wohnung.“

Phythia meinte gelassen: „Ich rede mit ihr und gebe dir morgen Bescheid. Gibt es noch etwas?“

Claudia hatte keine weiteren Probleme mehr und Phythia ging in ihre Wohnung. Schiba wartete auf eine Mitteilung von Claudia. Phythia fragte Schiba, warum sie ausziehen wollte.

Schiba sagte bestimmt: „Beim Dienst sind die Männer immer so aufdringlich. Ich habe bei dir gesehen, wie gut es mit einem Mann ist. Jetzt möchte ich mit Uwe zusammenleben. Er ist Techniker und immer sehr lieb zu mir.“

Phythia fragte: „Willst du schon ein Kind?“

Schiba meinte: „Nein, noch will ich warten. Ich war beim Arzt und habe die Spritze für die nächsten zehn Monate bekommen. Darüber brauchst du dir keine Sorgen machen. Auch Martha hat die Spritze gewollt und bekommen.“

Phythia sagte: „Dein Zimmer ist groß genug. Du kannst auch mit deinem Uwe bei uns leben. Ich möchte ihn kennen lernen. Bitte überleg es dir noch einmal. Dann sagst du Claudia und mir Bescheid.“

Schiba sah Phythia verwundert an und versuchte ihre Gedanken zu erfassen. Phythia merkte den Versuch und blockierte ihre Gedanken. Abends kam Schiba mit Uwe und stellte ihn Phythia vor. Phythia unterhielt sich mit Uwe beim Essen. Er war noch sehr jung und war sich doch der Verantwortung für Schiba bewusst.

Im Bad betrachtete sie ihn ungeniert. Schiba sagte zu Phythia: „Ich habe heute Dienst. Da Martin auch Dienst hat, kannst du Uwe ausprobieren.“

Phythia schaute die Beiden an. Uwe schaute beim stillen der Drillinge interessiert zu. Schiba ging zu ihrem Dienst. Phythia hatte die Kinder ins Bett gebracht.

Uwe hatte auf sie gewartet: „Eine Milchkuh hatte ich noch nie, doch die Entscheidung liegt bei dir“, sagte er zu Phythia.

Phythia lachte und nahm in mit in ihr Zimmer. Sie machte öfters Pause, damit ihre Drillinge nicht zu kurz kamen. Morgens fragte Schiba, ob Phythia mit Uwe einverstanden war.

Phythia lachte: „Ich bin mit ihm schon zufrieden, nur die Drillinge nicht. Bei ihm kommen sie fast zu kurz. Ob er zu dir passt, musst du selbst wissen.“

Schiba lachte auch: „Mit den Kleinen habe ich noch keine Probleme. Ja, er passt genau zu mir. So stelle ich mir den idealen Partner vor.“

Phythia ging zu der Besprechung. Schiba saß am Pilotenpult und ließ sich die Arbeit erklären. Constanze hatte einen Bauplan geschickt. Die Maschine sollte die Kommunikation über die Barriere ermöglichen. Phythia fragte die Techniker nach der Mach-

barkeit. Die Techniker wollten einen Monat Zeit.

Phythia schickte sie an die Arbeit. Von den Forschungen im Mond gab es noch keine Ergebnisse. Die Erkundungsschiffe waren zurück. Phythia schickte Eines zu US202. Das System sollte genau untersucht werden und auch die Sonnen. Der Kommandant des Erkundungsschiffes bat Phythia um die Begleitung eines Zweiten.

Phythia teilte ihm ein zweites Erkundungsschiff zu. Dann war die Besprechung zu Ende. Claudia blieb noch sitzen, als die Anderen den Raum verließen. Phythia fragte nach ihren Problemen.

Claudia sagte: „Erstens Schiba, zweitens Jasmin und dann das Fest.“

Phythia meinte: „Schiba braucht noch Zeit, ihre Entscheidung kenne ich noch nicht. Was hast du bei den anderen Punkten?“

Claudia sagte: „Schiba hat mich gefragt. Sie hat mir auch von eurem Gespräch erzählt. Sie hat nur Bedenken, da sie ziemlich laut ist.“

Die Lehrerin von Jasmin hat mich aufgesucht. Jasmin leidet unter der Trennung von ihren Geschwistern. Lasse ihr mehr Zeit, damit sie mit den Gleichaltrigen zusammenkommt. Du spannst sie mit deinen Kindern zu stark ein. Rede mit ihr über ihre Berufswünsche und versuche sie ihr zu erfüllen.

In drei Tagen habe ich die Feste angesetzt. Fritz wird mit seinen Leuten für die Unterhaltung sorgen. Tagsüber ist es für die Kinder und

abends für die Erwachsenen. Die Dauer ist zwei Tage pro Schiff. Dazu brauche ich noch die Entschuldigungen für die Schulen.“

Phythia war nachdenklich: „Jasmin macht mir mehr Sorgen als Schiba. Ich werde mit ihr reden. Das mit Schiba lasse ich auf mich zukommen. Und die Entschuldigungen sind dein Problem. Wenn du Zeit hast, kannst du beim Gespräch mit Jasmin gerne dabei sein.“

Sie gingen wieder an die Arbeit. Phythia beobachtete Schiba am Pilotenpult. Steffan fragte nach der Fortsetzung ihrer Ausbildung. Sie hatte alle Stationen durch. Bei den Technikern hatte sie nur gute Beurteilungen bekommen. Vom Waffenleitstand hatte sie eine schlechte Beurteilung, da sie die Waffen nur sehr zögerlich eingesetzt hatte. Er empfahl Schiba nur für nichtmilitärische Einsätze oder an Plätzen, wo sie mit der Waffentechnik nur sehr wenig zu tun hatte.

Phythia überlegte und entschied: „Nach dem Fest fangen wir mit dem Fünfhunderter an. Dann bekommt sie auch gleich etwas Praxis.“

Phythia erledigte ihre Meldungen und ging mit Schiba in die Wohnung. Auf dem Weg redete sie mit ihr. Unterwegs holten sie die Kleinen ab und warteten in der Wohnung auf Martha und Jasmin. Phythia stillte die Drilllinge.

Gemeinsam gingen sie zum Essen. Jasmin erzählte von der Aufführung, die sie in der Schule einstudierten. Nach dem Essen trafen sie Claudia bei ihrer Wohnung. Zuerst redete Claudia mit Schiba, die sich für den

Versuch mit ihrem Zimmer entschlossen hatte.

Dann kam Jasmin an die Reihe. Phythia fragte und bekam zur Antwort: „Die Kleinen sind Alles das mir noch geblieben ist. Und mit dem Beruf habe ich noch Zeit.“

Claudia redete noch mit Jasmin und Phythia wartete auf das Ergebnis. Mit Martha gab es keine Probleme. Sie wollte jeden zweiten Tag ihren Dienst machen und war damit zufrieden. In der Schule war sie gut und konnte zu den älteren Kindern versetzt werden.

Sie fragte ihre Mutter: „Der Lehrer will mich wieder versetzen, damit ich in der Klasse mit den Gleichaltrigen bin. Erlaubst du die Versetzung?“

Phythia war damit einverstanden. Dann hatte Martha noch ein Problem und wollte auf Claudia warten. Phythia fragte danach und Martha antwortete: „In meiner neuen Klasse kommt der Unterricht für die Monatsblutung und wir haben keine Frauen, die es vorführen können. Darf ich es machen? Ich kenne es doch schon.“

Phythia meinte: „Du musst vorher zum Arzt und dann darfst du es machen. Den Kurs kennst du ja schon und weist was auf dich zukommt.“

Martha bedankte sich und verabschiedete sich bei den Kleinen. Claudia kam schon nach einer Stunde und hatte nichts ausrichten können. Sie bedauerte, dass sie nicht helfen konnte. Phythia bedankte sich bei ihr.

Abends brachte Phythia die Kinder

ins Bett. Bei Jasmin hatte sie ein un- gutes Gefühl. Martha war wieder bei ihrem Dienst und Schiba war mit Uwe in ihrem Zimmer. Phythia überlegte kurz, ob sie Schiba noch besuchen sollte. Dann entschied sie sich doch dazu. Schiba hatte nicht abgeschlossen und ließ Phythia ein.

Uwe lag schon im Bett und Schiba hatte sich ausgezogen. Phythia klopfte Schiba leicht auf ihren Hintern und wünschte den Beiden noch viel Vergnügen. Dann ließ sie die Beiden alleine.

Im Wohnzimmer schaute sie den Beiden noch etwas zu. Schiba stieß kurze spitze Schreie aus, die jedoch ohne die Überwachung nicht zu hören waren. Nach der dritten Stellung schaltete Phythia ab und ging zu Martin ins Bett.

Die nächsten Tage brachten nichts Neues. Schiba spielte Kommandant und Phythia machte ihre Meldungen. Auf dem Schiff von Fritz begann das Fest. Phythia wollte Schiba etwas ärgern und machte eine Übung.

Das Schiff gab Alarm und Phythia beobachtete Schiba genau. Ihre Befehle kamen schnell. Erst das Verteidigungsfeld, dann die Frage an die Ortung nach dem Grund für den Alarm. Phythia hatte es genau geplant und ihre Anweisungen erteilt.

Schiba erhielt die Meldung eines Schiffes im Überlichtflug. Anita rief ihr zu, dass es ein unbekanntes Schiff war. Schiba befahl die Tarnung und die Bereitschaft für die Waffen. Sie wollte von Anita näheres über das Schiff wissen. Anita gab ihr einige Zahlen.

Das Schiff war viertausend Meter groß und hatte Keilform. Es kam genau auf sie zu. Schiba befahl das Ausweichen und die Vorbereitung der Kampfschiffe. Das Schiff erschien auf dem Bildschirm. Es war ihr Fünfhunderter, der nur einen Probeflug gemacht hatte.

Schiba fragte nach dem anderen Schiff.

Anita lachte und meinte: „Die Übung ist hiermit beendet.“

Schiba schleuste den Fünfhunderter ein und hob den Alarmzustand auf. Der Waffenleitstand fragte, was mit den Kampfschiffen passieren sollte. Schiba schrie ihn an: „Die bleiben im Hangar. Du willst wohl wieder eine Übung im Simulator?“

Kurt schaute von seinem Waffenpult zu Schiba und meinte: „Mit dir mache ich doch gern meine Übungen.“

Schiba schaute kurz auf ihren Monitor und meinte: „Vor den Übungen steht noch der Fitnessraum. Nach dem Essen hätte ich Zeit.“

Kurt lächelte sie an und meinte: „Gewiss meine Schöne. Ich erwarte dich.“

Schiba ging nicht weiter darauf ein und kontrollierte das Schiff. Dann ließ sie das Schiff wieder auf die alte Position bringen. Der Kommandant besprach noch die Übung mit Schiba, dann hatte sie den Rest des Tages frei.

Nach dem Essen ging sie in den Fitnessraum. Kurt wartete schon. Schiba zog den Schutzanzug an und warf Kurt auch einen zu. Zum Aufwärmen machten sie mehrere Ringkämpfe und Boxkämpfe. Dann

kam ein Stockkampf. Nach zwei Stunden war Kurt besiegt und Schiba war verschwitzt.

Sie zog den Schutzanzug aus. Dabei rutschte ihr das Höschen auch herunter. Kurt schaute auf Schiba, die ihm den Anzug auszog.

Schiba meinte: „Eine Stunde hätte ich noch Zeit.“

Kurt ließ sich das nicht zweimal sagen und sie lagen gleich auf einer Matte. Nach der Übung zog sich Schiba an und verschwand.

Am nächsten Tag lächelte Kurt, als sein Kollege nach den Übungen fragte. Er erzählte von ihrem Kampf und behielt den Rest für sich.

Constanze hatte etwas gefunden und kam mit ihrem Schiff zurück. Schiba hatte noch einige Probleme mit den Technikern, die sie sehr unkonventionell löste. Die fehlenden Teile verlangte sie einfach von Constanzes Achtzehntausender, da die Teile bei den Sechstausendern nicht gebraucht wurden.

Als Constanze ankam, musste Schiba die Besprechung leiten. Erst kamen die allgemeinen Sachen, dann erst kam Constanze an die Reihe. Dafür hatte sie eine Verbindung zu den anderen Schiffen herstellen lassen.

Constanze erklärte ihre Version: „Die Ursache für den Unfall war eine seltsame Konstellation von mehreren Punkten. Kai versuchte die Zeitverzögerung abzuschalten. Das geht nur, wenn das Weltenschiff zum Start vorbereitet wird. Da bei den Kakaki der Mond fehlt, gab es eine Rückkopplung mit den Riesen. In dem Moment seid ihr in das System eingeflogen. Durch

das Tarnfeld, das mit der Pseudomaterie des Antriebes reagierte, gab es eine Wechselwirkung, die sich auf Riese1 beschränkte.

Die Auswirkung ist nun einfach zu erklären. Wir sind in einer langsameren Zeit gefangen. Ihr könnt euch vorstellen, dass wir im inneren des Weltenschiffes sitzen und die anderen sind Außen. Jetzt brauchen wir nur noch ein Loch, um wieder nach draußen zu kommen. Ich hoffe, dass unser Projekt mit der direkten Funkverbindung klappt. Dann haben wir einen guten Anhaltspunkt.

Bis wir den Weg nach draußen finden kann es noch mehrere Monate dauern. Schiba schickt die neuen Daten und Erkenntnisse mit dem nächsten Schiff weg. Falls es jemand interessiert. Für jeden Tag, den wir hier verbringen, vergeht draußen eine Stunde mehr.

Das wissen wir von den Daten, die Schiba von draußen bekommen hat. Wir sind jetzt schon über fünf Monate hier gefangen und draußen sind inzwischen sieben Tage mehr vergangen. Es gibt also in dieser Richtung keinen Grund zur Sorge.“

Damit war die Besprechung vorbei. Phythia wartete, bis der Letzte gegangen war. Dann ging sie zu ihren Kindern. In ihrer Wohnung wartete sie auf die Anderen und ging mit ihnen zum Essen.

Phythia fragte Constanze nach den genauen Daten und Erklärungen. Schiba kannte die Technik genauer und stellte entsprechende Fragen.

Constanze flog zu ihrem Schiff ab. Sie wollte das Fest mitmachen und

das begann am nächsten Tag. Abends gingen Martha und Martin zu ihrem Dienst. Schiba verschwand mit Uwe in ihrem Zimmer. Phythia brachte die Kleinen ins Bett. Dann schaute sie zu Schiba und zum Schluss ging sie zu Jasmin.

Jasmin machte einen traurigen Eindruck und wollte bei Phythia schlafen. Phythia nahm sie mit in ihr Bett. Jasmin wollte unbedingt wissen, was Schiba soviel Freude machte. Die Einwände von Phythia, dass sie noch zu jung war, ließ sie nicht gelten.

Jasmin lag nackt neben ihr und fasste ihr kräftig zwischen die Beine. Da zeigte ihr Phythia, was der Frau Freude bereitete. Phythia massierte Jasmin zwischen ihren Beinen. Jasmin übte an Phythia etwas und schaffte es, dass Phythia auch Freude daran hatte. Nach mehreren Stunden schlief Jasmin in den Armen von Phythia ein. Morgens wachte Jasmin mit einem glücklichen Lächeln auf und stahl sich in ihr Zimmer. Phythia war bei den Kleinen und kam etwas später zum Frühstück. Schiba redete mit Jasmin über die Nacht.

Zu Phythia sagte Schiba: „Ich bin schon auf deine Erklärung gespannt. Du kennst die Strafe? Überlege dir gut, wie du es deiner Mutter beibringst.“

Phythia meinte: „Schiba, willst du mich bestrafen? Ich würde es meiner Mutter überlassen. Bis wir wieder nach Hause kommen, kann es noch lange dauern.“

Schiba sagte nachdenklich: „Hier bist du das Gesetz. Erlaubst du die Spielkasinos auch auf den anderen Schif-

fen? Ich mag sie auch nicht, doch viele Leute mögen sie und es lenkt sie etwas ab.“

Phythia sagte: „Lies meine Gedanken. Die Kasinos sprichst du bei der Besprechung noch einmal an. Ich habe sie total vergessen und Claudia hat auch nichts mehr gesagt.“

Schiba war etwas nachdenklich. Jasmin und Martha gingen in die Schule und die Anderen an ihre Arbeit. Bei der Besprechung gab es nicht viel zu bereden. Schiba brachte die Kasinos zur Sprache. Sie wurden von den meisten Kommandanten befürwortet und Phythia erlaubte den Einbau in den anderen Schiffen.

Dann kam die Ausbildung von Schiba zur Sprache. Fritz schlug die Erforschung des Dreiecksystems vor. Schiba machte sie auf ihre Aufgabe der Kommunikation mit Fredricke aufmerksam. Daran hatten sie schon nicht mehr gedacht.

Schiba schlug eine andere Vorgehensweise vor: „Ich kann hier nicht weg. Es geht nur für einige Stunden, sonst gibt es keinen Kontakt mehr. Im Simulator ist es mir zu langweilig, deshalb würde ich Christine mit dem Fünfhunderter und dem Roboterschiff losschicken. Die Aufgabe des Kommandanten kann ich auch vom Taktikpult aus machen. Christine ist so gut, dass sie im Notfall schon alles richtig macht.“

Ich könnte auch mit dem Fünfhunderter in der Nähe bleiben und meine Aufgaben machen.“

Phythia bestimmte: „Schiba, du bereitest die Erforschung des Drei-

ecksystems vor. Dann bekommst du noch täglich mit dem zweiten Fünfhunderter mehrere Aufgaben in der Nähe. Christine fliegt erst nach dem Fest ab.

Nun brauchen wir noch einen Schichtplan für das Fest. Ein Kommandant muss immer in der Zentrale sein. Schiba ist gut genug, um auch Kommandant zu sein. Damit sind wir zu Viert.“

Sie teilten die Kommandanten ein. Schiba bekam das Kinderfest am ersten Tag. Die Nacht machte Phythia. Am zweiten Tag bekam Schiba den Vormittag und Steffan den Nachmittag. Christine bekam die Nacht. So hatte jeder etwas von dem Fest. Schiba musste den Schichtplan für die Zentralebesatzung überprüfen und genehmigen.

Schiba legte den Abflug von Christine auf den Nachmittag fest. Phythia fragte sie nach dem Grund.

Schiba sagte: „Christine macht die ganze Nacht Dienst und sollte einige Stunden schlafen bevor sie abfliegt. Erinnerung dich an dein Kommando. Du bist am Pult eingeschlafen und das noch in einer Krisensituation.“

Phythia wunderte sich über die Umsicht und lobte Schiba. Das Fest brachte wieder etwas Abwechslung in ihren Alltag. Nach dem Fest flog Christine zum Dreieckssystem ab.

Schiba bekam die Aufgabe, die Erforschung des Dreiecksystems zu überwachen und zu koordinieren. Dann sollte sie noch das System Steu1 genau überprüfen und erforschen.

Tagsüber flog sie mit dem Fünfhunderter im System Steu1 herum und

musste alle Stationen des Fünfhunderters besetzen. Abends machte sie noch die Arbeit von dem Kommandanten von Christines Fünfhunderter. Die Kommunikation durfte sie auch nicht vergessen.

Nach zehn Tagen hatte Schiba ihre Aufgaben im Griff. Sie erledigte ihre Kommandantenpflichten von den beiden Fünfhundertern, von ihrem Fünfhunderter aus. Dazwischen kamen noch die Landungen mit dem Fünziger auf den Planeten und Monden.

Schiba hatte die Landungen ihren Leuten überlassen wollen, doch Phythia bestand auf ihre persönliche Teilnahme. Schiba machte die Arbeit ohne zu murren und hatte noch jede fünfte Nacht Dienst.

Als Phythia ihr noch den Kommandodienst in ihrem Schiff aufbrummete, Schiba musste jede dritte Nacht Kommandant in der Zentrale machen, beschwerte sich Claudia. Schiba hatte noch nichts gesagt und Phythia wollte die Belastungsfähigkeit von Schiba testen.

Phythia erhöhte nach zehn Tagen die Belastung noch durch Übungen und verlangte die Teilnahme an den Besprechungen. Schiba schlief schon fast im Stehen ein.

Bei der Besprechung meinte Schiba: „Mir wird jetzt Alles zuviel. Wir haben zu wenige Leute doch ich kann nicht mehr. Achtzehn Stunden Arbeit ist nicht drin. Gestern hätte ich fast einen Fehler gemacht und ein Schiff verloren. Heute schlafe ich erst richtig aus und ihr teilt die Arbeit neu ein.“

Phythia lachte und Schiba bekam ihre Pause. Vorher sollte sie noch Christiane zurückbeordern. Schiba ging zum Taktikpult und schaute auf die Daten von Christiane. Ihre Daten stimmten mit den Daten im Computer überein und Schiba gab ihr den Befehl zur Rückkehr.

Schiba schlief den ganzen Tag und musste abends zum Dienst. Claudia hatte mehrere Beschwerden über Schiba, da sie ihren Dienst vernachlässigt hatte. Die Männer waren nicht zufrieden. Phythia machte Schiba auf den Punkt aufmerksam.

Schiba meinte dazu: „Ich war immer in dem Zimmer. Auch wenn ich eingeschlafen bin durften sie sich bedienen.“

Phythia meinte: „Beim Dienst geht es nicht nur um Sex sondern um das Gefühl der Liebe. Wenn du dich nur hinlegst fehlt das Gefühl und die Männer sind nicht zufrieden.“

Schiba meinte: „Was soll ich denn machen, wenn ich schon im Stehen einschlafe, kann ich ihnen doch nicht noch ein Gefühl vermitteln.“

Claudia sagte: „Du sollst ihnen auch kein Gefühl vermitteln sondern dich mit ihnen beschäftigen. Das Gefühl kommt dann von selbst. Hast du das nicht gelernt?“

Schiba versprach Besserung und verlangte dafür eine angemessene Arbeit. Phythia fragte sie nach ihrer Ansicht zu dem Fünfhunderter.

Schiba sagte: „Die Leute sind schon gut, doch ihnen fehlt noch die Übung.“

Phythia sagte: „Schiba, das wird vorläufig dein Schiff und du bist für die Leute verantwortlich. Zusätzlich wirst

du die Vertretung des Schiffskommandanten machen. Christiane kann dir deine Aufgaben genau erklären.“

Schiba starrte Phythia an und fragte: „Willst du mich loswerden?“

Phythia schaute ungläubig auf Schiba: „Niemand will dich loswerden. Du bist der Kommandant des Fünfhunderters und somit für die Leute verantwortlich. Da die Beiboote wenig Arbeit haben und die Übungen schnell langweilig werden, seid ihr die Ersatzmannschaft für das Schiff.“

Du musst deine Leute schulen. Solange ihr keine Aufgabe habt, werdet ihr auf dem Schiff leben und die Mannschaft des Schiffes verstärken. Christine ist auch Kommandantin eines Fünfhunderters und macht hier Vertretung. Von dir verlange ich dasselbe.“

Schiba fragte: „Meinst du das ernst? Ich bekomme einen Fünfhunderter und bin Kommandantin?“

Phythia sagte: „Du bist Kommandantin des Fünfhunderters. Die Aufgaben kennst du inzwischen genau. Beim nächsten Fest gibt es dann keinen Engpass mehr, wenn deine Mannschaft etwas taugt.“

Schiba fragte nach den nötigen Übungen.

Phythia lachte und sagte beim Weggehen: „Das entscheidet der Kommandant des Schiffes. Er kennt die Schwächen seiner Leute.“

Schiba sah zu Claudia. Die erklärte Phythias Ansicht. Da Schiba die Kommandantin war, musste sie die Übungen selbst festlegen. Dazu

konnte sie das Arbeitszimmer bei Phythia benutzen oder an Bord ihres Schiffes arbeiten.

Schiba bereitete zusammen mit Phythia die Übungen vor. Nach zwei Tagen Training bekam Schiba mit ihrem Schiff eine Arbeit. Constanze wollte den Sender auf dem Mond montiert haben. Die Techniker verließen die Teile.

Schiba war noch mit dem Aufbau beschäftigt als Christine zurückkam. Schiba redete mit Christine über ihre Pflichten. Bei der Besprechung erfuhren sie von den neuen Erkenntnissen der Erkundungsschiffe.

Die beiden Schiffe bei den Materiewolken hatten einen kleinen Kern gefunden. Daraus sollte sich innerhalb von einhundert Jahren das Riesensystem bilden. Der Kern war eine der Sonnen, die sich schon fast gebildet hatte. Es war auch das dazugehörige Dreieckssystem schon im Entstehen.

Das System US202 war auch etwas geheimnisvoll. Der innerste Planet hatte einen Kern aus Metall. Weitere Ergebnisse sollten später folgen.

Phythia rief die Erkundungsschiffe von den Nebeln zurück. Dann redeten sie über den Aufbau des Funksenders.

Schiba berichtete: „Der Bauplatz am Nordpol wurde nach Constances Angaben vorbereitet. Zur Energieversorgung wurde ein Fünfziger verwendet. Die Antennen mit fast eintausend Metern Höhe sind montiert. Es fehlt noch die Abstimmung und bis in zwei Tagen die Inbetriebnahme. Constanze wird uns ab Morgen helfen damit nichts schief geht.

Kai hat auf der anderen Seite seinen

Funk schon fertig. Er wartet nur noch auf uns. Wenn wir noch länger hier bleiben müssen, würde ich im Roboterschiff eine Fabrik aufbauen. Uns gehen so langsam einige Gebrauchsgüter aus.“

Sie redeten über die Versorgung und die Änderungen im Roboterschiff, damit die Engpässe beseitigt werden konnten. Die Handwerker kamen mit der Produktion nicht mehr nach und ihre Lager waren schon fast leer.

Phythia fragte: „Die Schiffe sind doch für die Versorgung der Leute für mindestens ein Jahr ausgelegt. Warum gibt es jetzt schon Probleme?“

Fritz meinte: „Mein Schiff ist ein Kriegsschiff und schon ein halbes Jahr im Einsatz. Da sind die Lager schon fast leer. Wir haben beim letzten Werftaufenthalt nur die Baby- und Kindersachen eingelagert. Mit einer Einsatzdauer von über zehn Monaten hat damals niemand gerechnet.

Du hast einen Prototyp, der nur für den Probeflug ausgerüstet ist. Bei dir fehlen sogar die Handwerker.

Nur Constanze hat ein voll ausgestattetes Schiff. Durch die Verteilung ihrer Waren konnte bis jetzt ein Engpass vermieden werden. Sie können sich selbst versorgen, doch bei drei Schiffen reicht es nicht.

Verhungern müssen wir nicht, doch schon bei der Bekleidung gibt es bald Schwierigkeiten.“

Phythia meinte: „Ich rechne noch mit mindestens sechs Monaten, bis wir hier rauskommen. Durch den

Umbau des Roboterschiffes haben wir keinen Verlust der Schlagkraft. Wir verlieren nur das Schiff als Ausweichmöglichkeit für die Menschen. Gibt es noch andere Vorschläge?“

Sie redeten noch über die Versorgung mit Rohstoffen. Schiba hatte auf einem Planeten Rohstoffe gefunden, die in genügender Konzentration vorkamen. Der Abbau war mit den Robotern möglich. Für bessere Techniken brauchten sie erst die Fabrik.

Einen Aufbau der Fabrik auf dem Planeten war mit ihren Mitteln nicht möglich, deshalb war die Fabrik im Roboterschiff schon beschlossene Sache.

Die Techniker werteten die Daten des Planeten gleich aus. Sie waren von der Menge und den Rohstoffen nicht begeistert, hielten einen Abbau dennoch für möglich. Sie errechneten eine Betriebsdauer der Fabrik von zwei Jahren. Für den Aufbau rechneten sie zwei Monate.

Sie bekamen den Auftrag zum Aufbau. Christine sollte den Abbau der Rohstoffe machen. Damit war die Besprechung vorbei.

Schiba wollte die Besprechung auch verlassen, doch Claudia hielt sie noch zurück. Sie fragte nach einer Constanze auf Schibas Schiff. Schiba kannte eine Constanze. Sie war Technikerin und noch sehr jung.

Claudia meinte, dass es die Richtige war. Sie war schwanger und hatte deswegen mit ihren Eltern Probleme.

Schiba fragte: „Was geht das mich an? Für diese Probleme kann ich nichts.“

Claudia meinte: „Du bist der Kommandant und deshalb ist es dein

Problem.“

Schiba jammerte: „Um was soll ich mich denn sonst noch alles kümmern. Hast du Zeit, dann können wir mit ihr reden und das Problem gleich beseitigen?“

Claudia nahm sich die Zeit und ging mit Schiba zu Constanze. Constanze wollte eine eigene Wohnung, da sie bei ihren Eltern nicht bleiben konnte. Claudia befürwortete die Wohnung. Schiba kümmerte sich darum und bekam eine Wohnung, die gleich neben Phythias Wohnung lag.

Schiba machte mit dem Aufbau ihres Funkes weiter. Am nächsten Tag kam Constanze dazu. Nach der Inbetriebnahme kam keine Verbindung zustande. Constanze arbeitete an der Abstimmung und Kai machte auf ihrer Seite dasselbe. Nach zwei Tagen erkannte Constanze ihren Denkfehler. Sie hatten den Funk auf dem Mond aufgebaut und das Zeitfeld auf Kais Seite verhinderte die Verbindung.

Kai rechnete die Sache nach und schlug für den Standort ihre Rohstoffbasis vor. Das lehnte Schiba gleich ab. Sie entschieden sich für einen Mond. Mit den nächsten Daten wurde der Standort genau festgelegt.

Schiba bereitete den Standort nach den Plänen vor und versetzte ihren Funk. Gerade fünf Tage hatten sie dazu benötigt. Auf der anderen Seite dauerte es zehn Tage, da sie die Zeitverzögerung beim Abbau behinderte.

Die Erkundungsschiffe waren auf

US202 fertig. Auf dem zweiten Planeten gab es eine Steuerung, die für die Planetenbahnen zuständig war. Die innersten acht Planeten konnten in ihrer Bahn gesteuert werden. Einen Sinn hatten die Leute nicht entdeckt.

Constanze wertete die Daten aus und verlangte noch mehrere Bilder der Steuerung. Nachdem sie die Bilder ausgewertet hatte, wollte sie noch einige Tasten ausprobiert haben.

Die Auswertung der Tastendrucke war kein Problem. Schon nach zwei Tagen beendete Constanze die Versuche. Sie fragte bei Schiba nach den Änderungen auf der anderen Seite.

Schiba nahm mit Annika Kontakt auf. Der Austausch dauerte vier Stunden. Phythia und Martha waren eingeschlafen und Schiba erzählte Constanze von den beobachteten Änderungen.

Constanze war in Phythias Arbeitszimmer und Schiba ließ die Drillinge bei Phythia trinken. Dabei bemerkte sie einen strengen Geruch. Phythia hatte nur in die Hose gemacht, doch bei Martha war der Geruch anders. Schiba hatte gewusst, dass die Belastung für die Beiden groß war, doch mit einem Ergebnis wie bei Martha hatte sie nicht gerechnet.

Jasmin passte auf Phythia und die Kleinen auf und Schiba brachte Martha in die Krankenstation. Der Arzt untersuchte Martha. Sie hatte in die Hose gemacht und ihre Tage. Schiba blieb an ihrem Bett und wartete. Nach sechs Stunden wachte Martha auf und schimpfte.

Die Belastung war für sie zu groß gewesen und Schiba hatte nicht auf ihre Abbruchversuche reagiert. Der

Arzt untersuchte Martha noch genau und schickte die Beiden ins Bad. Sie trafen Phythia, die sich auch gleich bei Schiba beschwerte.

Dann gab es Essen. Die Beiden beruhigten sich wieder etwas. Constanze kam mit ihren Ergebnissen. Da die Ergebnisse Hoffnung machten, wurde Phythia wieder friedlich. Martha ging zum Arzt. Sie hatte für den Abend eine Abwechslung organisiert und musste absagen. Der Arzt hörte sich ihre Sorgen an und gab ihr einen Tipp, wie sie ihren Spaß doch noch haben konnte.

Morgens kam die Besprechung. Constanze erklärte ihre Versuche: „Unsere Versuche mit der Steuerung im zweiten Planeten auf US202 haben folgendes ergeben. Die Bahnänderungen kommen eine Stunde später Außerhalb an. Soviel ich von den Sachen verstehe, werden die Bahnen der inneren Planeten zur Stabilisierung des Welten-schiffes gebraucht. US202 liegt genau in Flugrichtung und steuert die Richtung des Weltenschiffes mit den Bahnen seiner inneren acht Planeten.

Steu1 ist nur für die Stabilisierung und den Zusammenhalt des Weltenschiffes zuständig. Dann gibt es noch mehrere Verteidigungssysteme für die einzelnen Systeme. Die Dreieckssysteme stabilisieren das gesamte Weltenschiff. Durch drehen der Systeme kann die Geschwindigkeit gesteuert werden.

Zwei Riesensysteme und zwei Dreieckssysteme sind im Entstehen. Bis in einhundert Jahren dürften die

Systeme fertig sein und auch bei uns erscheinen. Wie auf den Ortern gut sichtbar, fehlen hier auch die beiden Monde bei den Kakaki. Dadurch ist das Weltenschiff nicht mehr flugfähig. Das Objekt, mit dem wir so schnell fliegen können, ist auf dieser Seite die erste Sonne des Riesensystems. Zert wird vermutlich ein System des dazugehörigen Dreiecks.

Dann gibt es noch die Sprungschiffe, die die Barriere durchstoßen können. Wir haben nun mehrere Möglichkeiten.

Wir können ein Sprungschiff nachbauen und damit den Übergang versuchen. Dabei habe ich wenig Hoffnung, da die Schiffe immer auf ihrer Seite herauskommen.

Wir können warten, bis der erste Planet in den Nebeln gebildet ist und uns darauf ansiedeln. Beim Durchstoßen kommen wir automatisch wieder auf unsere Seite. Dafür brauchen wir noch etwa einhundert Jahre.

Die dritte Möglichkeit ist auch die Schnellste. Wir stellen die Systeme wieder genauso, wie sie bei unserem Übergang waren. Dann dürfen wir nur mit der Tarnung in die Freiheit fliegen. In sechs Monaten gibt es dazu eine Möglichkeit.

Mein Vorschlag ist nun folgender. Wir bauen einen Fünfhunderter zum Sprungschiff um. Dafür brauchen wir ungefähr drei Monate. Sollte damit der Übertritt funktionieren, können wir drei Monate später mit unseren Schiffen in unsere Zeit zurückkehren.

Gleichzeitig arbeiten wir an der Möglichkeit, dass der Übertritt mit unseren Schiffen in sechs Monaten gelingt. Die

Wahrscheinlichkeiten der Vorhaben kann ich erst genau angeben, wenn die Funkbrücke in Betrieb ist.“

Phythia fragte nach den geschätzten Wahrscheinlichkeiten und den weiteren Möglichkeiten. Constanze war überzeugt, dass der Übertritt innerhalb der nächsten fünfzehn Monate gelang. Die Auswertung der Lagerbestände ergab, dass ihre Vorräte an Kleidung und Babybedarf noch zwei Monate reichten. Der Rest reichte noch für sechs bis zehn Monate.

Ihre Fabrik sollte in einem Monat in Betrieb gehen. Constanze wollte einige Techniker für ihr Sprungschiff abziehen. Phythia legte die Prioritäten fest. Die Fabrik und die Rohstoffversorgung war ihr das Wichtigste. Dann kam Constanze. Constanze war mit der Regelung nicht einverstanden, doch Phythia beharrte darauf.

Die Besprechung ging zu Ende und Claudia gab den Termin für das nächste Fest bekannt. Dann löste sich die Runde auf. Constanze suchte sich die Techniker zusammen. Dann wollte sie einen Fünfhunderter. Phythia teilte ihr einen zu, der noch keine Mannschaft hatte.

Martin hatte wieder Dienst und Jasmin stellte schon beim Abendessen komische Fragen. Beim Stillen der Drillinge ging sie Phythia nicht von der Seite. Jasmin hatte Ankaria auf dem Arm und Phythia gab den Anderen gerade die Brust.

Im Spaß sagte sie zu Jasmin: „Wenn du willst, kannst du Ankaria

ja auch die Brust geben.“

Jasmin schaute auf die Beiden bei Phythia und machte ihren Oberkörper frei. Dann versuchte sie es und schimpfte. Phythia lachte und tauschte Andreas gegen Ankaria. Jasmin wollte wissen, warum Ankaria biss. Andreas war satt und saugte nur etwas bei Jasmin.

Phythia sagte lachend: „Ankaria hat Hunger und beschwert sich nur, weil keine Milch kommt. Andreas ist schon satt und nuckelt nur etwas, damit er schneller einschläft.“

Phythia gab Jasmin auch Cassandra, die sofort an ihr nuckelte. Ankaria biss wieder zu und Phythia tauschte die Seite. Nachdem Ankaria beim Trinken einschlieft, brachten sie die Drei ins Bett. Die Zwillinge schliefen selig und sie verließen die Kleinen. Jasmin fragte, bis wann sie ihre Geschwister wieder sehen konnte. Phythia erzählte ihr von dem Gespräch bei der Versammlung.

Jasmin legte sich in Phythias Bett und wartete auf Phythia. Phythia legte sich zu Jasmin und nahm sie in den Arm. Sie streichelte ihr über den Rücken und merkte gleich, dass Jasmin nackt war. Phythia massierte ihr Geschlechtsteil und Jasmin war glücklich. Sie machte es bei Phythia. Dann schlief Jasmin in den Armen von Phythia wieder ein.

Morgens sagte Phythia zu Schiba: „Mutter kann mich nur einmal töten, deshalb ist es jetzt schon egal.“

Schiba sagte nichts und machte mit dem Frühstück weiter.

Nachdem Martha und Jasmin in die Schule gegangen waren meinte Schi-

ba: „Du solltest dir überlegen, ob du für Jasmin nicht auch eine Ausnahme machen kannst.“

Phythia meinte: „Bei Jasmin fehlten noch über vierzehn Monate und sie hat auch noch keinen Kurs. Sie kommt nur alle paar Monate und braucht doch nur etwas Liebe. Dafür gibt es noch keine Ausnahme. Komm, wir sind schon spät dran.“

Sie gaben die Kinder bei der Betreuung ab und kamen zur Besprechung fast zu spät. Constanze fragte bei Schiba nach, da die Inbetriebnahme der Funkbrücke schon überfällig war. Schiba wollte sich später darum kümmern, da sie noch Martha dazu brauchte.

Der nächste Punkt war die Fabrik. Die erste Rohstofflieferung sollte schon in wenigen Tagen eintreffen und die Techniker wollten eine Aufstellung der Waren nach Wichtigkeit. Phythia ließ sich den Warenumsatz und die geschätzte Lagermenge anzeigen. Dann verlangte sie vom Computer eine Hochrechnung auf fünfzehn Monate. Das Ergebnis gab sie den Technikern. Damit war der Fall abgehakt.

Claudia hatte noch einige Fragen privater Natur. Die Runde löste sich auf und Schiba beantwortete die Fragen, bevor Claudia auch nur Eine gestellt hatte. Es ging um Jasmin und die Ausnahme.

Nach dem Essen fragte Schiba bei Annika wegen der Funkbrücke nach. Kai hatte den ersten Versuch schon gemacht und war jetzt beim Umbau. Der nächste Versuch sollte in drei Stunden stattfinden.

Schiba gab es an Constanze weiter. Die Verbindung hatte nur eine Stunde gedauert und niemand überlastet. Martha hatte schon wieder Hunger und sie gingen wieder zum Essen.

Zur Inbetriebnahme der Funkbrücke waren sie in der Zentrale. Constanze schaltete die Energieversorgung ein. Schiba stellte die Verbindung zu Annika her. Kai schaltete seinen Teil der Funkbrücke auch ein. Der Abgleich begann. Nach einer Stunde war ein undeutliches Gemurmel zu hören. Weitere Abgleiche erfolgten. Nach zwei Stunden war eine Verbindung mit zwei Gigabit möglich.

Schiba machte eine Pause und verlangte nach Pommes. Es war noch immer ihr Lieblingsessen nach einer solchen Anstrengung. Mit der Menge, die ihr ein Koch brachte, war Schiba nicht zufrieden und fauchte ihn an. Das Ketchup hatte er auch vergessen und so schrie Schiba danach. Schon zehn Minuten später hatte er eine Riesenportion gebracht und auch genügend Ketchup.

Schiba schaute sich das Essen an und meinte: „Was soll ich mit dem Bisschen anfangen? Wenn du nicht gleich eine gesunde Portion bringst, werde ich dich verprügeln“, dabei verschwand schon fast die Hälfte.

Nachdem sie satt waren, versuchte Schiba die Verbindung zu Annika wieder herzustellen. Annika hatte schon darauf gewartet. Sie arbeiteten an der Verbindung weiter. Fast zwei Stunden arbeiteten sie, bis Annika wegen Marseille abbrach.

Constanze freute sich, da die Verbindung mit zehn Gigabit stand. Phythia

meinte, dass es sehr wenig war.

Constanze erklärte: „Wir sind wesentlich mehr gewohnt, doch für den Funk reicht es gut aus. Die Ortung brauchen wir ja nicht. Auch gibt es eine Verzögerung von fünf Minuten. Es ist somit kein Gespräch möglich und für die Übertragung von Schrift ist es schon viel. Der Computer teilt den Datenstrom auf. Standardmäßig wird die Hälfte für die Forschung benutzt. Zehn Prozent für dich und der Rest für private Mitteilungen. Wer sein Kontingent nicht benutzt, gibt es automatisch an die Anderen ab. Wenn die nächsten Tage die Verbindung störungsfrei läuft möchte ich Schiba zum Mond mitnehmen.“

Die Drei hatten die Pommes schon wieder gefuttert und schrien nach Nachschub. Der Koch war kurz vor der Verzweiflung und brachte wieder eine gesunde Portion, wie Schiba es genannt hatte.

Die Drei holten Jasmin und die Kleinen ab und gingen ins Bad. Jasmin lachte, als sie die Drei mit ihren verschmierten Hintern sah. Martha schämte sich und Phythia tröstete sie. Claudia betrat das Bad und erklärte Martha, was bei ihr vorging. Sie war beim Arzt und hatte sich informiert: „Wenn Schiba mit euch arbeitet, wird von eurem Körper viel Energie verbraucht. Damit ihr dabei keinen Schaden nehmt, arbeitet die Verdauung sehr schnell. Viele Pommes oben rein und der Abfall ...“

Martha unterbrach sie: „...unten raus und in die Hose. Ich kenne es

schon, doch wenn mich Andere so sehen schäme ich mich. Ich bin doch kein kleines Kind das noch Windeln braucht.“

Phythia erinnerte sich an Kinhala, die auch einmal Windeln tragen musste. Marthas Lachen unterbrach ihre Gedanken. Phythia stieg in das Becken. Martha konnte vor lauter Lachen kaum schwimmen. Phythia achtete auf ihre Tochter. Claudia sah erst jetzt, wie anstrengend das Baden mit den fünf Kleinen war.

Zwei der Großen waren immer mit den Kleinen beschäftigt. Im Dampfbad war Schichtarbeit angesagt. Die Drillinge durften nur wenige Minuten hinein und die Zwillinge hatten schon zehn Minuten. Selbst im Ruheraum gab es keine Ruhe.

Claudia fragte Phythia: „Wie hältst du es nur mit den Fünf aus?“

Phythia lachte: „Es gibt kaum Ruhe, doch sie machen auch viel Freude. In sechs Monaten, nach unserer Rückkehr auf unsere Seite, werde ich die Nächsten in Angriff nehmen. Vorausgesetzt, ich überlebe die Strafe meiner Mutter.“

Schiba vermutete: „Bereite dich schon mal auf ihren Stachelstock vor. Danach hast du die Probleme mit der Schwangerschaft nie wieder.“

Phythia lachte: „Du vergisst wohl, wen du vor dir hast. Ich bin eine Göttin und kann meine Kräfte auch schon kontrollieren.“

Die nächsten zwei Tage war das Fest. Die Verbindung war stabil und Schiba meldete sich bei Annika für mehrere Tage ab. Dann flog sie mit Constanze auf den Mond. Gemeinsam mit fünf-

zehn Forschern und vier Soldaten, Phythia hatte auf die Soldaten bestanden, drangen sie in die Anlagen vor.

Die Fabrik war angelaufen und produzierte Kleidung und Babybedarf. Fünf Tage waren die Forscher schon auf dem Mond und die Lager in den Schiffen füllten sich langsam.

Thor

Anita gab Alarm. Auf der Ortung war in einer Entfernung von nur einem Lichttag ein fremdes Schiff aufgetaucht. Es hatte die Form eines Sterns und war fünfhundert Meter groß.

Phythia rannte in die Zentrale und betrachtete sich das Schiff auf dem Ort. Nach den Daten handelte es sich um Energie in einer Form, die sie nicht kannten. Die Messwerte waren ähnlich verwirrend, wie bei den Steinen oder Kristallen.

Eine Nachfrage bei Fredericke brachte auch keine Erklärung. Die Flotte war gefechtsbereit. Das Ding war einfach aus dem Nichts aufgetaucht und hatte auf der Überlichtortung keine Spuren hinterlassen.

Die Techniker von der Fabrik starteten mit ihrem Schiff zu Fritz. Der stand dem Roboterschiff am nächsten. Das Ausschleusen der Kampfschiffe war vorbereitet. Die Fünfhunderter waren bemannt und gefechtsklar.

Das fremde Ding stand unverändert an seinem Platz. Bis zum Abend

hatte sich nichts verändert und Phythia ging in ihre Wohnung. Sie hatte eine unruhige Nacht, da ihre Zwillinge unruhig schliefen und sie oft nach ihnen sah.

Martha fragte beim Frühstück: „Mami, was ist los? Du hast eine komische Aura und bei den Zwillingen spüre ich auch etwas.“

Phythia wollte es genau wissen. Martha konnte es nicht erklären. Phythias Aura war rein und strahlend, doch etwas überlagerte sie. Das Etwas war eine Mischung aus Gutmütigkeit, Zorn und auch Unverständnis, fand Martha. Phythia ging in die Zentrale und schaute auf den Ort. Es hatte sich nichts verändert und diese Antwort bekam Phythia auch auf ihre Frage. Während der Lagebesprechung kam Constanze mit ihren Forschern zurück. Schiba hatte die Veränderung bemerkt und zur Rückkehr gedrängt.

In der Außenbeobachtung war das fremde Ding gut zu sehen. Es war ein leuchtender Stern. Ein blau-weiß leuchtender Stern mit sechs Zacken. Mehr konnten sie nicht erkennen.

Constanze hatte mit Hilfe von Schiba eine Menge an Daten mitgebracht. Sie war bei der Auswertung. Schiba konnte auf die Entfernung nichts spüren und Phythia machte sich Sorgen. Den ganzen Tag über änderte sich nichts.

Fredericke hatte von dem Objekt keine Ortung und so war es eindeutig im Weltenschiff. Phythia wusste nicht, was sie von dem Objekt halten sollte. Jasmin spürte die Zurückhaltung von Phythia und die Veränderung bei den Zwillingen. Sie rätselten über das Objekt und über die Zwillinge.

Martha meinte: „Die Zwillinge reagieren auf den Stern. Es ist ähnlich, wie wenn du zu ihnen kommst. Bei dir reagieren sie auch und ihre Freude kann ich in ihrer Aura spüren. Noch ist ihre Aura schwach, doch schon bald werden sie auch Götter sein.“

Phythia brachte den Punkt bei der Einsatzbesprechung vor. Einer ihrer Forscher schlug eine Sonde vor, damit sie etwas mehr über den Stern erfuhren. Ihr Prototyp hatte eine neuartige Sonde dabei, mit der sie ein erweitertes Frequenzspektrum aufnehmen konnten. Die Sonde war nur lichtschnell.

Die Kommandanten waren sich einig und ließen die Sonde startklar machen. Constanze wies auf die Verzögerung beim Bau des Sprungschiffes hin. Damit beraubten sie sich einer möglichen Chance zur Heimkehr.

Phythia meinte: „Solange wir nicht wissen, ob das Ding gefährlich ist, darf niemand das Schiff verlassen. Das Sprungschiff können wir weiterbauen und jemand muss nach der Fabrik sehen. Der Alarm bleibt bestehen bis wir mehr wissen. Der Ausflug zur Fabrik muss möglichst kurz gehalten werden.“

Die Techniker diskutierten und kamen zu folgender Einigung: „Für die Fabrik nehmen wir vier Freiwillige. Vier Stunden müssten gut reichen, da sehen wir kein Problem. Für drei Tage haben wir noch in den Werkstätten zu tun, dann müssen wir den Flugbetrieb zwischen unseren Schiffen wieder aufnehmen. Die nächste

Ladung Rohstoffe für die Fabrik kann ein ferngesteuertes Schiff machen. Damit kommen wir sechs Tage über die Runden und es gibt keine größeren Verzögerungen.“

Mehrere Forscher wollten Phythia und ihre Zwillinge im Forschungssimulator untersuchen. Phythia sagte zu und die Forscher bereiteten gleich alles vor. Die Sonde startete und nahm Kurs auf den Stern.

Phythia ging zu den Forschern. Die hatten Jasmin schon mit den Zwillingen geholt und bekamen die Veränderung bei den Zwillingen gleich mit, als Phythia zu ihnen trat. Dann wurde Phythias Aura untersucht. Mehrere Stunden wurden sie und die Zwillinge vermessen und fotografiert. Dann konnten die Forscher ihre Auren sichtbar machen und mit der Auswertung beginnen.

Am Morgen bei der Besprechung gab es vom Stern noch keine neuen Messwerte. Die Auswertung von Phythia und den Zwillingen brachten Anhaltspunkte. Phythias Aura beeinflusste die Zwillinge bis zu einer Entfernung von einhundert Metern. Je näher sie kam, desto größer war die Wechselwirkung der Auren. Die Zwillinge beeinflussten sich gegenseitig nicht.

Phythia fragte scheinheilig: „Was können wir daraus ablesen? Die Beiden freuen sich wenn ich komme. Das weiß doch schon jede Mutter.“

Die Forscher hatten nur den Nachweis geführt und sich keine Gedanken über eine praktische Verwendbarkeit gemacht.

Einer wollte noch etwas retten und

meinte: „Jetzt haben wir die Grundlage und können die Veränderungen messen.“

Phythia lachte: „Die Aura strahlt meine Empfindungen ab. Von daher verändert sie sich dauern. Das könnt ihr bei meinem Stimmungsbarometer, Namens Martha, nachfragen. Es geht um etwas, das nicht zur Aura gehört und von Außen kommt.“

So schnell gaben die Forscher nicht auf. Martha verbrachte den ganzen Nachmittag mit den Forschern, Phythia und den Zwillingen.

Die Sonde erreichte den Stern und umkreiste ihn in immer enger werdenden Bahnen. Gegen Morgen war der Abstand gerade noch zehn Kilometer. Dann kam die Sonde wieder zurück.

Die ersten Daten der Sonde waren ausgewertet. Der Stern strahlte nur schwach. Das Spektrum war mit Phythias Aura identisch. Nur hatte der Stern eine leicht abweichende Modulation.

Auf Funk reagierte der Stern nicht und auf den Bildern sahen sie eine aufgeklebte Schleuse. So sah Phythia die vorspringende Tür, die an einem der Zacken zu sehen war. Der Stern verhielt sich noch immer passiv und Phythia ging mit ihrer Flotte in den Verteidigungsmodus zurück. Ihre Fabrik arbeitete zufrieden stellend und die Versorgung ihrer Flotte war für die nächsten zwölf Monate gesichert. So viele Waren hatten sie schon im Lager.

Phythia ließ die Fabrik abschalten und die Vorratsräume mit Rohstof-

fen füllen. Constanze wollte die Fabrik mehrere Tage für ihr Sprungschiff arbeiten lassen. Phythia hatte nichts dagegen und von den anderen Kommandanten gab es auch keine Einwände.

Claudia sah größere Probleme mit der Besatzung. Das Auftauchen des Sterns hatte die Stimmung weiter gedrückt. Sie wollte die Feste im Abstand von zwanzig Tagen durchführen. Mehr fiel ihr zu dem Problem auch nicht ein.

Phythia fragte bei ihrer Mutter und Marseille nach. Die hatten auch keine Lösung. Phythia wollte die Feste noch etwas mit sportlichen Wettkämpfen aufwerten. Zusammen mit Claudia suchte sie mehrere Sportarten aus und Claudia sollte dazu eine Umfrage machen.

Nach drei Tagen hatte Claudia sechs Sportarten, die bei den Besatzungen großen Anklang fanden. Sie baute die Sportveranstaltung in das Festprogramm ein. Dadurch wurde das Fest auf drei Tage ausgeweitet. Phythia hatte noch ein paar Ideen für die Sportarten mit den Kindern.

Am ersten Tag war das Kinderfest und am Zweiten die Aufführungen für die Erwachsenen. Der dritte Tag war für die Sportveranstaltung vorgesehen. Phythia machte beim Hindernislauf mit Kinderwagen mit. Beim Wettkrabbeln verlor sie gegen ihre Zwillinge. Für die Größeren gab es noch Sackhüpfen und eine Schlamm Schlacht.

Die Erwachsenen hatten Laufen und Ballspiele im Programm. Zum Abschluss gab es noch mehrere Ballspiele für gemischte Mannschaften

aus Kindern und Erwachsene. Die Sportveranstaltung wurde mit viel Spaß durchgeführt.

Phythia überlegte sich, ob sie für ihre weiteren Kinder noch warten sollte. Ihre Drillinge waren schon über fünf Monate alt. Sie rechnete damit, dass ihre Strafe von ihrer Mutter weniger schwer ausfiel, wenn sie schwanger war.

Schiba hatte ihr gesagt, dass sie ein Kind wollte. Phythia hatte ihr ein Gespräch mit ihrer Mutter empfohlen, das Schiba abgelehnt hatte. Sie hatte Angst, dass ihre Mutter es verbieten würde. Noch wirkte ihre Spritze.

Phythia hatte eine Untersuchung und sprach mit dem Arzt über ihren Wunsch. Ihr war auch aufgefallen, dass sie nicht jeden Tag einen freiwilligen Dienst machen konnte. Der Arzt schieg über diesen Punkt.

Da schaute Phythia in der Programmierung des Computers nach. Leider hatte sie davon nicht viel Ahnung. Sie holte sich zwei Programmierer, die ihr dabei helfen mussten.

Nach zwei Tagen hatten sie den Punkt gefunden. Im Computer waren ihre fruchtbaren Tage gespeichert. Dazu gab es ihre Blutgruppe und einen Genabschnitt. Diese Daten waren von jedem vorhanden und der Computer teilte jedem nur die passenden Partner zu. Damit es nicht auffiel waren die Einschränkungen nur in ihren fruchtbaren Tagen aktiv. Das Programm war für die Züchtung von gesunden Kindern mit guten Eigenschaften zuständig.

Unauffällig schaute sie die Programmierung der anderen Schiffe nach. Auch bei ihnen war das Zuchtprogramm aktiv. Phythia regte sich darüber auf und beschwerte sich bei ihrer Mutter.

Fredericke teilte ihr darauf folgendes mit: „Das Programm wurde schon in der Anfangszeit installiert. Wir möchten gesunde Kinder, die auch widerstandsfähig sind. Das Programm hat schon Einfluss auf die Besatzung eines Schiffes.“

Ohne das Programm bekämen wir schnell die Probleme der Wikinger. Für dich ist der ideale Partner Annikas Sohn. Da er noch nicht geboren ist, musst du mit der zweiten Besetzung vorlieb nehmen. Bei dir geht es nicht um die Verbesserung der Fähigkeiten, sondern nur um gesunde Kinder.

Martha hat Glück. Bei ihr ist jeder Partner geeignet, auch wenn es welche gibt, die noch eine Verbesserung ihrer Fähigkeiten bei ihren Kindern versprechen. Du kennst jetzt die Gründe und kannst Näheres bei den Ärzten erfragen.“

Schiba sollte wieder einen Datentausch mit dem Schiff durchführen, da es sich um riesige Dateien für Constanze und ihre Forscher handelte. Nach dem Tausch hatte Phythia eine doppelt verschlüsselte Nachricht von Marseille bekommen.

Sie teilte ihr mit, dass Fredericke zu den Kakaki aufgebrochen war. Sie rechnete mit ihrer Rückkehr erst in vier Monaten. Dann hatte sie noch einen Wunsch. Phythia sollte mit Schiba den Stern besuchen. Das Risiko für die Beiden war hoch, doch in

den Augen von Marseille noch vertretbar.

Phythia schob das Gespräch mit Schiba vor sich her. Der Stern hatte sich seit dem Auftauchen nicht bewegt und auch auf den Funk nicht geantwortet. Constanze wollte vorher noch den Mond besuchen.

Als Constanze auf dem Mond landete, spürte Phythia ein Unwohlsein. Die Drillinge wurden unruhig. Beim Betreten der Anlagen spürte Phythia eine Warnung und ihre Zwillinge fingen mit schreien an. Phythia befahl den Abbruch und die Rückkehr. Constanze startete und Phythia fühlte sich wieder normal. Auch ihre Kinder waren wieder ruhig.

Die Forscher, mit denen Phythia an ihrer Aura gearbeitet hatte, meldeten sich und gaben ihre Erkenntnisse durch. Bei der Landung von Constanze hatten die Energieemissionen des Sterns zugenommen. Beim Betreten der Anlagen hatten sie ihre maximale Stärke erreicht und wurden von einer anderen Modulation überlagert. Beim Start waren sie wieder zum Normalzustand zurückgekehrt.

Phythia fragte Martha, die bei den Kleinen war. Martha hatte die Änderungen noch besser gespürt. Schon beim Start von Constanzes Schiff hatten sich die Auren der Zwillinge verändert. Die Beiden waren auch unruhiger geworden, wie Jasmin sagte.

Schon bei der Landung hatte Martha die Warnung gespürt. Beim Betreten der Anlagen war die Gefahr für Martha deutlich zu spüren gewe-

sen. Die Warnung war von den Drillingen ausgegangen, die Gefahr von den Zwillingen. Phythia fragte Martha, was sie von einem Besuch des Sterns hielt.

Martha sagte nachdenklich: „Wenn du an einen Besuch beim Stern denkst, fühle ich eine Erleichterung. Sie kommt von euch Allen und deshalb halte ich es für eine gute Idee.“

Phythia fragte Schiba, ob sie auch mitkam.

Da rief Martha dazwischen: „Mammi, du musst alleine gehen. Schiba oder Andere werden den Besuch nicht überleben. Das habe ich ganz deutlich gespürt. Fast so, als ob es mir jemand gesagt hat.“

Phythia überlegte laut: „Kann ich es wagen, die Leute im Schiff zu lassen? Alleine kann ich nicht fliegen. Dazu brauche ich noch mindestens einen Begleiter.“

Martha sagte: „Das Betreten des Schiffes ist nur für dich erlaubt. Deine Begleiter müssen in dem Rettungsboot bleiben oder sie sterben. Nimm aber für mindestens zehn Tage etwas zu Essen mit. Thor erwartet dich. Er ernährt sich anders und braucht auch kein Wasser.

Sein Schiff wartet in viertausend Lichtjahren Entfernung auf dich. Der Stern wird dich hinbringen. Du hast aber nur noch fünf Tage Zeit, dann ist unsere Chance auf eine Rückkehr vorbei. Luft hat er für dich genug und er will auch deine Kinder kennen lernen“, Martha erwachte aus ihrer Trance.

Phythia fragte Martha, was sie mit Essen gemeint hatte. Martha wusste es nicht. Sie hatte Thor gespürt und

dann fehlte ihr etwas.

Phythia fragte die Techniker nach einer Möglichkeit, um die Babyroboter mitzunehmen. Es gab keine. Dann besorgte sie Nahrung für fünfzehn Tage für sich und ihre Kinder. Dann fragte sie Martha, ob sie mitkommen durfte.

Martha meinte dazu: „Ich weis es doch nicht“, dann fiel sie wieder in Trance und sagte: „Die Einladung gilt für alle Kinder der Göttin. Es kommt nicht auf die Geburt, sondern nur auf das Gefühl an.“

Phythia horchte in sich hinein. Jasmin war ihre Schwester und Schiba eine gute Freundin. Für Martha fühlte sie genauso wie für ihre Kinder. Also war Martha auch ihr Kind.

Sie fragte Martha, ob sie mitkommen wollte. Martha brauchte lange, bis sie ihr eine Antwort gab: „Du bist meine Mutter. Ich bin mir über meine Gefühle klar und komme mit.“

Phythia meinte zu Martha: „Für unser leibliches Wohl ist gesorgt. Wenn du sonst noch etwas brauchst, dann packe. Nach der Besprechung fliegen wir los.“

Bei der Besprechung gab Phythia ihren Entschluss bekannt. Die Flotte sollte hier bleiben und auf sie warten. Ein Besuch des Mondes lehnte Phythia ab und übergab das Kommando an Fritz.

Phythia ging mit Martha und ihren Kindern zu einem Rettungsschiff, das in Schibas Fünfhunderter stand. Schiba brachte sie auf zehn Lichtminuten an den Stern heran. Dann startete das Rettungsschiff.

Sie näherten sich langsam der auf-

geklebten Schleuse. Zehn Meter vor der Schleuse stoppte das Schiff. In der Außenbeobachtung sahen sie, wie sich die Schleuse auf ihr Schiff zu bewegte. Dabei erweiterte sich die Schleuse und nahm das ganze Schiff auf.

Phythia ging zur Schleuse ihres Rettungsschiffes. Auf der Anzeige war auf der Außenseite atembare Luft. Die drei Besatzungsmitglieder des Schiffes halfen ihr beim Umsteigen in den Stern. Sie luden das Gepäck um und gingen wieder in ihr Rettungsschiff.

Phythia stand mit ihren Kindern und im leichten Raumanzug in der Schleuse des Sterns. Ein flimmern trennte sie vom Rettungsschiff. Dann löste sich die Umklammerung vom Rettungsschiff und sie sah, wie sich das Rettungsschiff langsam entfernte.

Die Ausstülpung bildete sich zurück und gleichzeitig erweiterte sich die Schleuse ins Innere des Sterns. Sechs Roboter kamen und nahmen ihr Gepäck. Phythia ging hinter den Robotern her. Nach zweihundert Schritten kamen sie in einen großen Raum.

Die Roboter legten das Gepäck ab und verließen den Raum. Die Sensoren des Raumanzuges zeigten eine Sauerstoffatmosphäre an. Die Beimischungen entsprachen ihrer Norm. Phythia legte den Raumanzug ab und half Martha beim Ausziehen. Dann zogen sie die Anzüge den Kleinen aus.

Phythia schaute sich in dem Raum um. In einer Nische fand Phythia eine Tür. Dahinter waren ein Schlafraum und ein Bad. Martha hatte einen

Schrank gefunden. Sie hängten die Anzüge in den Schrank. Fredericke holte aus ihrem Gepäck ein Kleid und zog sich an. Martha schaute Phythia komisch an.

Dann sagte sie: „Ich dachte, dass wir die Anzüge anbehalten. Ein Kleid habe ich nicht mitgenommen, nur Unterwäsche.“

Phythia lachte: „Du siehst in der Unterwäsche auch bezaubernd aus. Komm her, dann bekommst du von mir ein Kleid.“

Martha zog von Phythia ein Kleid an und Phythia gab ihr noch einen Gürtel, damit das Kleid auch einigermaßen passte. An einer Wand erschien das Bild des Weltalls. Sie sahen, wie sich das Schiff in Bewegung setzte und stark beschleunigte.

Das Weltall auf der Wand war verschwunden. Martha hatte Hunger und auch die Kleinen meldeten sich. Phythia pachte das Essen aus und Martha fütterte die Zwillinge. Phythia gab ihren Drillingen die Brust und fütterte sie dann noch mit der Babyahrung. Die Kleinen waren satt und wurden schläfrig.

Sie legten die Kleinen ins Bett und aßen dann selbst. Die Zwillinge wachten bald schon wieder auf und wollten beschäftigt werden. Als die Drillinge auch wach waren, kamen aus versteckten Lautsprecher Fragen.

Die Meisten betrafen Martha. Phythia erzählte, wie sie Martha kennen gelernt hatte und was sie sonst noch über sie erfahren hatte. Dann musste Martha ihre Sicht darlegen.

Phythia ging ins Bad und schaute sich Alles genau an. Mit ihrem Armband kontrollierte sie die Becken. Zum Baden war das Wasser geeignet, doch trinken durften sie es nicht. Dann fand sie endlich das Klo. Es war unbequem und für sie viel zu nieder, doch zur Not konnte sie es benutzen. In halbste- hender Haltung war es brauchbar.

Sie kam ins Zimmer zurück und hörte Martha noch immer die Fragen be- antworten. Es ging um Marthas Ver- hältnis zu ihren Geschwistern. Die Drillinge waren schon wieder hungrig. Phythia versuchte die Meute satt zu bekommen, als die Zwillinge auch noch etwas wollten.

Martha half ihr und beantwortete wei- ter die Fragen. Die Kleinen waren endlich satt und Phythia verschmiert. Martha bekam nun auch ihr Essen und Phythia leistete ihr dabei Gesell- schaft.

Sie gingen ins Bad. Mit den Kleinen hatten sie viel Arbeit, da sie kein Wasser trinken durften. Martha fragte Phythia mehrere Sachen über ihr Ver- hältnis. Phythia erklärte ihr soviel wie möglich.

Nach dem Bad legte sich Phythia zu den Kleinen ins Bett. Martha wollte sich auf den Boden legen.

Phythia sagte: „Bevor eines meiner Kinder auf dem Boden schlafen muss, schlafe ich da. Martha, du hast doch im Bett noch genug Platz.“

Martha legte sich ins Bett. Zwischen den Beiden lagen die Kleinen. Martha war etwas unruhig und konnte kaum schlafen. Nach dem Frühstück kam ein Roboter und holte Martha. Phythia bekam auf ihre Fragen keine Antwort.

ten.

Phythia machte sich die ganze Zeit Sorgen und konnte Martha nicht helfen. Sie kümmerte sich um ihre Kleinen, bis Martha wieder zurück- kam. Phythia fragte sie gleich, was sie erlebt hatte. Martha hatte nur Fragen über Phythia beantwortet. Phythia gab ihr etwas zu Essen. Nach dem Essen gingen sie wieder ins Bad und dann ins Bett.

Phythia wunderte sich, als sie aus dem Bad kamen. Ihr Schlafraum hatte sich geändert. Eine Trenn- wand teilte den Raum ab und dahinter waren fünf Bettchen für ihre Kleinen. Phythia machte mit Martha einen Versuch. Sie hörte die leisen Worte von Martha und war beruhigt. Die Kleinen durften in ihre Bettchen. Martha legte sich neben Phythia.

Martha erzählte Phythia von ihrem Gespräch. Sie hatte sich auch be- schwert, dass sie wegen der Auren der Kleinen nicht schlafen konnte. Auf die Frage nach der Abhilfe, hat- te sie eine Trennwand und eigene Bettchen für die Fünf gewollt. Phythia war ihr nicht Böse und legte ihren Arm um sie.

Dann sagte Martha: „Ich möchte, dass du mit mir dasselbe machst, wie mit Jasmin.“

Phythia drückte Martha an sich und massierte sie. Martha grunzte und schlief ein. Nach dem Frühstück kam der Roboter wieder und holte Phythia ab. Sie beantwortete meh- rere Fragen über ihre Vergangen- heit.

Zum Füttern der Kleinen durfte sie wieder zurück. Nachdem die Klei-

nen satt waren, musste sie wieder mit dem Roboter zur Befragung. Erst zum Füttern kam sie wieder zurück.

Phythia dachte ‚Zehn Tage soll das so weiter gehen. Wenn die Kleinen sich nicht irren, sind drei Tage schon vorbei.‘

Sie gingen ins Bad und Martha fragte Phythia, nach was sie gefragt wurde. Phythia erzählte ihr von den Fragen. Manche Sachen verschwieg Phythia.

Am nächsten Morgen wurde Phythia wieder abgeholt. Es folgte wieder die Fragen über ihre Vergangenheit und über die Kinder. Auch über Kinjala wurde sie befragt. Zum Füttern durfte sie wieder zurück.

Nach dem Essen wurde Martha abgeholt. Auf der Bildwand konnte Phythia bei der Befragung zusehen. Als Martha schrie, schaute Phythia wieder auf die Wand. Sie hatte sich mit den Kleinen beschäftigt und nicht weiter auf die Befragung geachtet. Phythia sah, wie Martha geschlagen wurde und dabei schrie.

Ohne zu überlegen, rannte Phythia durch die Wand, um Martha zu retten. Da sie sehr aufgeregt war, hinterließ sie ein Loch. Im dritten Raum sah sie Martha und rannte zu ihr. Sie nahm Martha mit in ihre Unterkunft.

Dann stand sie in ihrer Unterkunft und sah einen Roboter, der nach Karina griff. Phythia rannte zu dem Roboter und stieß ihn von den Kleinen weg. Der Roboter drehte sich um und hob seine Waffe. Martha stand wie angewurzelt vor dem Loch in der Wand und schrie vor Angst.

Phythia drehte sich um und sah den Roboter auf Martha schießen. Sie

warf sich in die Schusslinie und spürte noch die Hitze des Thermostrahls. Martha sah das Feuer um ihre Mutter und rannte zu ihr. Phythia lag bewusstlos auf dem Boden. Die Kleinen schrieten und Martha weinte.

Da kam ein fremdes Wesen in den Raum. Martha erkannte an der Aura ein sehr mächtiges Wesen, das im Grunde gut war. Martha zog sich zu den Kleinen zurück und wollte sie beschützen.

Sie starrte das Wesen an. Es erinnerte sie an die Huzikl, doch war das Wesen nicht schlank, sondern hatte einen fetten Leib. Sein Leib war genauso breit, wie hoch. Der Rest der zweieinhalb Meter großen Gestalt stimmte mit ihren Erinnerungen überein.

Das Wesen sprach mit tiefer donnernder Stimme: „Von euch Sechs brauche ich Zwei für den Antrieb. Mir fehlt die Energie.“

Martha sagte leise: „Wenn du mir für das Wohl der Kleinen bürgst, werde ich gehen. Aus mir gewinnst du die meiste Energie.“

Die Stimme des Wesens donnerte: „Schau auf den Bildschirm und entscheide. Auch wenn du gehst, brauche ich Zwei von euch.“

Martha starrte auf den Bildschirm. Sie sah ein Wesen, das langsam zerlegt wurde und dabei noch schrie. Sie erinnerte sich an die Erzählungen ihrer Mutter. Sie hatte so etwas auch schon erlebt.

Martha sagte: „Zuerst verlange ich dein Versprechen. Dann werde ich gehen und Ankaria mitnehmen.“

Das Wesen donnerte: „Den Kindern wird nichts geschehen. Ich werde für sie sorgen und sie zu den Ihren wieder zurück bringen.“

Martha nahm Ankaria und stand auf. Das Wesen ging voraus und Martha folgte ihm. Sie gingen einen Gang entlang. Nach einer Biegung trat das Wesen durch eine Tür. Martha folgte ihm und erstarnte.

Nahe der Tür wurde ein Wesen geschlachtet. Das Wesen schrie vor Schmerzen und seine einzelnen Teile zuckten noch, als sie auf ein Förderband geworfen wurden. Die Teile wurden durch die Halle transportiert und öfters zerkleinert. Zum Schluss verschwand das Förderband in einem großen viereckigen Block.

Das Wesen hatte gewartet, bis sich Martha von ihrem Schrecken erholt hatte. Martha drückte Ankaria an sich und weinte.

Das Wesen donnerte: „Martha du bist zuerst an der Reihe.“

Das Wesen nahm ihr Ankaria ab. Martha zog sich langsam aus und verabschiedete sich von Ankaria und in Gedanken von den Anderen. Dann trat sie entschlossen zum Anfang des Bandes.

Der Schlächter warf sie in ein Becken. Martha stieß sich dabei ihren Arm an und zuckte zusammen. Sie gab keinen Ton von sich. Der Schlächter schlug öfters auf sie ein und überschüttete sie mit einer Flüssigkeit, die auf ihrer Haut brannte.

Er zerte sie unsanft aus dem Becken und legte sie zurecht. Als er Martha abtastete und sein Messer ansetzte, schloss Martha ihre Augen. Sie spürte

den Schnitt an ihrem Bein und wartete auf die Schmerzen.

Martha erschrak, als die Stimme donnerte. Zuerst verstand sie nichts, dann erkannte sie, dass das Wesen lachte. Zuerst spürte sie etwas auf ihrem Körper, dann den Biss. Martha kannte den Biss und schaute auf Ankaria, die auf ihr lag. Martha klammerte sich an Ankaria fest.

Das Wesen donnerte: „Du hast die Prüfung bestanden. Komm mit.“

Martha schaute zu dem Wesen und fragte: „Wie soll ich ohne Beine laufen?“

Das Wesen lachte: „Dir ist nichts geschehen. Jetzt komm mit, deine Mutter wartet und das Ding auf dir beißt.“

Martha sprang vom Tisch und schrie: „Das ist meine Schwester und kein Ding! Sie hat nur Hunger!“

Das Wesen ging den Weg in die Unterkunft zurück. Martha war ärgerlich und folgte ihm. Phythia wurde von vier Robotern bewacht und fütterte gerade die Zwillinge. Als das Wesen den Raum betrat, schaute sie nur kurz auf.

Martha kam hinter dem Wesen in den Raum und rief gleich nach ihrer Mutter. Dann gab sie ihr Ankaria und fütterte die Zwillinge weiter. Phythia drückte Martha an sich. Ihre Freude war auch in ihrer Aura zu spüren.

Nachdem die Kleinen versorgt waren, sagte das Wesen: „Ich bin Thor. Ihr habt die Prüfung bestanden. Ich verstehe noch vieles nicht. Wie kann sich Martha für ein fremdes Kind opfern? Bei Phythia verstehe

ich es teilweise. Sie fühlt sich für Martha verantwortlich.“

Martha sagte: „Das kannst du auch nie verstehen. Es nennt sich Liebe. Du stammst von den Huzikl ab und bei Denen gibt es kein vergleichbares Gefühl.“

Thor fragte: „Was macht ihr in meinem Weltenschiff?“

Phythia erklärte ihm ihre Lage. Sie wollten das Weltenschiff wieder verlassen und suchten nach einer Möglichkeit. Thor fragte nach der Göttin, die bei ihnen sein sollte.

Phythia verstärkte ihre Aura, bis sie das gesamte Schiff ausfüllte.

Martha stieß Phythia in die Seite: „Deine Aura hat gelitten. Es fehlt die Sonne.“

Phythia sagte zu Martha: „Das wird schon wieder. Durch die Sorgen und den Schuss fehlt mir die Gutmütigkeit. Die Aura erstrahlt nur wenn ich glücklich bin und nicht wenn ich Angst habe.“

Thor ging davon und ließ die Menschen alleine. Martha erzählte von ihrer Prüfung.

Phythia sagte: „Mein armes Mädchen. Ist dir die Auswahl nicht schwer gefallen?“

Martha sagte: „Nein, nachdem Thor mir versprochen hat, dass den Kleinen nichts geschieht, war die Auswahl einfach. Ankaria fiel auch unter seinen Schutz und so konnte ihr Nichts geschehen. Du warst tot und so konnte ich wieder bei dir sein und eine Erfahrung aus deiner schlimmen Zeit machen.“

Phythia meinte: „Sei froh, dass du die Erfahrungen nicht machen musst.“

Die Kleinen schliefen und sie brachten sie in ihre Bettchen. Martha wollte wissen, was jetzt geschah. Phythia wusste es nicht. Sie konnte ihre tapfere Tochter nur in den Arm nehmen und trösten. Martha legte sich neben Phythia ins Bett und massierte ihre Mutter. Die massierte Martha etwas, bis Martha wieder grunzte und einschlief.

Nach dem Aufwachen hatten sie ihre Ruhe. Die Kleinen kamen wieder dreimal und schliefen wieder.

Martha sagte: „Mammi, ich möchte wieder einmal eine schöne Nacht haben.“

Phythia streichelte über Marthas Körper: „Ich habe leider keinen Mann für dich. Und Werkzeug habe ich auch keines dabei.“

Martha kramte in ihrem Gepäck und brachte ihren Karton zum Vorschein. Stolz zeigte sie ihn Phythia und wartete auf ihre Reaktion. Phythia winkte ihr und Martha hüpfte erwartungsvoll ins Bett.

Morgens schliefen sie etwas länger und wurden von den Kleinen geweckt. Martha kümmerte sich um die Zwillinge und Phythia um die Drillinge.

Beim Füttern sagte Martha: „Mammi, mit den Nächsten wartest du noch, bis Karina und Franz selbst essen. Sonst wird das zu anstrengend.“

Phythia lachte und fragte: „Willst du mir zuvor kommen?“

Martha meinte: „Nein, ich warte noch mindestens zehn Monate. Wahrscheinlich sogar noch länger.“

Sie lachten und alberten mit den

Kleinen herum. Dann kam Thor durch die Tür.

Er berührte jeden kurz und sagte zu Martha: „Du gehörst nicht dazu. Phythia ist meine Mutter und damit sind ihre Kinder meine Geschwister.“

Martha schrie ihn an: „Ich bin keine Göttin und trotzdem ist Phythia meine Mutter und die Kleinen sind meine Geschwister!“, etwas leiser fuhr sie fort, „du brauchst dich vor mir nicht zu fürchten. Ich kann deine Gedanken an deiner Aura spüren. Trotzdem bin ich nicht weniger Wert als du.“

Thor sah Martha an: „Du bist schon fast eine Göttin. Darf ich Schwester zu dir sagen?“

Martha erlaubte es ihm. Dann fragte Thor nach den Namen seiner Geschwister. Martha stellte sie ihm vor. Sie war auf die Kleinen stolz und erzählte bei Jedem eine kurze Geschichte. Thor hörte interessiert zu. Dann redete er mit Phythia über die Probleme, die sie hatte.

Thor war der Ansicht, dass ein Sprungschiff die Barriere nie überwinden konnte. Phythia erklärte ihm ihre Messungen.

Darauf erklärte Thor: „Die Sprungschiffe überwinden den Raum in der Barriere, deshalb sind sie von unten während des Sprunges anmessbar. In Wirklichkeit benutzen sie nur die Trennschicht. Ins Innere fehlen ihnen noch über vier Lichtjahre. Eure Antriebe kommen auch nur drei Lichtjahre weit durch die Barriere. Es fehlt noch ein Lichtjahr. Nicht einmal mein Schiff kommt durch die Barriere.

Ich baue schon über eintausend Jahre an dem Schiff. Daher kenne ich es

genau. Ihr seid durch eine Fehlschaltung herein gekommen. Um euch helfen zu können, muss ich in die Steuerzentrale. Da ich nichts von euch wusste und nur eine Göttin gespürt habe, habe ich diesen Weg der Verständigung gesucht. Von Martha kenne ich euch. Sie hatte mit ihrem Leben abgeschlossen und mir alle ihre Erinnerungen gezeigt. Deshalb nenne ich sie auch Schwester.“

Martha fragte ärgerlich: „War das der Grund für meine Folter?“, Thor nickte und Martha sagte, „das hättest du auch einfacher haben können. Mutter kann ihre Erinnerungen weitergeben.“

Thor sagte: „Ich weis, denn das kann ich auch. Nur ist mir das Risiko zu groß. Ihre Erinnerungen mit ihren Gefühlen, das ist mir zu viel. Bei dir besteht kein Risiko, da ich nur die Bilder bekomme.“

Phythia sagte: „Wenn du uns zurück bringst, kann ich für deine Freiheit in unserer Flotte garantieren.“

Thor versprach ihre Rückkehr und schaltete das Tarnfeld aus. Auf der Wand entstand das Bild der Flotte. Thors Schiff hatte sich nicht bewegt. Die Flotte stand noch immer am selben Platz. Phythia rief in Gedanken Schiba. Kurz darauf sah sie einen Fünfhunderter starten.

Der Fünfhunderter verschwand kurz vom Bildschirm und erschien ganz in ihrer Nähe. Dann flog das Rettungsschiff zu ihnen. Schiba meldete sich in Phythias Gedanken. Sie war an Bord des Rettungsschiffes und wartete auf weitere Anweisungen.

gen.

Thor fragte: „Wie macht sie das? Ist sie auch eine Göttin?“

Martha lachte: „Sie ist eine gute Freundin. Durch einen Unfall hat ihre Mutter die Fähigkeit bekommen und gibt sie an ihre Töchter weiter. Bei den Jungs gibt es noch kein Anzeichen für die Fähigkeiten.“

Thor wartete und dann kam Schiba mit einer jungen Frau. Schiba sah und spürte den Schreck von Phythia bei ihrem Eintreten.

Schiba sagte: „Es tut gut euch wieder gesund zu sehen. Thor hat uns in sein Schiff eingeladen. Du brauchst keine Angst zu haben. Wo sind die Kleinen?“

Martha ging mit Schiba zu den Kleinen. Thor wunderte sich, dass Schiba die Kinder wie Geschwister behandelte.

Schiba erklärte: „Ich lebe schon seit ihrer Geburt bei ihnen. Für mich sind sie wie Geschwister. Phythia war einmal meine Schwester.“

Martha hatte Ankaria im Arm, Schiba Cassandra und Andreas, und Constanze, die Technikerin von Schibas Schiff, hatte Franz und Karina. Sie brachten die Kinder in das Rettungsschiff. Die Roboter brachten ihr Gepäck und ihre Anzüge.

Thor verabschiedete sich von ihnen. Er musste zuerst die Systemcomputer überprüfen, bevor er ihnen die Rückkehr ermöglichen konnte. Das Rettungsschiff legte ab und flog zu Schibas Schiff. Da die Kleinen wach waren, wollten sie auch gleich gefüttert werden.

Constanze schaute Phythia beim Stil-

len zu und meinte: „Bald habe ich auch so ein kleines Ding. Hoffentlich bin ich dann auch so glücklich wenn es trinkt.“

Schiba lachte: „Wenn es beißt ist es nicht schön. Das habe ich schon getestet.“

Martha lachte und öffnete der Frau das Kleid. Dann fasste sie nach ihrer Brust und legte sie frei. Cassandra war schon satt und Martha gab sie der Frau. Dann beobachtete sie die Frau und sah, wie sich ihr Gesicht entspannte, als Cassandra ihre Brust ergriff und saugte. Martha hatte Franz im Arm und lachte, als Karina bei der Frau zubiss. Schiba nahm ihr Karina ab. Constanze schaute Martha nur streng an.

Martha hatte ein schlechtes Gewissen und sagte bedrückt: „Entschuldige, ich wollte dir nur zeigen, dass es nicht immer so schön ist. Karina ist sonst immer brav. Doch wenn sie eine Brust sieht, hat sie immer Hunger und bestraft Jeden, der ihr keine Milch hat.“

Constanze meinte, dass es nicht schlimm war. Sie hatte sich nur auf das schöne Gefühl konzentriert und war erschrocken. Dann redeten sie über die Babys und Constanze fütterte Karina. Marthas Magen knurrte laut. Da sie Franz und Ankaria auf den Armen hatte, konnte sie nicht Essen. Schiba wollte ihr die Kinder abnehmen, doch sie bekam nur Franz. Schiba suchte im Kopf von Martha nach ihren Erlebnissen. Als sie das Erlebnis mit Ankaria sah, konnte sie Martha verstehen.

Fredericke holte das Essen und

schnitt es für Martha klein. Martha aß und lächelte Ankaria an. Ankaria durfte ihr ins Essen greifen und wurde nicht getadelt. Die Kleine hatte bei Martha ihre Narrenfreiheit.

Nach dem Einschleusen in Phythias Schiff kam gleich Jasmin und sah nach den Kleinen. Erst dann begrüßte sie Martha und Phythia. Sie brachten die Kleinen ins Bett und mehrere Roboter brachten ihr Gepäck.

Im Schiff war es Abend. Martha schaute kurz auf den Dienstplan. Niemand hatte Dienst und sie wollte wieder einmal einen Mann. Als sie Schiba fragte, bekam sie einen Platz bei ihr im Bett. Martha freute sich und war mit der halben Nacht schon glücklich.

Zwei Tage lang mussten sie ihre Erlebnisse erzählen und wurden untersucht. Dann bekamen sie wieder ihre Ruhe und Martha kümmerte sich um ihren Dienst.

Schiba hatte beim Andocken eine große Datenmenge von Thors Schiff kopiert. Beim zweiten Mal hatte sie wieder eine große Menge mitgebracht. Die Daten waren nun ausgewertet.

Um das Weltenschiff zu verstehen, reichten die Daten gut aus. Sie konnten auch Thors Schiff nachbauen, wenn sie die nötigen Teile bekamen.

Das Weltenschiff war komplizierter aufgebaut, als sie vermutet hatten. Es bestand aus der inneren Schale, wo sie sich befanden. Dann gab es die identisch aufgebaute äußere Schale. Die Schalen waren durch die Barriere mit einer Stärke von vier Lichtjahren getrennt.

Da die Monde bei den Kakaki im äußeren Bereich vernichtet waren und hier auch nur die Trümmer herumflogen, vermutete Constanze, dass die Welten nur einmal existierten. Darüber hatten sie keine Informationen von Thors Schiff bekommen.

Dafür waren die Informationen über die Barriere und die Trennfelder der Planeten komplett vorhanden. Constanze war mit Thor nicht der gleichen Meinung über das Sprungschiff. Sie rechnete mit einer Durchbrechung der Barriere, da sie die Zeitverschiebung von einer Stunde miteingearbeitet hatte.

Nach den Daten gab es noch ein verstecktes System mit vier Planeten. Das war die Hauptzentrale des Weltenschiffes. Die Lage war ungefähr bekannt. Phythia wollte auf Thors Rückkehr warten.

Constanze sagte: „Thor ist mit euch nicht abgeflogen. Er hat sein Schiff nur sehr gut getarnt. Auch jetzt ist das Schiff noch da.“

Martha sagte bestimmt: „Thor war bei unseren Befragungen nicht an Bord. Er kam erst kurz vor meiner Entführung und dem Angriff auf Mutter.“

Constanze meinte: „Wenn du recht hast, hat er eine Möglichkeit gefunden, unbemerkt und ohne Schiff durch den Weltraum zu reisen. Dann weiß ich auch, was die unbekannteren Maschinen auf seinem Schiff bewirken. Nach den Daten werden die Maschinen von lebenden Körperteilen angetrieben. Das würde Marthas Beobachtungen

erklären.“

Martha fragte entsetzt: „Dann waren die Wesen echt?“

Constanze meinte: „Vermutlich waren die Echt. Eine solche Maschine werde ich nie bauen und den Bau auch nicht zulassen.“

Die Besprechung ging weiter. Für das Sprungschiff brauchte Constanze noch knapp einen Monat. Solange wollten sie auf die Rückkehr von Thor noch warten.

*

Verschwunden im Probeflug

Wir schauen zu Fredericke

Fredericke stand in der Zentrale und schaute auf den Ort. Phythia hatte mit ihr über ihre Probleme gesprochen und war im Anflug auf Riese1. Die Schiffe verschwanden vom Ort und der Computer konnte ihre Position nur noch interpolieren. Phythia hatte ihre Tarnung eingeschaltet.

Kais Schiff tauchte gerade im Ort auf, als von Riese1 eine seltsame Erscheinung auf dem Ort erschien. Die Erscheinung war so schnell vorbei, dass Fredericke schon meinte, einer Täuschung aufgesessen zu sein.

Der Mann an der Ortung meldete die Erscheinung dem Kommandanten. In der Zeitlupe war die Erscheinung klar zu sehen. Fredericke besorgte sich die Daten vom Kegel auf Riese1. Die Orterdaten kannte Fredericke schon, nur die optischen Systeme zeigten ihr

neue Bilder. Drei Sechstausender erschienen und lösten sich in farbigen Schlieren auf.

Kai fragte bei ihr nach dem Problem. Er wartete noch immer auf die Landedaten. Fredericke beorderte ihn in die Zentrale. Sie zeigte ihm die Daten. Kai fragte den Computer nach den Schiffen. Zu diesem Zeitpunkt waren nur drei Schiffe im Pulk an dieser Stelle. Die Vergrößerung zeigte eindeutig den erweiterten Sechstausender von Fritz.

Kai saß stundenlang vor den Bildern. Er starrte nur auf den Monitor, auch nachdem Fredericke den Monitor abgeschaltet hatte bewegte sich Kai nicht. Fredericke ließ den Sektor von Kalari absuchen. Es wurden keine Trümmer gefunden. Fredericke versuchte Kai zu trösten, doch sein Verlust war zu groß.

Fredericke weigerte sich an den Verlust zu glauben und hetzte alle Forscher auf die Daten.

Nach mehreren Tagen half Kai bei der Aufklärung des Falles auch mit. Xaver meldete einen Vorfall. Gatalina war bei den Wikingern und Marsi war bei ihnen zu Gast. Nun hatte Marsi behauptet, dass Schiba mit ihr kurz Kontakt gehabt hatte. Anita vermutete eine Wunschvorstellung. Fredericke rechnete mit einer Kontaktaufnahme, die misslungen war. Nach ihrer Theorie war Phythia auf dem Weg zu ihnen. Um ihren Standort zu erreichen würde Phythia noch mindestens zehn Tage benötigen. Sie redete über ihre Theorie mit Annika.

Um eine Kontaktaufnahme zu er-

möglichen, musste Annika dazu bereit sein. Annika meinte auch, dass Schiba noch lebte und wollte es versuchen. Marseille wollte, dass Fredericke den Tatsachen ins Auge sah. Die drei Schiffe waren verloren.

Nach zehn Tagen versuchte Annika etwas zu erfassen. Jeden Tag fragte Fredericke bei Annika nach. Nach vierzehn Tagen kam von Annika ein positives Ergebnis.

Sie hatte Kontakt mit Schiba bekommen, doch nichts verstanden. Für den nächsten Versuch benutzte Annika auch Sabrina. Verstehen konnte sie noch immer nichts. Sie hatte nur das Gefühl, dass ihre Mutter auch gebraucht wurde. Zusammen mit Sabrina überzeugten sie Marseille und machten einen gemeinsamen Versuch.

Zu Dritt klappte die Verbindung fast auf Anhieb. Sie machten mehrere Versuche. Schiba brach die Tests immer wieder ab, da Phythia Probleme mit ihren Drillingen hatte. Der Abgleich der Daten dauerte lange. Dann wussten sie, was mit den Anderen passiert war.

Seit die Übertragung mit Schiba gelang und Kai davon überzeugt war, dass Phythia noch lebte, arbeitete er fast ununterbrochen an dem Problem. Er wollte seine Schritte im Mond noch einmal nachvollziehen und startete zum Mond. Er rechnete mit mindestens zwei Monaten, bis er wieder auftauchte.

Annika war auf einmal sehr aufgeregt. Sie hatte von Schiba erfahren, dass die Kais Gedanken lesen konnte. Dazu brauchte Schiba keine Hilfe und

auch die Datenübertragung zum Rettungsboot von Kai klappte.

Sie berieten, was sie mit der Information anfangen konnten. Der Speicherbereich eines Rettungsbootes war für die Datenübertragung viel zu klein. Marseille redete mit den Technikern. Der Einbau von einem großen Speicher war kein Problem. Nur war der Speicher vom Computer nicht erreichbar.

Marseille machte einen Versuch und ließ den Speicher einbauen. Für sie war der Computer nicht notwendig, da sie den Speicher nur zum Transport der Daten benutzten. Das umgebaute Rettungsboot startete und verschwand im Tarnfeld des Mondes.

Annika teilte Schiba den Speicherbereich ihrer Daten und den leeren Speicherbereich mit. Nach über zwei Stunden meldete sich Schiba bei ihnen wieder. Sie hatte die Daten ausgetauscht und das Schiff war startbereit. Annika hatte den Versuch mit dem Rettungsboot schon gemacht. Sie konnte auf dem Mond nichts erreichen. Annika teilte ihr Versagen Schiba mit. Schiba ließ das Schiff starten.

Als das Schiff aus dem Tarnfeld auftauchte gab Annika die Erfolgsmeldung an Schiba weiter. Die beiden machten eine Zeit aus, um den Kontakt auch ohne Phythia aufrechterhalten zu können. Annika gab ihre Abmachung an Fredericke weiter.

Fredericke überlegte, wie sie die Daten schnell aus dem Speicher heraus brachten. Annika lachte und

überspielte die Daten in ihren Schiffscomputer. Die Techniker und Forscher stellten die Daten für die Verschwundenen zusammen.

Fredericke achtete genau darauf, dass die persönlichen Sachen nicht zu kurz kamen. Die Zeitspannen zwischen den Übertragungen war ungewohnt lange.

Marseille setzte ihre Beziehungen zu den Lunaren und Zylindern ein, um die Rückkehr der Verschollenen schnellstens zu ermöglichen. Von Constanze war ein Vorschlag zur permanenten Übertragung gekommen. Die Forscher arbeiteten noch an dem Problem, als Kai vom Mond zurückkam.

Er hatte keine Anhaltspunkte gefunden. Phythia hatte die Daten der Sprungschiffe geschickt. Die Forscher arbeiteten an den merkwürdigsten Erklärungsversuchen. Daraus resultierten die seltsamen Möglichkeiten zur Rettung.

In Abstimmung mit Constanze wurde eine Möglichkeit erarbeitet, die eine Datenübertragung ermöglichen sollte. Die ersten Berechnungen hielten den Mond für den günstigsten Standort. Die Pläne waren fertig und sie begannen mit der Produktion des Senders.

Die Fabriken auf Riese1 fertigten die Teile innerhalb vier Tage. Die Montage war auf einem Mond sehr einfach. Nur die Aufstellung und Endmontage auf dem Mond war zeitraubend. Durch die Zeitverlangsamung dauerte es ziemlich lange.

Fredericke hatte das erste Schiff der Serienproduktion bekommen. Phythia war mit dem Prototyp sehr zufrieden,

deshalb hatte Fredericke die Serienproduktion in die Wege geleitet.

Der Funkturm war aufgestellt und sie warteten noch auf die Fertigstellung von Constanzes Seite. Mehrere Forscher hatten Berechnungen vorgelegt, nach denen der Standort auf dem Mond falsch war. Kai hatte seine eigenen Berechnungen gemacht und den Mond als einzigen Standort gesehen.

Constanze meldete die Fertigstellung ihrer Seite. Bei der Inbetriebnahme hielt Annika den Kontakt mit Schiba. Durch die Zeitverlangsamung dauerte es länger und es gab viele Unterbrechungen. Eine Datenübertragung gelang nicht.

Kai kam vom Mond zurück und suchte den Fehler. Nach mehreren Tagen und vielen Beratungen war der Fehler gefunden. Das Zeitfeld verhinderte die Funktion. Der Planet, den Kai vorschlug, wurde von Constanze abgelehnt. Sie teilte ihnen mit, dass sie ihren einzigen Rohstofflieferanten nicht aufgeben konnten.

Sie einigten sich auf einen Mond. Kai sorgte für den Umzug des Funkturmes. Diesmal meldete Constanze schon ihre Fertigstellung, bevor Kai mit dem Abbau fertig war.

Constanze wollte das System US202 genau beobachtet haben und jede Änderung sollte protokolliert werden. Fredericke sah darin kein Problem, da sie in dem System einen Kegel hatten. Sie teilte dafür Annikas Schiff ein.

Mehrere der inneren Planeten änderten geringfügig ihre Bahnen und

kehrten wieder in ihre ursprüngliche Position zurück. Als Schiba nach den Änderungen fragte, gab Marseille die Änderungen genau durch.

Fredericke fragte bei Marseille nach. Ihre Tochter hatte mit Jasmin und Schiba Probleme und wusste sich nicht mehr zu helfen. Schiba lebte schon mit einem Mann zusammen. Über die Sexabenteuer von Martha und Schiba machte sich Fredericke keine Sorgen. Anders war es bei Jasmin. Doch auch hier konnte sie nicht helfen. Sie empfahl Phythia nur, Jasmin möglichst viele Freiheiten zu lassen.

Kai meldete die Fertigstellung des Funkes. Mit Annika und Schiba arbeiteten sie daran. Dann stand die Verbindung und Schiba machte Pause. Nach dem nächsten Versuch war die Verbindung stabil und konnte benutzt werden.

Karl meldete Probleme bei den Kakaki. Fredericke sollte zu den Kakaki fliegen und wollte Phythia nicht alleine lassen.

Marseille meinte: „Du kannst ruhig fliegen. Ich werde hier warten und die Verbindung zu dir halten. Phythia wird gar nicht mitbekommen, dass du weg warst. Ich würde ja selbst gehen, doch dann fehlt die Verbindung mit Schiba. Wir können doch nicht Alles aufgeben, nur weil einige unserer Leute verloren gegangen sind.“

Fredericke sah die Argumentation ein und bereitete den Abflug vor. Marseille zog mit ihren Kindern auf Annikas Schiff um. Inzwischen war das zweite neue Schiff angekommen. Fredericke flog mit den beiden neuen

Schiffen ab.

Die Forscher rechneten noch mit mindestens zehn Monaten, bis die Eingeschlossenen befreit werden konnten. Zuerst wollten sie noch die neuesten Daten abgleichen. Die einzige Möglichkeit, war das Verstehen des Vorganges beim Übergang.

Selbst mit den neuesten Daten war noch kein Fortschritt erkennbar. Die Größe des Weltenschiffes war bekannt. Viele Versuche wurden in der Nähe des Objekts durchgeführt.

Theoretisch war ein Durchkommen mit Hilfe einer Bombe möglich. Nur hatten sie kein Schiff, das die Explosion überstand. Die ersten Versuche mit einem Sprungschiff brachten auch keine verwertbaren Ergebnisse.

Der Zusammenhang der Tarnfelder mit der Barriere war eine anerkannte Tatsache. Die Verstärkung der Tarnfelder auf das technisch mögliche brachte auch keinen Erfolg.

Kai meinte: „Die besten Erfolgsaussichten sehe ich in der Wiederherstellung des Zustandes beim Unfall. Dann könnten sie mit Überlichtgeschwindigkeit und eingeschalteter Tarnung wieder herausfliegen.“

Wir wissen genau, dass sie im Inneren des Weltenschiffes sind. Die Barriere ist eine Energieform, die mit den Tarnfeldern und dem Überlichtantrieb in Wechselwirkung steht. Constanze ist schon dreieinhalb Lichtjahre in die Barriere eingedrungen.

Die Datenübertragung funktioniert und beweist uns die Durchlässigkeit

der Barriere. Bei dem Durchflug wurde die Barriere bei Riese1 stark geschwächt. Wie das geschehen ist, entzieht sich noch unserer Kenntnis.

Alle Versuche sind bisher nur Fehlschläge gewesen. Irgendetwas verstehen wir noch nicht. Constanze will ein Sprungschiff bauen. Unsere Fehlschläge damit habe ich ihr verschwiegen, da ich ihnen die Hoffnung nicht nehmen will. Es wird noch länger dauern, bis wir sie befreit haben.“

Marseille war von den dauernden Besprechungen genervt. Es gab noch keinen brauchbaren Ansatz für die Befreiung. Constanze stellte öfters Fragen und bekam keine brauchbaren Antworten. In letzter Zeit hatte Constanze nur noch ihre Vorhaben gemeldet. Marseille hatte den Eindruck, dass Constanze sich von ihnen im Stich gelassen fühlte.

Phythia hatte noch nicht aufgegeben. Das hatte Marseille den letzten Meldungen entnommen. Ihre Schiba war in der Ausbildung zum Beibootkommandanten. Sie hätte Schiba lieber als ihre Vertreterin gesehen, doch diesen Beruf konnte Phythia nicht brauchen.

Phythia hatte von Problemen mit den Besatzungen berichtet. Marseille konnte ihr nur den Rat der Beschäftigung geben. In den Zeiten, wo wenig Arbeit war, sollte Phythia Feste veranstalten. Als letzte Möglichkeit hatte Phythia ihre Aura und Schiba. Von einer Besiedelung eines Planeten hielt Marseille nichts. Sie sah das als Versagen an. Es war nur die letzte Möglichkeit, wenn sie die Hoffnung auf ein Entkommen begraben hatten.

Marseille prüfte alle Forschungsergebnisse. Ihr kam auch keine gute Idee.

Phythia war verärgert, da sie das Zuchtprogramm im Computer gefunden hatte. Marseille leitete die Meldung an Fredericke weiter. Schon einige Stunden später kam die Antwort von ihrer Schwester. Marseille machte sich über die Offenheit ihrer Schwester Sorgen und fragte sie direkt. Fredericke war der Ansicht, dass sie ihrer Tochter vertrauen konnte. Phythia hatte eine große Verantwortung und sollte nicht belogen werden.

Mit gemischten Gefühlen schickte Marseille die Antwort an Phythia. Dann fragte Phythia um die Erlaubnis für Schiba. Sie hatte den Eindruck, dass Schiba sich ein Kind wünschte. Sie wollte von ihrer Mutter auch wissen, wie weit Jasmins Freiheiten gehen sollten.

Marseille teilte Phythia mit: „Wenn sich Schiba ein Kind wünscht, darfst du ihr nicht im Wege stehen. Halte sie solange wie möglich davon ab. Jasmin ist noch zu jung und sollte ohne ärztliche Erlaubnis keinen Sex und keine Kinder haben. Ausnahmen beim Alter dürfen nur vom Arzt gemacht werden. Wenn du dich nicht daran hältst, wirst du nach unserem Recht mit dem Tode bestraft.“

Schon wenige Tage später kam von Phythia die Meldung, dass ein Schiff aufgetaucht war. Dann folgten auch schon die Daten des Ortes. Marseille überprüfte ihre Ortung und fand keine Hinweise auf das Schiff.

Am nächsten Tag kamen die Bilder der optischen Erfassung von Phythia. Nach einer mehrtägigen Auswertung der Daten stand nur fest, dass niemand das Schiff kannte.

Marseille empfahl Phythia die Kontaktaufnahme mit dem Schiff. Kurz danach fragte Phythia wegen dem Kontaktwunsch an. Das Schiff hatte sie eingeladen. Marseille konnte ihr keinen Rat geben und empfahl den Besuch, wenn sie ihn als ungefährlich ansah.

Schiba informierte sie über die gestohlenen Daten und auch über die Eigenheiten des Schiffes. Dann meldete Schiba die Rückkehr des Schiffes und den Wunsch, Phythia wieder abzuholen. Nachdem Phythia wieder gesund zurück war, kamen wieder viele Daten und erst später Phythias Bericht.

Kai war von den Daten begeistert. Der Aufbau der Barriere war genau beschrieben. Thors Schiff konnten sie nachbauen, doch die Werte besagten, dass es keine Möglichkeit zum Verlassen des Weltenschiffes hatte. Die unbekannte Maschine interessierte Kai und er durchwühlte die Daten danach. Bei der Energieerzeugung der Maschine wurde ihm übel. Alle Daten, die mit der Maschine in Zusammenhang standen, wurden von Kai verschlüsselt und für die Benutzung gesperrt.

Um möglichst alle Kopien zu erwischen, beeinflusste er die Kegel. Dazu hatte er ein längeres Gespräch mit dem Computer auf Raku.

Er führte wegen der Maschine ein Gespräch mit Constanze. Durch die

Signallaufzeit von einer Stunde, dauerte das Gespräch länger als erwartet. Constanze hatte schon vor der Übertragung der Daten die wichtigsten Teile der Maschine gelöscht. Sie hatte den originalen Datensatz doppelt verschlüsselt und gesperrt. Kai bedankte sich bei ihr und erkundigte sich nach ihren Fortschritten.

Constanze schwärmte von ihrem Sprungantrieb. Sie hatte ihre gesamte Hoffnung in den Antrieb gesetzt, da die Durchdringung des Feldes mit normalen Mitteln unmöglich war. Eine weitere Erforschung der Station war ihr verboten und sie hatte auch keine Hoffnung auf Erfolg.

Die Station in dem versteckten System versprach mehr Erfolg. Sie warteten nun auf die Rückkehr von Thor. Er hatte versprochen, ihnen eine Möglichkeit zur Heimkehr zu verschaffen.

*

Das Sprungschiff

Wir schauen wieder zu Phythia

Phythia fragte Constanze, als sie alleine waren: „Wie sind unsere Chancen für eine Rückkehr und bis wann rechnest du damit?“

Constanze war nachdenklich: „Die Chancen haben sich durch die letzten Daten nicht verbessert. Kai und seine Forscher haben schon vieles versucht und sind am Ende. Es fehlt die zündende Idee. Ich hoffe noch auf unser Sprungschiff. Die Mög-

lichkeit, einfach wieder hinauszufiegen, habe ich inzwischen verworfen.

Es sind über eintausend Variablen zu berücksichtigen und es grenzt schon an ein Wunder wenn es klappen sollte. Rechne bei einem Fehlschlag mit dem Sprungschiff nicht mit einer schnellen Heimreise. Wenn Thor uns nicht hilft, gibt es nur noch das versteckte System. Es dürfte Thors Hauptquartier sein. Bei einem Angriff auf sein Schiff brauchen wir neue Waffen.“

Phythia fasste zusammen: „Wir haben noch das Sprungschiff und Thor. Die Möglichkeit der Heimkehr klappt innerhalb von vier Monaten oder mit Thors Hilfe innerhalb von zwölf Monaten.“

Constanze nickte nur und ging wieder an die Arbeit. Phythia fragte bei Kai nach und bekam nur eine ausweichende Antwort. Derzeit war keine Hilfe möglich. Sie mussten zuerst die Daten auswerten.

Phythia organisierte ein Fest. Damit wollte sie von den aktuellen Problemen ablenken. Jasmin wollte immer öfters mit Phythia ins Bett. Auch fragte sie fast täglich bei Schiba nach ihren Erfahrungen mit den Männern. Phythia machte sich Sorgen und nahm Jasmin zum Arzt mit.

Nach einer genauen Untersuchung und einem Gespräch mit einem Psychologen hatte Phythia die Freigabe für Jasmin bekommen. Als Martin Dienst hatte, kam Jasmin wieder zu Phythia. Sie fragte wieder nach den Gefühlen bei einem Mann.

Phythia fragte: „Möchtest du es einmal ausprobieren?“

Jasmin sagte: „Ich möchte schon, doch mir fehlt der Kurs und dafür bin ich noch zu jung.“

Phythia sagte ernst: „Ich werde dich zum nächsten Kurs anmelden. Dann kannst du den Zeitpunkt selbst bestimmen.“

Gleich am Morgen ging Phythia in die Schule. Der nächste Kurs war am Tag nach dem Fest. Da der Arzt die Teilnahme erlaubt hatte und die Untersuchung gemacht war, durfte Jasmin daran teilnehmen.

Bei der Besprechung ging es um das Fest. In Phythias Post war eine Anfrage der Schule. Martha hatte sich als Objekt zum Kurs angemeldet und nun fehlte ihre Erlaubnis. Phythia erteilte die Erlaubnis. Weitere Probleme gab es derzeit nicht.

Phythia freute sich schon auf ihre Kleinen. Schiba war in der Wohnung und bereitete mehrere Übungen vor. Phythia sprach mit ihr über ihre Besatzung. Schiba war von ihrer Besatzung überzeugt und hatte mehrere Übungen gegen Christines Besatzung vorgesehen.

Das Fest sorgte für Zerstreuung. Bei der ersten Besprechung nach dem Fest war Constanze mit den Fortschritten ihres Sprungschiffes zufrieden. Schiba erhielt die Erlaubnis für ihre Übungen, die drei Tage dauern sollten.

Phythia war mit den vorgesehenen Übungen zufrieden, nur meldete sie gleich Bedenken für die Folgen der Verlierer an. Die Verlierer mussten den Siegern drei Tage lang dienen. Dazu kam noch ein Tag für jeden Verlierer des Tages.

Schiba und Christine hatten die Strafen ausgemacht und da jede Mannschaft von ihrem Sieg überzeugt war, hatten ihre Leute zugestimmt. Als Schiedsrichter hatten sie die Besatzungen der Erkundungsschiffe bekommen.

Den ersten Tag verbrachten sie im Simulator. Sie mussten ein System erkunden und eine Raumschlacht überstehen. Christine setzte bei der Raumschlacht auf ihre militärische Stärke, während Schiba auf politischer Ebene agierte. Phythia mischte unbemerkt auf der Seite der Gegner mit und machte Schibas Bemühungen zunichte.

Schiba zögerte ihren Einsatz der Waffen hinaus und schlug dann unerbittlich zu. Gegen die Übersicht von Schiba war Phythia machtlos und verlor den Kampf. Durch das Zögern hatte Schibas Schiff zwei Treffer mehr erhalten als Christines Schiff. Die Schiedsrichter werteten den ersten Tag als unentschieden, da Schiba bei der Erforschung genauer vorgegangen war.

Der zweite Tag begann mit einem Alarm der Schiffe, von dem Keiner wusste, um was es ging. Der Auftrag für die Schiffe war die Begleitung von einem Rettungsschiff und der Schutz bei der Landung. Phythia hatte den Alarm eingebaut, um die Reaktion der Kommandanten zu prüfen.

Christine überprüfte die Ortung und schaute kurz auf die Statusmeldungen. Dann begann sie mit ihrem Auftrag. Schiba ließ ihr Schiff und das zu begleitende Rettungsboot überprüfen. Als Grund für den Alarm erkannte

Schiba eine Fehlfunktion im Rettungsschiff. Durch die Reparatur verzögerte sich ihr Start und die Mission geriet in Gefahr.

Sie überzog ihre Zeit nur leicht und hatte damit den Auftrag erfolgreich absolviert. Christines Rettungsschiff saß durch den Defekt auf dem Planeten fest und musste von ihr gerettet werden. Dadurch konnte sie den Auftrag nicht komplett durchführen und Schibas Schiff war der Sieger dieses Tages.

Am dritten Tag hatte Schiba einen Bodenkampf angesetzt. Sie handelte sehr umsichtig und brachte ihre Mannschaft fast unversehrt wieder zurück. Christine war mehr der Draufgängertyp und erledigte die Aufgabe sehr souverän. Auch Phythias Einmischung war vergeblich. Die Schiedsrichter wollten den Tag auch unentschieden werten.

Phythia setzte einen technischen Defekt in die Simulation ein. Dadurch gab es eine Explosion an Bord der Schiffe. Bei der Explosion wurden mehr als die Hälfte der Techniker verletzt. Nun ging es um die Rettung der Leute und die Reparatur der Schiffe. Während der Reparatur kam es zu einem Angriff. Nach den zusätzlichen Aufgaben war der Tag noch immer unentschieden.

Phythia fragte bei den Schiedsrichtern nach. Die meinten, dass Schiba ihre Aufgaben gut gemeistert hatte und sie noch eine Aufgabe ohne Kommandanten für angebracht hielten. Phythia erstellte eine Aufgabe und ließ die Kommandanten von

einem amoklaufenden Roboter töten. Der Roboter richtete auch größere Schäden in den Schiffen an. Diese Übung endete wieder unentschieden. Schiba schimpfte über ihren Tod. Der Roboter war nicht in den Übungen vorgesehen gewesen und auch sonst waren die Übungen nicht planmäßig verlaufen. Sie verlangte eine Überprüfung des Simulationscomputers. Phythia brauchte die Hilfe der Schiedsrichter um Schiba zu beruhigen.

Sie werteten die Übungen einzeln aus. Schiba war bei den Kampfübungen etwas zurückhaltender vorgegangen. Alle anderen Situationen meisterte sie schon sehr routiniert. Christine war bei den Kämpfen gut und beim Rest mischte sie sich etwas zuviel in die Arbeit ihrer Spezialisten ein. Der Ausbildungsstand der Besatzungen war gleich, wie sich bei der Übung ohne Kommandanten gezeigt hatte.

Bei der Bewertung der Übungen gab es keine Einsprüche und so wurde Schibas Schiff zum Sieger erklärt. Phythia schlug noch einen weiteren Übungstag vor. Beide waren davon nicht begeistert und machten nur mit, wenn der Tag nicht in die Wertung mit einfluss. Phythia bereitete die Übung vor. Es ging um den Kontakt mit einer unbekanntem Spezies.

Am Ende des Tages hatte Schiba den Handel in dem System fertig. Christine war etwas zaghafter bei den Verhandlungen und hatte erst die freundschaftlichen Beziehungen fertig. Schiba hatte von ihren Fähigkeiten Gebrauch gemacht und war deshalb auch besser. Phythia wertete die Ü-

bung als unentschieden.

Die beiden Mannschaften bekamen vier Tage frei. Schiba freute sich schon auf ihre Diener. Sie spannte ihre Diener auch für die Pflege der Babys ein. Die drei Frauen, darunter Christine, hatten mit den Kleinen ihren Spaß. Schiba freute sich über ihr ungestörtes Bad.

Jede Nacht gab es ein Wikingerfest und die ersten Frauen beklagten sich bei Claudia. Schiba hörte sich die Klagen an und fand daran nichts Verwerfliches. Keine der Frauen wurde von ihren Kindern getrennt oder geschlagen, daher lehnte Schiba die Beschwerden ab. Auch Christine fand keinen Grund für die Beschwerden. Schiba achtete sogar auf die Einteilung der Männer beim Fest.

Nach den vier Tagen bedauerte Schiba, dass sie ihre Diener nicht behalten konnte. Auch den Kleinen hatte die ungeteilte Aufmerksamkeit ihrer Diener gut gefallen. Phythia redete mit den Verlierern und dann mit Schiba. Die Verlierer waren froh, dass ihre Zeit der Dienerschaft vorbei war.

Schiba hatte sich für ein Baby entschieden. Sie musste nur noch einen Monat warten, bis die Spritze ihre Wirkung verlor. Martha erzählte ihnen, dass sie sich eine Spritze für sechs Monate geholt hatte. Sie wollte noch keine Kinder.

Constanze wollte den ersten Probeflug mit ihrem Sprungschiff machen. Phythia erkundigte sich nach Thors Schiff. Es stand noch immer getarnt an seinem Platz. Phythia wollte den

Probeflug noch nicht, um Thor nicht zu verärgern.

Constanze verschob den Probeflug. Sie baute weiter an ihrem Sprungschiff und versuchte gleichzeitig die Gegebenheiten bei ihrem Unfall zu errechnen. Phythia suchte sich schon einen Planeten zum Besiedeln aus.

Von Marseille kam nur die Meldung, dass sie noch immer keine Möglichkeit für ihre Befreiung gefunden hatten. Kai wollte das gesamte Spektrum von Marthas Aura haben. Auch eine supergenaue Genanalyse stand auf seinem Wunschzettel.

Schiba machte mehrere Übungen mit Christine und holte dabei noch mehrere Male Daten aus Thors Schiff. In einem gesicherten Bereich seines Computers hatte sie mehrere Datensätze gefunden, die verschlüsselt waren.

Constanze prüfte die Daten. Der Computer in ihrem Forschungsschiff arbeitete mehrere Tage im Verbund mit den anderen Schiffscomputern, um die Verschlüsselung zu knacken. Die unverschlüsselten Daten bezogen sich teilweise auf Martha und Phythia. Der Rest waren weitere Details über das Weltenschiff.

Thor konnte die Zeit beeinflussen und teilte damit das Weltenschiff in einen inneren und äußeren Bereich. Die Planeten gab es nur einmal. Die Teilung erfolgte nur durch den unterschiedlichen Zeitablauf. Die Nebel existierten nur in ihrem Zeitablauf und nicht im äußeren Zeitablauf. Daher würde es auch die entstehenden Planeten nie wirklich geben. Das war Thors Denkfehler beim Bau des Wel-

tenschiffes. Constanze bezweifelte, dass das Schiff jemals fliegen würde.

Constanze hatte die Daten von Thors Schiff ausgewertet. Thor hatte bei der Erzeugung von Kinhalas seine Finger im Spiel. Von Phythia hatte er nichts gewusst. Das Ergebnis, nämlich Kinhalas, war nicht nach seinem Geschmack und für ihn wertlos, darum hatte er auch auf die Vernichtung gedrängt.

Durch die Einmischung von Fredericke war sein Plan misslungen. Seine Untersuchungen bei Phythia und ihren Kindern hatte auch keine Verwendung aufgezeigt. Kinhalas, Phythia und ihre Nachkommen waren in Thors Augen nur Abfall.

Sein zweiter Versuch mit Martha hatte noch keine Ergebnisse erbracht. Auch der Grund für den Bau des Weltenschiffes war noch immer ein ungelöstes Rätsel.

Kai hatte seine Daten bekommen und sie warteten noch immer auf eine Begründung von ihm. Kai vermutete hinter Thor nur einen durchgeknallten Techniker, der sich selbst eingesperrt hatte. Er glaubte nicht an seine Hilfe.

Nachdem die Sachen bekannt geworden waren, wurde der erste Test des Sprungschiffes befürwortet. Constanze ging mit zwanzig Technikern an Bord. Die Besatzung war auf die notwendigen Menschen beschränkt.

Das Schiff entfernte sich ein Lichtjahr von den Schiffen.

Constanze bereitete den ersten Sprung vor. Als Entfernung nahm

sie eine Lichtsekunde. Phythia teilte Marseille den Standort des Schiffes mit und auch die Zeit des Versuches. Der erste Sprung gelang und Marseille schickte die Orterdaten. Das Sprungschiff war für eine zehntel Sekunde als Schatten auf dem Ort sichtbar gewesen.

Der zweite Sprung sollte eine Lichtminute weit gehen. Als alles bereit war, sprang das Schiff über eine Lichtminute. Diesmal war das Schiff bei Marseille erkennbar gewesen und Annika hatte einige Gedankenfetzen aufgefangen.

Die Leute auf dem Sprungschiff klagten über starke Kopfschmerzen. Constanze hatte den Sprung ohne die Zeitanpassung gemacht. Trotz der Beschwerden der Leute bereitete sie den nächsten Versuch mit der Kompensation vor.

Das Schiff sprang wieder über eine Lichtminute. Marseille hatte keine Änderung im Vergleich zum vorigen Versuch zu verzeichnen. Die Hälfte der Mannschaft des Sprungschiffes war in Ohnmacht gefallen. Die Anderen brachten das Schiff wieder zurück. Die Ärzte untersuchten die Leute und fanden keine organischen Schäden. Schiba fand auch keine Schäden in ihren Köpfen. Constanze verzog sich wieder in ihr Schiff. Nach vier Tagen gingen die Arbeiten am Sprungschiff wieder weiter.

Die starken Schmerzen waren von dem Sprungantrieb gekommen. Die Frequenz des Antriebes war mit der Gedankenfrequenz des Menschen verwandt. Um die Rückkopplung zu vermeiden, baute Constanze nun ein

Dämpfungsfeld ein und änderte die Arbeitsfrequenz des Antriebes.

Schiba kam von ihrer Untersuchung zurück und machte einen ängstlichen Eindruck auf Phythia. Da Phythia keine Antwort bekam und weder Jasmin noch Martha ihr den Grund für Schibas Angst nannten, wandte sie sich an den Arzt. Der berief sich auf seine ärztliche Schweigepflicht. Phythia wies auf die zentrale Rolle von Schiba hin und auch auf die Gefahren bei ihrem Ausfall. Da teilte ihr der Arzt seinen Befund mit.

Schiba war schwanger und freute sich auf ihr Baby. Phythia konnte nur die Angst von Schiba nicht verstehen und fragte Jasmin.

Die meinte: „Da du ihr Geheimnis schon kennst kann ich dir auch den Rest sagen. Sie hat vor ihrer Mutter Angst.“

Phythia schrie nach Schiba.

Als die in der Tür erschien, schrie Phythia: „Komm in den Trainingsraum! Ich werde dein Balg erschlagen!“

Schiba schrie zurück: „Erst musst du mich erschlagen!“, dann spürte Phythia die Beeinflussung von Schiba.

Phythia wurde unter Schibas Einfluss ruhig und lächelte.

Phythia wehrte den Einfluss ab und sagte zu Schiba: „Das solltest du nicht tun. Du schadest damit nur deinem Kind. Deine Fähigkeiten sind nur noch in Notfällen erlaubt und sage es deiner Mutter.“

Schiba starrte Phythia an.

Phythia lachte über Schibas un-

gläubiges Gesicht: „Marseille weis schon lange von deinem Plan.“

Schiba konnte es nicht glauben und teilte es Annika mit. Von Annika kam nur Freude zurück und keine Vorwürfe. Auch Marseille machte ihr keine Vorwürfe und wollte nur den Namen des Babys wissen.

Constanze bereitete den nächsten Probeflug des Sprungschiffes vor. Dann flogen sie wieder zum vorherigen Punkt. Der Abgleich mit Marseille war gemacht und das Schiff sprang über eine Lichtminute.

Die Beschwerden der Besatzung hielten sich in Grenzen. Der Sprung über eine Lichtstunde war für die Besatzung eine Tortur. Dafür war der Übergang gelungen. Constanze hatte ein kurzes Gespräch mit Marseille geführt. Nun musste nur noch der Rücksturz verhindert werden. Constanze hatte wieder Hoffnung und arbeitete an dem Problem des halben Sprunges weiter.

Einen Monat lang gab es kein weiteres Ereignis, bis Constanze eine Lösung präsentierte. In der Spitze der Flugkurve wollte sie den Antrieb einfach abschalten. Dazu wollte sie noch die Tarnung umpolen und so den Rücksturz verhindern. Für die Umsetzung rechnete sie mit zehn Tagen.

Thors Rückkehr

Constanze wollte zu ihrem Testflug aufbrechen, als sich Thor über Martha meldete. Er wollte ihnen die Heimkehr ermöglichen und benötigte dazu noch

einige Daten ihrer Körper. Um das Risiko möglichst gering zu halten, wollte er die Untersuchungen an Martha durchführen.

Phythia wollte Martha nicht gehen lassen und bekam auch eine Einladung. Sie machte eine Beratung. Constanze hatte Hoffnung für ihr Sprungschiff. Da sie sich nicht sicher war, wollte sie das Angebot von Thor nicht ablehnen. Auch die anderen Kommandanten wollten nicht ablehnen.

Martha hatte auch keine Bedenken. Phythia hatte ihre Bedenken, doch gegen Martha und die Kommandanten konnte sie sich nicht durchsetzen. Am nächsten Tag meldete sich Thor wieder und Phythia sagte zu.

Schiba brachte sie wieder zu Thors Schiff. Thor erwartete sie schon in der Schleuse und brachte sie wieder in die Unterkunft. Die Untersuchung von Martha sollte nur wenige Stunden dauern und das Rettungsboot sollte in der Schleuse warten. Zehn Roboter verhinderten das Verlassen des Rettungsbootes.

Thor machte ein paar einfache Untersuchungen an Martha, die sich dazu ausziehen musste. Dann wollte er noch einige Untersuchungen in einer Maschine machen und Phythia sollte in der Unterkunft warten.

Phythia sah auf dem Wandbildschirm, wie Martha neben Thor den Gang entlang ging. Die Beiden betraten einen Raum und das Bild blieb stehen. Phythia war plötzlich sehr müde und konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Ihr Geist war voll in Funktion, doch ihr

Körper reagierte nicht mehr.

Phythia konzentrierte sich auf Martha und bekam zu ihrem Erstaunen mit ihr Kontakt. Martha lag auf einem Tisch. Um sie herum waren viele silbern glänzende Maschinen. Einige Schläuche führten von Martha zu den Maschinen.

Es war der Raum mit dem Förderband und der unbekanntem Maschine, die mit Körperteilen gefüttert wurde. Martha hatte den Raum gut beschrieben und Phythia hatte ihn gleich erkannt.

Zuerst wurde Martha genau vermessen. Phythia hatte das Gefühl, dass die Vermessung für Martha unangenehm und schmerzhaft war. Dann sah Phythia zu ihrem Entsetzen, wie Thor brutal über Martha herfiel. Martha schrie und Thor lachte.

Wie im Zeitraffer bekam Martha einen dicken Bauch. Phythia hatte schon Angst, dass Martha platzte, doch dann gebar sie vier Kinder.

Thor nahm die Babys in die Hand und warf sie auf das Förderband. Nur das Letztgeborene verschonte er und legte es Martha an die Brust.

Phythia sah die Babys, die noch schreien, in der Maschine verschwinden. Das Baby auf Martha wuchs schnell und Thor fiel wieder über Martha her. Phythia schätzte das Baby auf drei Monate, als Thor es bei den Beinen packte und in zwei Teile riss.

Martha sah dabei zu und schrie. Thor lachte und warf die zuckenden Teile auf das Förderband. Dann bekam Martha wieder einen dicken Bauch und gebar fünf Babys. Die ersten Drei landeten gleich auf dem Förderband.

Die letzten Beiden auf Martha.

Die Babys, Phythia erkannte ein Mädchen und einen Jungen, wuchsen schnell heran. Dann riss Thor das Mädchen an ihren Beinen auseinander und warf es auf das Band. Phythia schätzte das Alter wieder auf vier Monate.

Martha klammerte sich an dem Jungen fest. Mit ungefähr sechs Monaten riss ihr Thor das Kind aus dem Arm und warf das schreiende Baby auf das Band. Dann schlug er mit der Faust dem Jungen den Schädel ein.

Thor war sehr wütend. Er riss die Schläuche aus Martha heraus. Martha schrie noch immer und bekam einen Schlag von Thor auf den Kopf. Dann drückte Thor Marthas Kopf zusammen.

Als er ihren Kopf wieder losließ, stand Martha mit hängendem Kopf vor Thor. Die Beiden gingen nebeneinander aus dem Raum.

Phythia sah auf dem Wandbildschirm die Beiden und schaute auf ihre Uhr. Gerade sechs Stunden waren seit dem Betreten des Schiffes vergangen. Phythia wusste nicht, ob sie Alles nur geträumt hatte. Im Raum standen noch die sechs Roboter.

Mit jedem Schritt hob Martha ihren Kopf etwas mehr an. Als sie bei Phythia ankam, lächelte sie.

Thor sagte: „Ich kann euch helfen, doch fast die Hälfte von euch werden den Übergang nicht überleben. Es tut mir leid.“

Die vier Roboter hinter Thor hielten Phythia von einer Entgegnung ab.

Sie sagte nur: „Das kann ich nicht machen. Wir verzichten dankend.“

Martha zog sich langsam wieder an und nahm Phythia an der Hand. Sie hob ihre Hand kurz an und zog Phythia hinter sich her zum Rettungsschiff. Das Schiff legte von dem Stern ab und schleuste in den Fünfhundert ein.

Martha sagte noch immer lächelnd: „Verteidigung und schnellstens nach Hause.“

Schiba schaltete die Verteidigung ein und ging auf Überlicht zu den Schiffen. Bei ihrer Ankunft war Marthas Lächeln verschwunden. Sie weinte und klammerte sich an Phythia.

Schiba schleuste in das Schiff ein und Phythia ging gleich mit Martha in die Krankenstation. Der Arzt wollte die Untersuchung erklären, doch Phythia verbot es ihm.

Martha sagte niedergeschlagen: „Lass ihn reden. Ich konnte meine Babys nicht beschützen. Dafür darfst du mich erschlagen.“

Phythia starrte Martha an: „Dann ist es wahr?“

Martha nickte und der Arzt erklärte: „Du bist jetzt eine Frau. Nur hast du zuviel abgenommen und das gefällt mir nicht. Deine letzte Untersuchung war vor sechs Tagen und jetzt hast du schon Kinder. Wie kann das sein? Darf ich deine Kinder auch kennen lernen?“

Phythia sagte: „Das ist unmöglich. Ich erkläre es dir später. Ist Martha gesund?“

Der Arzt bestätigte die körperliche Unversehrtheit von Martha. Phythia brachte sie in ihre Wohnung. Martha

verschwand bei den Kleinen.

Phythia ging in die Zentrale und fragte nach Thors Schiff.

Anita sagte: „Ihr seid gerade in den Überlichtflug gegangen, als sich das Schiff bewegte und explodierte. Es existiert definitiv nicht mehr. Es gibt nur sehr kleine Trümmer.“

Martha stand mit Ankaria hinter Phythia und erklärte: „Als er über mich herfiel erkannte ich seine Gedanken. Es war mein Vater und er wollte nur Kinder mit viel Macht. Er hat mich nur benutzt, genau so wie Kinhala und meine Mutter. Durch das blöde Feld konnte ich meine Kinder nicht beschützen und musste zusehen wie er sie seiner Maschine fütterte. Bei Maxi hasste ich ihn und habe Andi entsprechend präpariert. Helfen konnte ich ihnen nicht“, dabei weinte Martha.

Ankaria versuchte sie zu trösten. Anita stellte die Verbindung zur Krankenstation her. Sie fürchtete sich vor den Eröffnungen, die Martha machte.

Phythia fragte: „Martha, hast du allen Kindern Namen gegeben?“

Martha sagte: „Nein, nur den Kindern, die nicht gleich nach der Geburt gestorben sind. Zuerst war Sandra gesund, bis er sie vor meinen Augen zerriss. Dasselbe dann bei Maxi. Andi hat er den Schädel eingeschlagen. Er versuchte mir die Erinnerung zu nehmen, doch die teilte ich mit meiner Mutter. Mammi, warum hast du mir nicht geholfen?“

Phythia starrte Martha an: „Ich konnte mich nicht bewegen und als du zurück kamst waren die Roboter

da. Du wolltest auch nicht, dass ich etwas gegen Thor unternehme. Das Gefühl hatte ich jedenfalls.“

Martha sagte: „Das habe ich mir gedacht. Deshalb habe ich ihn auch bestraft. Er wird jetzt für immer hier festsitzen. Mammi, ich möchte eigene Babys.“

Phythia fragte Martha: „Was meinst du mit bestraft? Er ist mit seinem Schiff gestorben.“

Martha schüttelte den Kopf: „Er hat seine Maschine benutzt. Dabei ist sie explodiert. Ich habe Andi mit seiner Energie geladen und als er in der Maschine verschwand, ist sie explodiert. Jetzt sitzt Thor“, Martha spie den Namen angewidert aus, „in seinem System fest und kommt nicht mehr weg. Nach seinen Gedanken muss die Maschine auch explodiert sein.“

Der Arzt hatte gewartet und sagte zu Martha: „Meine Untersuchung hat gezeigt, dass du noch zwei Monate warten musst. Solange wirkt die Spritze noch, deshalb verstehe ich fast nichts.“

Martha sagte: „Das hat mit der Zeitverkürzung zu tun. Ich bin zwölf Monate schwanger, damit die vielen Kinder auch groß und stark zur Welt kommen. Das Ganze dauerte bei euch nur etwas über zwei Stunden. Deshalb wirkte die Spritze nicht richtig. Zudem hat er mit Medikamenten die Wirkung der Spritze teilweise auf später verschoben. Wer mit dem Zeitablauf spielt kann so etwas.“

Martha ging wieder

Phythia fragte bei Constanze nach.

Constanze meinte: „Bei der Explosion haben wir unsere Sonde verloren. Das

Schiff gibt es definitiv nicht mehr. Nach meinen Messwerten ist Thor bei der Explosion vom Schiff verschwunden. Alles spricht für die Erzählungen von Martha. Ich hoffe, dass du ihr helfen kannst.“

Phythia bedankte sich und ging wieder zu Martha. Die war bei den Kleinen. Schiba kam und wollte wissen, was Martha erlebt hatte. Phythia überlegte sich, ob sie Schiba das zumuten konnte. Da spürte sie schon Schibas tasten in ihrem Kopf. Sie ließ die grausamen Stunden im Geiste ablaufen.

Schiba war schockiert und fragte, ob sie Martha beeinflussen sollte.

Martha sagte: „Das macht Ankaria schon. Du kannst Mutter zwingen, damit ich ein eigenes Kind bekommen kann.“

Schiba lachte: „Wozu? Wenn du keine Spritze mehr holst, bekommst du automatisch ein Kind oder auch Mehrere. Ich gebe dir einen Rat. Mache es nur einmal ungeschützt. Dann brauchst du dich nicht mit Drei oder mehr Kindern herum schlagen. Für den Anfang reichen auch Zwei.“

Martha schaute Schiba nur an und griff nach Phythias Hand: „Mammi hat tatsächlich nichts gegen meine Kinder“, meinte Martha verwundert. Constanze legte ihre ganze Hoffnung in ihr Sprungschiff. Die Umbauten gingen gut voran. Den nächsten Test wollte sie mit Fernsteuerung machen. Marseille versprach ihr, ihren Anweisungen genau zu folgen.

Constanze erstellte eine lange Liste von Ersatzteilen, die sie nur schwer

herstellen konnten. Marseille forderte die Teile von der Fabrik auf Riese1 an. Nachdem die Teile angekommen waren, verlangte Constanze die Verpackung in den Zweihundertern.

Marseille meldete den Vollzug, kurz bevor Constanze zum nächsten Versuch starten wollte. Das Sprungschiff war auf Position und Marseille wartete mit ihren Zweihundertern an den vorgegebenen Koordinaten. Da sprang das Schiff über zehn Lichtminuten und war verschwunden.

Schiba machte eine Echtzeitverbindung mit Annika. Das Schiff war bei ihnen angekommen und wurde mit den Waren bestückt. Dazu mussten nur die Zweihunderter in den Ladebuchten verankert werden.

Marseille meldete den Vollzug und Constanze verlangte von Marseille, dass sie den vereinbarten Code abstrahlte. Sechs Sekunden später war ihr Schiff wieder zurück. Constanze holte das Schiff in den Laderaum und inspizierte die Waren.

Einige der empfindlichen Pflanzen waren verdorrt. Constanze fragte bei Marseille nach. Die meldete, dass die Pflanzen bei ihrem Abflug noch in Ordnung waren. Constanze entlud das Schiff und machte noch weitere Versuche.

Ihre Messwerte besagten, dass Babys wenige Überlebenschancen hatten. Ungeborene hatten fast keine Überlebenschance. Die Hoffnung in den Schiffen stieg wieder, da jetzt auch Waren vorhanden waren, die schon länger gefehlt hatten.

Die Verhandlungen mit Kai und den Forschern gingen weiter. Constanze

folgte den Vorschlägen. Phythia schaute sich die Ergebnisse an. Sie hatten schon fast Alles versucht und doch war der Erfolg noch nicht gekommen.

Phythia fragte Constanze: „Warum startet ihr ohne Tarnung? Muss der Sprung soweit sein?“

Constanze startete geistesabwesend auf Phythia. Fast eine Stunde saß sie unbeweglich da, dann sprang sie von ihrem Stuhl auf und rannte wortlos davon. Alle schauten nur hinter Constanze her. Zwei Tage war Constanze in dem Sprungschiff verschwunden, bis sie den nächsten Start ansetzte.

Marseille hatte wieder die Zweihunderter vorbereitet. Constanze hatte die Zweihunderter vom letzten Versuch an Bord ihres Sprungschiffes. Marseille meldete ihre Bereitschaft. Constanze ließ das Schiff starten. Der Sprung über nur zwei Lichtminuten wurde eingeleitet. Das Schiff erschien wieder. Constanze erhöhte den Sprung auf vier Lichtminuten. Diesmal klappte der Übergang. Marseille schickte das Schiff wieder zurück. Die Waren wurden kontrolliert und ausgeladen.

Diesmal hatte Marseille mehrere farbige Schlieren beim Auftauchen und auch beim Start gesehen. Kai war schon bei der Auswertung. Constanze stürzte sich gleich mit ihrer ganzen Mannschaft auf das Phänomen. Das Spektrum glich den Aufzeichnungen der Schiffe fast vollständig. Die Forscher vermuteten die untere mögliche Übertrittshöhe. Kürzer war nicht möglich.

Eine Kontrolle der Pflanzen ergab keine Schäden. Nach den Messwerten würden Alle den Übertritt ohne Schäden überstehen. Um die Schiffe auf Sprungtechnik umzurüsten benötigte Constanze noch viele Teile. Wenn sie Alles selbst herstellen wollten, würden sie noch mindestens zwölf Monate dazu benötigen.

Mit der Hilfe von Marseille konnte der Umbau in sechs Monaten erledigt sein. Beim Verzicht auf ihren Robotraumer waren fünf Monate möglich.

Constanze verkündete stolz den Erfolg ihrer Truppe. Martha hatte ihr Erlebnis auf Thors Schiff gut überstanden und kam freudestrahlend zu Phythia.

Schiba sagte: „Es hat geklappt. Nur Zwei, das nenne ich einen Erfolg.“

Martha starrte Schiba böse an: „Ich wollte es Mutter selbst sagen. Ich nenne die Beiden Sandra und Maxi.“

Phythia fragte Martha: „Hältst du das für eine gute Idee? Sie werden dich immer an Thor erinnern.“

Martha sagte: „Sie erinnern mich doch immer daran. Durch die Namen weiß ich, dass ich ihn besiegt habe. Ich habe mir Drillinge gewünscht und einen Jungen. Doch nun sind es zwei Mädchen. Noch elf Monate und achtzehn Tage, dann kann ich sie im Arm halten. Warum dauert es denn immer nur solange?“

Phythia sagte lächelnd: „Das ist doch ganz einfach. Du brauchst doch Zeit, damit du dich richtig freuen kannst und sie dürfen dich in der Zeit ärgern und du kannst ihnen nichts tun.“

Martha war aufgebracht: „Ich werde

ihnen nichts tun. Für was hältst du mich?“

Phythia nahm sie in den Arm und lachte. Als Phythia ihren Bauch leicht drückte hatte Martha gleich um ihre Babys Angst. Schiba fragte Martha, ob der Arzt sie nicht über die Schwangerschaft aufgeklärt hatte.

Martha meinte: „Er wartet schon auf mich, doch ich musste es euch doch gleich sagen“, und verschwand.

Schiba blickte lächelnd hinter Martha her und sagte: „Sie kann es nicht mehr erwarten. Ich nenne meinen Sohn Sascha.“

Phythia lächelte und ihre Aura verströmte eine mollige Wärme. Jasmin riss sie aus ihren Gedanken. Sie hatte für den Abend ein Zimmer bekommen. Nun wollte sie wissen, ob Phythia für sie eine Frau hatte. Sie wollte niemand aus dem Haushalt.

Phythia schaute in ihren Mitteilungen nach. Jasmin hatte einen Mann in Eins bekommen und Phythia stimmte zu.

Dann sagte sie zu Jasmin: „Beim Frühstück erzählst du mir Alles und dann werden wir schon die Passende finden.“

Es dauerte nicht lange, bis Martha wieder zurück war. Sie beschwerte sich über den Arzt. Er hatte ihr nicht geglaubt, dass sie zwei Mädchen bekam.

Schiba lachte und meinte: „Bis in zwei Monaten kann der Arzt das Geschlecht erkennen. Nicht jeder weiß, was er bekommt. Bei mir weist du es auch nicht.“

Martha sah Schiba an und legte ihre Hand auf Schibas nackten Bauch: „Ein Junge“, dann wurde Martha nachdenklich, „Du solltest zum Arzt gehen. Deiner Tochter geht es nicht gut.“

Schiba starrte Martha an und las in ihren Gedanken. Phythia nahm Schiba an der Hand und zerzte sie zum Arzt. Sie verlangte die Maschine.

Der Arzt untersuchte Schiba grob und wurde plötzlich aufmerksam. Er rief nach einer Kollegin. Die Beiden flüsterten miteinander. Phythia konnte nichts verstehen. Nach einer halben Stunde waren sich die Beiden einig.

Der Arzt fragte Schiba: „Wie viel Zeit hast du mitgebracht?“

Schiba sagte: „Soviel wie nötig. Nur habe ich Morgen Dienst.“

Der Arzt meinte: „Gut, einen Monat oder mehr werden wir schon brauchen. Wir können deine Tochter wegmachen, dann ist es in fünf Tagen vorbei. Deine Zwillinge sind leicht zusammengewachsen. Der Junge ist kräftig und übersteht den Eingriff problemlos, nur das Mädchen ist schwach und wird Probleme machen. Wegen ihr musst du auch hier bleiben.“

Schiba sah zu Phythia.

Phythia meinte: „Schiba, das musst du selbst entscheiden. Deinem Sascha wird es nichts ausmachen.“

Schiba fragte den Arzt: „Wie stehen die Chancen des Mädchens?“

Der Arzt überlegte: „Wenn du das Mädchen nicht willst, sehr schlecht. Sonst würde ich auf neunzig Prozent tippen.“

Schiba sagte: „Phythia, es tut mir leid, doch mein Kind ist mir wichtiger. Jetzt

sollte noch jemand meinen Dienst streichen, dann kann ich gleich hier bleiben.“

Schiba bekam ein Bett und der Arzt kümmerte sich um ihren Dienst, dabei fragte er Phythia: „Wie stehen unsere Chancen ohne Schiba? Sie wird mindestens zwei Monate ausfallen und dann nur eingeschränkt zur Verfügung stehen.“

Phythia meinte: „Wir werden es überstehen. Ich rechne mit einer Verzögerung von einem Monat. Wir werden also erst in sieben Monaten heimkommen. Auf meinen Wunsch, das Mädchen zu töten, werdet ihr lange warten.“

Phythia ging in die Zentrale und teilte den Ausfall von Schiba den anderen Kommandanten mit. Marseille bekam nähere Informationen über Schibas Zustand.

Phythia überlegte ‚Mit den Schwangerschaften gab es öfters Probleme, die mit der Maschine einfach zu lösen waren.‘ Sie fragte bei den Ärzten nach, warum die Maschine so selten eingesetzt wurde. Die Ärzte waren der Ansicht, dass es nicht nötig war und nur unnötig Zeit kostete.

Phythia ordnete den Einsatz bei jeder Schwangerschaft an. Zu Beginn des dritten Monats und des sechsten Monats musste die Untersuchung mit der Maschine erfolgen. Sie gab die Anordnung auch an Marseille weiter.

Schon am nächsten Morgen hatte Claudia mehrere Beschwerden der Ärzte vorliegen. Phythia verwies sie wegen der Beschwerden an Mar-

seille.

Constanze wollte weitere Teile von Marseille holen und dazu Schiba einsetzen.

Phythia sagte: „Überlege dir deine Vorgehensweise. Schiba ist krank und wird durch deinen Wunsch ihre Tochter töten. Das lasse ich nicht zu.“

Die Beratung über die weitere Vorgehensweise zog sich etwas in die Länge. Marseille bekam beim Zurückschicken des Schiffes freie Hand.

Der Versuch klappte problemlos. Constanze hatte mit dem Einbau der Sprungtriebwerke in allen Schiffen fast gleichzeitig begonnen. In der Zentrale wurde ein neues Pult installiert. Die Techniker arbeiteten an mehreren Teilen gleichzeitig.

Die Heimkehr

Die Orter von den Schiffen fingen komische Sachen ein. Die Vorgänge waren in der Nähe eines Nebels. Phythia rechnete mit Aktivitäten von Thor und schickte Christine mit ihrem Fünfhunderter los. Begleitet wurde Christine von einhundert Kampfschiffen.

Um vor Thor geschützt zu sein, ließ Phythia fünfhundert Kampfschiffe eine Kugel um ihre Schiffe bilden. Weitere fünfhundert Kampfschiffe sicherten das System. Wegen der Kampfschiffe war die Zentrale zum Teil dreifach besetzt.

Constanze arbeitete noch an der Umsetzung der Ergebnisse ihres Sprungschiffes auf die Sechstausender. Für

ihren Achtzehntausender ließ sie die Pläne auf Raku erstellen. Fast einen Monat brauchte sie, bis die Pläne fertig waren. Beim Achtzehntausender war es schwieriger, als sie vermutet hatte. Nach den Berechnungen durfte er nur ohne Besatzung fliegen. Beim Übergang wurde er in eine Schlingerbewegung versetzt und die Besatzung einer starken Schwerkraft ausgesetzt.

Auf die Schnelle wusste Constanze auch keinen Ausweg. Christine hatte ein Monstrum von Schiff beim versuchten Übertritt geortet. Ihre Messdaten gaben Constanze ein Rätsel auf.

Ein Schiff dieser Größe war völlig unbekannt und der Übertritt konnte nach ihren Berechnungen in dieser Region nicht gelingen. Phythia fragte wegen dem Schiff bei Marseille nach. Marseille meinte, dass wieder einige Forscher ihre Tests machten. Sie gab die Daten und Einschätzungen an die Forscher weiter.

Schiba ging es soweit gut und ihre Tochter hatte die Operation überstanden und sie durfte schon wieder stundenweise aufstehen.

Jasmin hatte ihr erstes Erlebnis bekommen und seitdem kein weiteres mehr gewollt. Die Frau hatte ihr gut gefallen, doch mit dem Mann war sie nicht zufrieden gewesen. Nun wollte sie einen weiteren Versuch machen. Phythia hatte ein ausführliches Gespräch mit Jasmin geführt. Diesmal bekam Jasmin einen Mann aus der Kategorie Zwei. Morgens war Jasmin schon fast zufrieden. Sie erzählte von ihrem

Erlebnis. Der Mann war nicht so sanft gewesen und das hatte ihr gefallen.

Phythia merkte es sich und musste in die Zentrale. Constanze erzählte von ihren Ergebnissen. Für den Rückflug musste ihre Besatzung auf die anderen beiden Schiffe verteilt werden. Da es sich nur um einen kurzen Flug handelte, sah sie darin kein Problem. Der Einbau der Sprungtriebwerke war zehn Tage hinter dem Zeitplan. Sonstige Probleme gab es nicht. Phythia machte den Kommandanten und blieb in der Zentrale.

Christine hatte keine weiteren Versuche mehr registriert und wurde zurückbeordert. So langsam bereiteten sich die Leute auf den Heimflug vor. Phythia hatte schon lange nichts mehr von ihrer Mutter gehört und fragte Marseille.

Marseille wusste nur, dass Fredericke wegen einem Überfall auf den Handelsposten zu den Kakaki geflogen war. Sie hatte den Angreifer gestellt und war nach Karro geflogen. Seitdem hatte sie sich nur einmal gemeldet und sich nach den Vermissten erkundigt. Von Bianca wusste sie nur, dass Fredericke an der Befreiung arbeitete. Phythia schrieb einen langen Brief an ihre Mutter und hängte eine verschlüsselte Botschaft an. Fredericke wusste genau, wie sie aus dem unverfänglichen Text die Nachricht bekam. Phythia hatte von ihrem Erlebnis mit Thor berichtet. Auch von Martha und Schiba hatte sie ihre Gefühle berichtet.

Christine meldete ihre Ankunft und tauchte schon kurze Zeit später bei ihnen auf. Da gab die Ortung Alarm.

Phythia sah kurz auf die Ortung. Zwischen ihrem Standort und dem Dreieckssystem war ein riesiges Objekt aufgetaucht.

Anita gab die Abmessungen bekannt: „Länge dreißig Kilometer, Durchmesser zwanzig Kilometer. Das Ding dreht in unsere Richtung oder von uns weg, das kann ich nicht sagen. Es ist schwerfällig und beschleunigt nicht besonders. Jetzt ist es in unsere Richtung in den Überlichtflug gegangen.“

Phythia versetzte die Flotte in den Alarmzustand. Sie ließ alle Kampfschiffe und Fünfhunderter starten. In der ersten Reihe waren nur die Kampfschiffe. Dahinter waren das Roboterschiff und die Beiboote. Auch die Achttausender von Constanzes Schiff. Dann kamen die bemannten Sechstausender und der Achtzehntausender.

Das fremde Schiff tauchte in der Überlichtortung auf. Es war mit der achtzigtausendfachen Lichtgeschwindigkeit unterwegs. Einen Lichttag vor ihren Kampfschiffen beendete es den Überlichtflug.

Phythia starrte auf den Ortungsschirm. Das Ding sah nach einigen zusammengesetzten Achtzehntausendern aus. Das vordere Teil war mit dem Hinteren identisch. Von den Ringen war ein Stück abgeschnitten und dann waren die beiden Teile aneinander gebaut. Außen war ein Gerüst um die beiden Schiffe. Das Gerüst bestand aus eintausend Meter dicken Röhren, die als Verstrebungen angebaut waren.

Phythia funkte ihre Kennung. Das

Schiff reagierte nicht. Dann ließ sie Constanzes Schiff um eine Schale nach vorne fliegen. Constanze versuchte den Kontakt herzustellen. Das Ding antwortete nicht, sondern trennte mehrere Verstrebungen ab.

Phythia wusste nicht was da vor sich ging und fragte Schiba, ob sie sich schon stark genug fühlte, um einige Gedanken aufzufangen. Schiba wollte in die Zentrale kommen, doch Phythia befahl ihr in der Krankenstation zu bleiben.

Unter ärztlicher Aufsicht suchte Schiba die Gedanken der Fremden. Sie erkannte nur vertraute Gedanken. Sie konzentrierte sich auf die Gedanken. Alle vertraute Menschen sortierte sie aus. Dabei nannte sie ihre Namen. Auch Fredericke wurde aussortiert.

Phythia rief: „Was ist mit Fredericke? Kannst du mir etwas über ihre Gedanken sagen?“

Schiba sagte: „Sie ist ganz in unserer Nähe und freut sich über deine Angst. Sie holt gerade ihren Stock für deine Bestrafung.“

Da meldete sich der Funk. Fredericke bat um Landeerlaubnis. Ein Zweihunderter löste sich von dem Riesending und kam auf sie zu. Phythia war in Schweiß gebadet und teilte dem Schiff einen Platz im Hangar zu.

Das Schiff machte einen Satz und stand fast schon im Hangar. Phythia eilte in den Hangar und konnte endlich ihre Mutter begrüßen, so dachte sie. Doch aus dem Schiff kamen ihre Geschwister. Phythia befahl Jasmin und Martha in den Hangar.

Überschwänglich begrüßte sie ihre Geschwister. Dann kamen Jasmin

und Martha mit ihren Kleinen. Ariane hatte ihre kleinen Geschwister vorgestellt und Phythia stellte ihre Kinder vor.

Jasmin konnte es nicht glauben und überzeugte sich, dass ihre Geschwister auch echt waren. Phythia hatte gerade Martha vorgestellt, als sie eine Hand auf ihrer Schulter fühlte. Sie sah auf und fiel fast in Ohnmacht. So freute sie sich, als Fredericke vor ihr stand. Sie fiel Fredericke um den Hals und konnte für kurze Zeit Alles vergessen.

Fredericke begrüßte Jasmin und Phythias Kinder. Schiba war in Begleitung eines Arztes gekommen. Scheu begrüßte sie Fredericke.

Fredericke sagte: „Schiba, deine Mutter und Geschwister sind nicht mitgekommen. Wie geht es dir, Sascha und deiner Tochter?“

Schiba sagte: „Mir und Sascha geht es gut. Jenny ist auf dem Weg der Besserung. Sie hat die Operation gut verkräften, nur ist sie noch etwas zu klein.“

Dann kümmerte sich Fredericke um Jasmin und Martha. Die Beiden erzählten viel und Phythia wurde immer ängstlicher. Als Jasmin von den Nächten bei Phythia erzählte, wollte sich Phythia verkriechen.

Fredericke ging in die Zentrale und hob den Alarmzustand auf. Sie teilte den Schiffen ihre Landeplätze zu. Als alle Schiffe an Frederickes Riesen angedockt waren, fragte sie Martha ob sie noch etwas zu erledigen hatte, bevor sie nach Hause flogen.

Martha hatte nichts mehr zu erledigen.

gen.

Phythia redete mit Martha über den Unterschlupf von Thor. Martha hatte nichts gegen eine Vernichtung des Systems, nur konnte sie nicht verstehen, warum Phythia das Risiko eingehen wollte.

Fredericke erklärte Martha, was es hieß, eine Mutter zu sein. Phythia hatte sie nicht beschützen können und nun wollte sie wenigstens dafür sorgen, dass es nie wieder passieren konnte.

Fredericke hatte das Schiff wieder zusammengesetzt. Constanzes Schiff verlängerte das Riesending jetzt noch. Das Schiff beschleunigte und ging auf Überlicht. Fünf Lichtjahre vor dem getarnten System beendeten sie den Überlichtflug.

Auf dem Ort war das System un- deutlich zu sehen. Ein roter Riese und nur vier Planeten. Das war schon ungewöhnlich.

Fredericke ging wieder in den Überlichtflug und Allen wurde übel. Dann war es wieder vorbei. Vor ihnen war ihr Heimatsystem. Es dauerte noch mehrere Stunden, bis Fredericke das Schiff im Orbit parkte.

Mit den Zweihundertern ging es auf den Planeten der Blauen Nelke.

Zwei Tage hatten die Heimkehrer ihre Ruhe, dann kamen die obligatorischen Untersuchungen. Zwei weitere Tage lang wurden sie befragt. Dann kam eine Besprechung.

Nach der Besprechung sagte Fredericke zu Phythia: „Dein Vorgehen bei Jasmin muss bestraft werden. Um die Strafe festzulegen, muss ich deine Beweggründe kennen. Die Standard-

strafe ist der Tod.“

Phythia verwies ihre Mutter auf ihren Brief. Fredericke war damit nicht zufrieden. Sie wollte den Punkt bis zum Eintreffen von Marseille erledigt haben. Von Schiba bekam sie auch keine brauchbare Auskunft.

Da Fredericke keine Ruhe gab, bot Phythia ihr ihre Gedanken an. Um ihre Tochter verstehen zu können, musste sie auch ihre Gefühle kennen. Phythia teilte ihre Erinnerung mit ihrer Mutter.

Fredericke überlegte lange, bis sie das Urteil sprach: „Einsperren kann ich dich nicht und erschlagen ist eine zu harte Strafe. Da du nicht schwanger bist, werde ich dich nur verprügeln. Dann wirst du am Fest für Martha und Schiba teilnehmen.“

Phythia fragte: „Nimmst du den Stachelstock?“

Fredericke meinte: „Das ist nicht nötig. Morgen beginnt das Fest und wir treffen uns gleich zu Beginn in der Arena. Ich werde deine Kinder bis nach dem Fest betreuen.“

Am nächsten Morgen begann das Fest mit dem Kampf von Phythia und Fredericke. Als Strafe durfte Phythia beim Fest und Kampf keine Kleidung tragen. Fredericke verprügelte Phythia, bis sie sich nach einer Stunde vor Schmerzen auf dem Boden wälzte.

Niemand durfte Phythia helfen und sie kam langsam wieder auf die Beine. Beim Essen stand Fredericke mit ihrem Stachelstock hinter Phythia, die sich auf eine harte Bank setzen musste. Dann begann für Phythia schon das Erwachse-

nenfest. Abends kamen Annkatharina, Martha und die anderen Frauen dazu. Jasmin hatte auf die Teilnahme bestanden und war auch dabei.

Phythia schrie öfters vor Schmerzen auf, da sie nur die Wunschpartner von Annkatharina bekam. Morgens musste sie ihre Kinder selbst versorgen und wurde dabei von Fredericke überwacht. Nach dem Mittagessen konnte sich Phythia kaum mehr bewegen und durfte zum Arzt.

Marseille fragte Phythia, warum sie bestraft wurde. Phythia schickte sie zu ihrer Mutter. Fredericke erzählte Marseille von Phythias Verfehlungen.

Marseille hörte sich die Gründe an und meinte: „Die Strafe habe ich verdient. Ich habe ihr die Empfehlung gegeben.“

Fredericke überlegte nur kurz und ging zu Sabrina. Sabrina besuchte mit Annika, Phythia im Krankenhaus. Phythia war gegen die Behandlung. Annika beeinflusste Phythia und Sabrina konnte sie behandeln. Nach der Behandlung kam Fredericke.

Phythia sagte gleich: „Ich wollte es nicht, doch Annika hat mich dazu gezwungen.“

Fredericke fragte: „Warum hast du mir nichts von deinem Gespräch mit Marseille gesagt?“

Phythia meinte: „Das hätte an meiner Schuld nichts geändert. Ich war für die Leute verantwortlich und habe die Strafe verdient. Wenn du die Maschine nimmst, wirst du meine Schuld sehen. Ich habe bei Martha versagt und du solltest mich dafür erschlagen.“

Fredericke brachte Phythia zu der

Maschine. Phythia zeigte ihr den Leidensweg von Martha bei Thor. Dann kam noch das Gespräch mit Martha.

Phythia sagte dazu: „Ich konnte sie nicht davor beschützen.“

Fredericke sagte bestürzt: „Und deswegen bestrafst du Martha? Dafür sollte ich dich verprügeln.“

Phythia schaute verwundert zu ihrer Mutter.

Fredericke erklärte: „Das mit Ankarria weis ich von Martha. Du lässt dich verprügeln und Martha muss die ganze Arbeit machen. Ist das die Belohnung für Martha, weil sie es so gut überstanden hat?“

Phythia fing an zu weinen: „Ich will doch Martha nicht bestrafen, sondern mich für mein Versagen.“

Fredericke schüttelte den Kopf und ging. Phythia kletterte unter dem Protest des Arztes vom Tisch und ging. In ihrer Wohnung war niemand und sie ging zu ihrer Mutter. Fredericke zeigte wortlos auf das Bett im Wohnzimmer. Phythia schüttelte den Kopf und wollte zu Martha.

Kai schrie sie an: „Du legst dich sofort ins Bett, sonst verprügle ich dich!“

Phythia legte sich ins Bett und weinte. Martha kam mit Phythias Geschwister und den Kleinen. Sie legte sich zu Phythia und Jasmin legte Phythias Kinder zu ihr. Abends kam Sabrina und behandelte Phythia wieder. Karina und Franz wollten nicht im Bett liegen und lieber mit den Gleichaltrigen von Fredericke spielen.

Martha lachte und ließ die Beiden

aus dem Bett. Phythia erkundigte sich über das Schiff von Fredericke. Es war ein Prototyp, der nur für ihre Rettung gebaut wurde. Er beinhaltete alle Neuerungen und Erkenntnisse von Constanze.

Fredericke sagte: „Das ist nicht ganz richtig. Es ist unser einziges Fernraumschiff. Immerhin schafft es die dreihunderttausendfache Lichtgeschwindigkeit. Als Beiboote hat es zwölf Sechstausender und achttausend Besatzungsmitglieder. Nur der Sprungantrieb wurde für eure Rettung eingebaut.

Die äußeren Röhren sind der neue Antrieb. Er geht von zweitausend bis achtzigtausend und von einhundertzwanzigtausend bis dreihunderttausend Licht. Der Sprungantrieb schafft zehn Lichtjahre ohne Besatzung und einen Lichtmonat mit Besatzung.

Übrigens wurde das Weltenschiff zerstört und kann nie mehr Jemanden einfangen. Die Auswertungen haben ein seltsames Ergebnis gebracht.

Thor hat euch bewusst in die Falle gelockt. Er wollte dich und Martha für seine Zwecke einsetzen. Schon die ersten Untersuchungen haben ergeben, dass du für ihn wertlos bist. Auch deine Kinder waren für ihn Abfall. Bei Martha hatte er seine Bedenken. Er hat sie und ihre Kinder dann als Abfall eingeordnet. Das war sein Fehler.

Martha wäre für ihn die ideale Partnerin gewesen, nur hat sie bei dir etwas gelernt und an ihre Kinder weitergegeben, das seinen Plänen im Wege stand. Er wollte ein Volk von bösen Göttern, doch Martha ist gut und das stand ihm im Wege. Nach seinen Auf-

zeichnungen waren die beiden halbtransparenten Wesen seine ersten Kinder. Martha ist eine Genmanipulation, wie du auch. Durch sie wollte er mächtige Kinder bekommen.

Er hat nur nicht bedacht, dass Martha Kinder, genauso wie Deine, ihre Macht erst später bekommen. Er hat es als Fehlschlag gewertet und die Kinder entsorgt.

Das geht Alles aus den Daten hervor, die Schiba von seinem Schiff geklaut hat. Das ideale Gespann wäre Marthas Sohn und deine Tochter wobei er der Vater der Kinder ist, doch das wusste er zum Glück nicht.“

Martha hatte aufmerksam zugehört und sagte: „Ich bekomme doch nur zwei Mädchen und keinen Jungen.“

Fredericke sagte: „Martha, das ist doch ganz egal. Deine Mädchen sind gesund. Wir wollen doch keine Götter züchten.“

Phythia sagte: „Da bin ich mir nicht sicher.“

Fredericke lachte: „Gesunde Kinder sollten es schon sein. Mehr will ich doch gar nicht. Zuviel Macht ist auch eine Gefahr.“

Phythia musste am nächsten Tag wieder zum Arzt. Sabrina hatte schon ihre Behandlung gemacht. Der Arzt teilte Phythia nur eine Zahl mit. Er meinte ‚Fünf‘

Bei Martha meinte der Arzt „Leider muss ich deine Freude über deine Mädchen etwas trüben. Du kannst dich nur noch sieben Monate auf sie freuen, dann hast du die Schreihölse im Arm.“

Martha sah den Arzt ungläubig an:

„Es dauert bei mir doch zwölf Monate.“

Der Arzt lachte: „Bei zwei nur zehn Monate. Deine Tragzeit ist von der Anzahl abhängig.“

Martha konnte es kaum fassen und nicht erwarten. Es kam wieder eine Besprechung, bei der Phythia auch anwesend sein musste.

Marseille erzählte vom Untergang des Weltenschiffes: „Kurz nachdem ihr aufgetaucht und in den Überlichtflug gegangen seid, haben wir die letzten Signale vom Inneren des Weltenschiffes bekommen. Die Sonde bei Thors System ist noch immer unbeschädigt. Fredericks Bombe hat die Sonne des Systems zur Nova gemacht. Dadurch ist der Tarnschirm ausgefallen und die Planeten wurden von der Sonne zerstört. Als die Sonne explodierte, fiel das Zeitfeld aus und die Übertragung brach ab. Nach den Berechnungen ist das Innere um die Hälfte geschrumpft und die Dicke der Barriere hat sich vervierfacht. Mit unserer Technik gibt es kein Durchkommen mehr. Die Sprungschiffe in US203 brauchen seit der Zerstörung nun zwei Sekunden für den Sprung.“

Phythia fragte nach dem Zustand der Systeme. Fredericke zeigte ihr die Daten. Ihre Systeme hatten sich nicht verändert. Auf US202 war eine Explosion auf dem zweiten Planeten beobachtet worden und der Mond in Steu1 hatte sein Tarnfeld auf die halbe Stärke reduziert.

Eine Prüfung der Planetensteuerung auf Riese1 hatte Wirkung gezeigt. Die Steuerung war noch immer betriebsbereit. Das Objekt zeigte sich nur

noch alle zwei Stunden für zwei Sekunden. Das waren alle Auswirkungen auf ihrer Ebene.

Schiba hatte ihrer Mutter noch immer nichts von ihrem Uwe gesagt. Phythia fragte Schiba nach ihrer Wohnung und nach Uwe. Marseille schaute Schiba fragend an.

Schiba sagte leise: „Phythia, es ist kein guter Zeitpunkt.“

Bianca sagte zu Schiba: „Jetzt ist genau der richtige Zeitpunkt.“

Annkatharina sagte: „Mutter, ich möchte eine eigene Wohnung. Stefanie, Annika und Schiba auch.“

Marseille machte ein unglückliches Gesicht und Bianca fragte: „Warum wohnt ihr dann nicht in eurer Wohnung und stiehlt eurer Mutter den Platz? Phythia muss noch umziehen, damit Schiba ihre Wohnung bekommen kann.“

Die Mädchen schauten verwundert zu Bianca. Bianca zeigte ihnen die Einteilung des Stockwerkes. Sie hatte dabei etwas nachgeholfen. Jede hatte ihre Wohnung. Bei Phythia stand zwanzig und bei Martha fünfzig. Phythia fragte nach der Bedeutung der Zahlen. Fredericke hatte nur zehn.

Fredericke sagte: „Das ist die Anzahl der Kinder, die ich erwarte. Ohne Zahl ist es sechs.“

Phythia fragte ungläubig: „Muss ich jetzt zwanzig Kinder bekommen?“

Fredericke sagte: „Bei fünf Versuchen gibt es schon fünfzehn Kinder. Bei Martha zwanzig. Für die angezeigte Zahl sind die Wohnungen ausgelegt. Wie viele in der Wohnung leben bestimmen die Inhaber

und sonst niemand.“

Schiba fragte Phythia: „Wann ziehst du um? Uwe und ich werden dir helfen.“

Phythia meinte: „Du kannst es wohl nicht mehr erwarten. Nach der Besprechung fangen wir gleich an.“

Schiba schaute zu Marseille. Die schickte sie gleich zum Umziehen. Schiba räumte mit den Robotern die Wohnung. Martha stand wie ein Dirigent in der neuen Wohnung und ließ die Roboter die Wohnung einrichten.

Phythias Zwillinge hatten ein eigenes Zimmer bekommen. Die Drillinge hatten auch ein eigenes Zimmer. Martha hatte sich zwei Zimmer reserviert. Für Phythia hatte sie ein Arbeitszimmer und ein Schlafzimmer eingerichtet. Ein weiteres Zimmer war als Spielzimmer für die Kleinen eingerichtet.

Phythia redete mit Fredericke über die Wünsche von Jasmin. Marseille war noch immer wütend, da Schiba nur Beibootkommandantin war. Sie hielt es noch immer für ein Versagen von Phythia. Dass Schiba auch ihre Arbeit machen wollte, nahm Marseille nicht zur Kenntnis.

Phythia wollte Schiba helfen und forderte Marseille zu einem Gespräch. Da Marseille das Gespräch ablehnte, ging Phythia zu den härteren Sachen über. Sie forderte Marseille öffentlich zu einem Stockkampf.

Phythia hatte Brunhild und Utas Vater zum Kampf eingeladen. Marseille konnte nicht mehr ablehnen und übte wieder täglich für den Kampf. Phythia war kurz vor dem Kampf bei ihrer Untersuchung. Der Arzt hatte bei ihr Zwillinge festgestellt und wollte den

Kampf verbieten.

Martha meinte, dass es wieder ein Pärchen wurde und fragte gleich nach den Namen.

Phythia sagte nur: „Marseille wird sie erschlagen und so brauchen sie keine Namen.“

Martha wollte zu Fredericke, doch Phythia verbot es ihr. Beim Kampf saß Martha zwischen Fredericke und Utas Vater.

Als Phythia einen Schlag in ihren Bauch nicht abwehren konnte sagte Martha leise: „Mutter hatte Recht. Marseille erschlägt ihre Babys.“

Utas Vater hatte es gehört und sprang in die Arena.

Er stellte sich zwischen die Kämpferinnen und fragte Phythia, die gekrümmt dastand: „Warum lässt du deine Babys erschlagen?“

Phythia sagte gepresst: „Ich will doch nur mit Marseille über Schiba reden und sie weist mich immer ab. Nach dem Kampf liegt sie im Krankenhaus im Bett neben mir. Da kann ich reden und sie muss zuhören.“

Fredericke musste Phythia ins Krankenhaus bringen und Utas Vater zerrte Marseille hinterher. Nach einer gründlichen Untersuchung stand fest, dass die Babys nichts abbekommen hatten. Phythia hatte nur einen Muskelriss im Bauch bekommen und musste nun drei Monate liegen. Marseille hatte nur einige Blutergüsse abbekommen.

Utas Vater wollte wissen, um was es ging.

Phythia sagte: „Ich habe Schiba die Ausbildung versprochen. Als Kommandantin ist sie unbrauchbar, da

sie beim Kampf viel zu lange zögert. Deshalb ist sie Kommandantin eines Fünfhunderters. Auch mit einem Achttausender kommt sie gut zurecht. Mehr kann ich ihr nicht helfen. Marseille sollte mit ihr die weitere Ausbildung machen. Sie möchte den Handel und die Politik lernen und ich kann es ihr nicht beibringen.“

Fredericke sagte zu Marseille: „Du solltest mit deinen Kindern auch reden, wenn sie bei dir ausgezogen sind“, und zu Phythia, „warum bringst du es Schiba nicht bei?“

Phythia meinte: „Dafür bin ich viel zu schlecht. Meine Welt sind die Kampfschiffe und nicht die Handelsposten.“

Fredericke meinte: „Dann brauche ich dich auch nicht fragen, ob du eine Forschungsmission übernimmst.“

Phythia fragte: „Was soll ich machen?“

Marseille meinte: „Sie wird den Auftrag übernehmen, sonst gehen wir wieder in die Arena. Phythia, du bekommst das neue Schiff und wirst im Umkreis von eintausend Lichtjahren die Systeme erforschen. In jedem interessanten System wirst du einen Kegel hinterlassen. Die Dauer wird auf ein halbes Jahr geschätzt. Die Besatzungsstärke der Mannschaft ist zwanzigtausend.“

Phythia fragte: „Und welcher Politiker kommt mit?“

Fredericke sah auf Phythia: „Du hast Schiba schon versaut. Sie wird mitfliegen. Ich überlege mir, ob ich Jasmin und Ariane dir anvertrauen kann. Es gibt auf dieser Reise keine Ausnahmen.“

Phythia fragte scheinheilig: „Auch

nicht einen Monat?“

Fredericke sagte todernst: „Nicht einen Tag, sonst bekommst du ein Gefühl für den Stachelstock.“

Phythia wollte eine Ausnahme für Martha. Fredericke lehnte jede Ausnahme ab und verwies auf das biologische Alter von Martha. Durch ihren Aufenthalt bei Thor war sie biologisch um sechszwanzig Monate gealtert und brauchte keine Ausnahme mehr.

Phythia wollte sich über das Schiff und die Mannschaft informieren. Sie merkte schnell, dass sie im Krankenhaus nicht arbeiten konnte. Martha brachte ihr die gewünschten Daten in ihrem Computer, doch das war für Phythia zu wenig. Sie bekam mit ihrem Computer auch keinen Zugang zum Info-Netz.

Sie bearbeitete die Ärzte solange, bis sie gehen durfte. Einen Arzt hatte Phythia etwas zu stark bearbeitet und er glaubte ihr nicht. Deshalb hatte er sie von den Knien bis zur Brust eingegipst. Alle Beschwerden von Phythia waren erfolglos.

Sie lag hilflos auf dem Bett in Fredericks Wohnung. Um jeden Handgriff musste sie jemanden bitten. Morgens waren die Größeren in der Schule und Phythia war auf Karina und Franz angewiesen. Fredericke legte Phythias Drillinge und ihre Zwillinge zu Phythia ins Bett und ging zur Arbeit. Die Fünf waren sehr lebhaft und Phythia hatte mit ihnen viel Arbeit, dabei konnte sie sich kaum bewegen.

An manchen Tagen waren die Klei-

nen sehr lieb und dann trieben sie Phythia fast in den Wahnsinn. Wenn Phythia aus Klo musste, rief sie Franz, denn Karina war immer sehr grob. Wenn die Kleinen, insbesondere Ankaria, Hunger hatten und nichts bekamen, bissen sie Phythia in die Brust.

Arbeiten konnte Phythia mit den Quälgeistern nicht und war immer froh, wenn die Großen ihr die Kleinen abnahmen. Phythia hatte sich einmal bei Jasmin über die Kleinen beschwert. Jasmin hatte sich einen Spaß daraus gemacht und Phythia gequält. Dabei hatte Jasmin bei jedem Schrei von Phythia nur gelacht. Ariane hatte dann dem Treiben von Jasmin Einhalt geboten.

Jasmin hatte sich schon öfters bei ihrer Mutter beschwert, da sie keinen Dienst mehr machen durfte. Fredericke war unnachgiebig und Phythia musste es ausbaden. Als Phythia mit Jasmin und Ariane über ihre bevorstehende Reise sprach, Jasmin wollte an Bord wieder ihre Freiheiten, doch Phythia lehnte ab.

Jasmin fragte nicht nach dem Grund, sondern kam am nächsten Tag etwas früher von der Schule. Sie quälte Phythia wieder, bis Ariane kam. Dann drohte Jasmin, dass sie jeden Tag etwas früher kommen würde. Phythia bekam Angst und redete mit Fredericke.

Phythia arbeitete mit den Personalakten der Besatzung. Fredericke meinte, dass sie sich die Arbeit sparen konnte. Es war ihr Schiff und Phythia würde ein Neues bekommen. Auch ihre Besatzung sollte aus jungen Leuten

bestehen und frisch von der Akademie stammen.

Bei einer Untersuchung beschwerte sich Phythia über den Gips. Der Arzt lachte sie aus und gipste sie wieder ein. Um Phythia noch etwas zu quälen, nahm er einen Kunststoffgips und verordnete ein tägliches Bad.

Jasmin hatte sie zum Arzt begleitet und um die Bestrafung gebeten. Auch Kai hatte seine Wünsche dem Arzt mitgeteilt, die dieser jedoch abgelehnt hatte.

Jasmin brachte Phythia wieder zurück ins Bett. Abends wurde Phythia mit Hilfe der Roboter ins Bad gebracht. Jasmin machte sich einen Spaß und warf Phythia ins Becken. Dann schaute sie lachend zu, wie sich Phythia aus dem Becken quälte.

Im Dampfbad wurde es für Phythia schnell ungemütlich und Jasmin lachte sie aus. Erst nach zwanzig Minuten befreite ein Roboter Phythia und nach dem kalten Becken durfte sie sich im Ruheraum etwas hinlegen.

Jasmin wollte ihren Dienst machen und durfte nicht. Phythia bettelte erfolglos bei Fredericke. Fredericke rechnete nur vor, ‚Noch zehn Monate und sechs Tage‘.

Phythia war nun schon einen Monat eingegipst. Sie bekam eine Mitteilung von der Sonnenblume¹. Sie wunderte sich, da sie keine Sonnenblume kannte und den Namen für eine Person als bescheuert ansah.

Fredericke lachte nur und meinte: „Das ist dein Schiff. Es wartet auf

dich. Nun kannst du dich mit ihm vertraut machen. Deine Mannschaft kommt in zehn Tagen.“

Phythia beschäftigte sich mit dem Schiff, solange sie die Kleinen arbeiten ließen. Als ihre Mannschaft ankam, kannte Phythia das Schiff schon sehr gut. Sie hatte schon mehrere Übungen programmiert, die ihre Besatzung mit dem Schiff vertraut machen sollte.

Die ersten drei Tage hatte die neue Besatzung Zeit, um sich mit dem Schiff vertraut zu machen. Dann begannen die Übungen. Phythia überwachte die Übungen vom Bett aus. Schon bei den ersten Übungen erkannte Phythia, dass ihre Besatzung keine Ahnung hatte. Um noch etwas zu retten, wollte sie auf das Schiff.

Der Arzt verzichtete auf den Gips und legte ihr ein enges Korsett an. Es war sehr unbequem, doch wenigstens konnte sie damit wieder gehen. Phythia trimmte ihre Besatzung mehrere Tage, dann brauchte sie eine Pause.

Bei Fredericke bekam sie keine Hilfe. Schiba war noch mit Marseille beim Mars und konnte auch nicht helfen. Nach zwei freien Tagen gingen die Übungen wieder weiter. Einen Monat quälte sich Phythia mit den Übungen ab. Ihre Besatzung kannte jetzt das Schiff und seine Möglichkeiten. Phythia fragte bei Frederickes Schiff nach einigen Technikern, die ihre Leute noch besser schulen konnten. Die Techniker waren kein Problem.

Phythia arbeitete mit der Zentralebesatzung weiter. Gleichzeitig gab es Schulungen für die Sechstausender

und die Beiboote. Wieder verging fast ein Monat. Ihre Besatzung war für einen Test gerüstet. Phythia gab ihnen zwei Tage frei und arbeitete an mehreren Übungen.

Fredericke schaute sich die Übungen an und fragte: „Meinst du nicht, dass die Übungen zu schwer sind?“

Phythia sagte: „Die Leute sind jetzt soweit. Ich brauche noch einen Monat, um die Leute auf den Ernstfall vorzubereiten. In vier Tagen möchte ich einen Probeflug machen.“

Fredericke erlaubte den Flug. Phythia machte ihre Übungen mit ihrer Besatzung. Zwei Tage gab es kombinierte Übungen mit den Technikern. Dann legte Phythia den Start auf den nächsten Vormittag fest.

Phythia hatte einen Flugplan erstellt. Fredericke segnete ihren Plan ab. Phythia saß in der Zentrale, als ihr Schiff startete. Zuerst überprüfte Phythia den Unterlichtantrieb. Die Leistung war fünf Prozent höher, als im Datenblatt angegeben war. Dann kam ein kurzer Überlichtflug zu dem Planeten auf dem Weg zur Wega.

Ein zweiter Überlichtflug bis auf ein Lichtjahr zum Systemrand der Wega folgte. Die Tests der Tarnung und der Verteidigungsfelder schlossen sich an. Alle Werte waren etwas höher, als im Datenblatt des Schiffes vermerkt war. Sie machten einen Überlichtflug zum äußersten Planeten der Wega. Da stand ein Sechstausender. Phythia befahl ihm mehrere Schüsse auf sie abzugeben. Dabei sollte er sein gesamtes Waffenarsenal einsetzen.

Der Sechstausender schoss mit

seinen Kanonen auf sie. Phythia ließ das Schiff in Richtung Zert drehen. Dann nahm ihr Schiff Fahrt auf. Phythia beendete den Angriff und verlangte die Schadensmeldungen.

Alle Stationen meldeten sich als einsatzbereit und unbeschädigt. Phythia gab das Startsignal für den Überlichtflug. Bei der sechzigtausendfachen Lichtgeschwindigkeit schaltete sich die zweite Stufe ein. Das Schiff beschleunigte auf die dreihunderttausendfache Lichtgeschwindigkeit.

Einen Lichtmonat vor Zert schaltete sich der Überlichtantrieb ab. Phythia ließ das System überprüfen. Die Orte arbeiteten korrekt. Schon nach zehn Sekunden waren die Daten des Systems und der Planeten vorhanden. Die Daten stimmten mit den gespeicherten Daten überein. Phythia ließ das Schiff in eine Umlaufbahn um Zihn bringen.

Es gab einen Tag Urlaub. Phythia arbeitete einen Übungsplan für die Beiboote aus. Nach dem Urlaub gab sie den Plan bekannt. Innerhalb von einer Stunde waren alle Beiboote und Rettungsboote gestartet. Jedes Schiff hatte einen Übungsplan und arbeitete ihn in den nächsten beiden Tagen ab. Pünktlich kamen die Schiffe zurück und wurden eingeschleust. Phythia ließ die Flugmanöver vom Computer auswerten. Alle Schiffe waren voll einsatzbereit. Phythia ließ die Techniker die Schiffe überprüfen.

Der nächste Stopp war zehn Lichtjahre entfernt. Phythia wollte den Punkt so genau wie möglich treffen. Die Piloten bekamen dazu nur einen Versuch und fünf Minuten Vorbereitungs-

zeit.

Der Überlichtflug endete eine Lichtsekunde hinter den bestimmten Koordinaten.

Phythia wandte sich an die Piloten: „Das war eine miserable Leistung. Eine Lichtminute vor den Koordinaten ist akzeptabler, als eine Lichtsekunde zu weit.“

Dann wurde als Ziel die Blaue Nelke festgelegt. Der Überlichtflug startete und endete zwei Lichtminuten vor dem Planeten. Phythia überprüfte die Koordinaten und war zufrieden. Sie waren nur eine Lichtsekunde vor den programmierten Koordinaten. Die Piloten waren ohne weitere Anweisung in den Orbit eingeschwenkt.

Phythia wartete noch auf die Auswertungen der Techniker. Alle Schiffe waren voll einsatzfähig. Ein Rettungsboot hatte bei den Prüfungen einen leichten Abfall im Triebwerk gezeigt. Phythia verlangte eine Erklärung, doch die Techniker konnten nur Vermutungen anstellen.

Phythia bestimmte: „Das Rettungsschiff geht in die Werft zur Überprüfung des Triebwerks. Der Test des Schiffes ist abgeschlossen und ihr habt euch zwei Tage Urlaub verdient.“

Phythia flog mit einem Teil der Besatzung auf den Planeten. Dann erstattete sie Fredericke Bericht. Fredericke fragte viele Sachen und wollte auch mehrere Einzelheiten wissen.

Fredericke meinte: „Dein Schiff ist also einsatzbereit. Bis wann fliegst du?“

Phythia sagte: „Ich brauche noch Lehrer und Kinderbetreuer. Dann muss ich noch auf mein Rettungsschiff warten. Bei Schiba rechne ich mit Problemen und möchte erst die Geburt abwarten.“

Fredericke sagte: „Gut du startest wenn Schiba wieder einsatzbereit ist. Sie ist im Krankenhaus und über Jasmin reden wir noch.“

Phythia besuchte Schiba im Krankenhaus. Schiba wollte von Phythia die Namen der Kinder wissen.

Phythia sagte: „Sascha und Jenny.“

Schiba lachte gezwungen und meinte: „Die Namen deiner Kinder. Meine Namen kenne ich doch selbst.“

Phythia sagte nachdenklich: „Da gibt es noch Keine.“

Schiba sagte ernst: „Morgen sagst du mir die Namen, sonst wirst du mit dem Stachelstock Bekanntschaft machen.“

Phythia blieb noch etwas bei Schiba. Als Schiba eingeschlafen war, ging Phythia in ihre Wohnung. Sie ging durch die leeren Räume. Martha hatte schon den Raum für die neuen Zwillinge eingerichtet. An der Wand hinter den Bettchen stand Josy und Fritz. Phythia sprach die Namen leise aus.

Hinter ihr sagte Martha: „Wenn dir die Namen nicht gefallen können wir sie ändern.“

Phythia nahm Martha in den Arm und meinte: „Jetzt haben die Beiden ihre Namen. Josy und Fritz.“

Martha sagte nichts und Phythia spürte, wie Martha in ihre Gedanken eindrang. Ihre Sorgen wurden verdrängt und machten dem Sonnenschein Platz. Phythia fühlte sich glücklich.

In Gedanken fragte sie Martha: „Wie

machst du das?“

Als Antwort fühlte sie den unbändigen Hass auf Thor und sah wie Marthas Babys in der Maschine verschwand. Dann verschwand der Hass und machte der Wärme Platz. Martha liebte ihre Babys und gab ihnen die Wärme und Geborgenheit. Phythia verstand, dass im Hass kein Kind aufwachsen sollte.

Phythia wusste nicht wie lange sie dagestanden hatten. Sie fühlte eine Hand auf ihrer Schulter. Fredericke stand bei ihnen und hatte ihre Hände auf ihren Schultern liegen.

Als der Moment der innigen Liebe vorbei war, sagte sie: „Martha hat es besser überstanden als du. Freue dich auf die Babys und mache dir nicht so viele Sorgen. Komm, ich zeige dir etwas.“

Fredericke drängte Phythia und Martha in ein Zimmer. Es lag genau neben Marthas Schlafzimmer. Hinter den beiden Bettchen standen die Namen von Marthas Kindern an der Wand. Sandra und Maxi.

Phythia fühlte wieder die Wärme von Marthas Liebe zu ihren Babys. Als das Gefühl wieder verschwand nahm Fredericke die Beiden mit zum Essen. Phythias Kinder warteten schon. Franz schaute nur erwartungsvoll, während Karina noch nach den richtigen Worten suchte.

Dann fragte sie: „Mammi, sind dir unsere Namen für die Babys recht? Wir haben lange überlegt.“

Als Antwort verströmte Phythias Aura einen Teil der Wärme, die ihr Martha geschenkt hatte. Fredericke bestellte bei einem Roboter das

Menü für sich und die Beiden.

Jasmin zerbrach den Zauber, als das Essen kam, mit ihrer Frage: „Seit wann kann Phythia auch Wärme und Liebe verströmen?“

Phythia setzte sich an den Tisch und meinte: „Seit Martha es mich gelehrt hat.“

Nach dem Bad ging Phythia in ihre Wohnung. Mit den Kindern war es nicht mehr leer. Fredericke hatte Phythia für den nächsten Tag zu sich eingeladen. Martha ging zur Schule und Phythia mit ihren Kindern zu ihrer Mutter.

Fredericke fragte Phythia wegen Jasmin und Ariane.

Phythia sagte: „Ich werde die Beiden nur mitnehmen, wenn ich über sie bestimmen kann. Jasmin braucht eine Ausnahme. Auch die Feste würde ich um zehn Monate vorverlegen. Damit sind meine Probleme gelöst. Die Ärzte erlauben schon fast jedem Kind mit einhundertfünfzig Monaten den Sex. Freiwillig und mit dem Einverständnis von den Ärzten würde ich einhundertsechzig Monate vorschlagen. Der Dienst bleibt bei zwei Jahren.“

Fredericke fragte den Computer nach den Meinungen der Bevölkerung. Die letzte Umfrage über diesen Punkt ergab ein klares Bild. Mit einhundertfünfundsechzig Monaten waren fast achtzig Prozent der Leute einverstanden. Bei einhundertsechzig Monaten gab es nur die Zustimmung von Riese1, Karro und Quario.

Phythia sagte: „Dann setze das Alter auf einhundertfünfundsechzig Monate fest. Es darf aber kein Kind gezwungen werden und der Dienst muss bei

zwei Jahren bleiben.“

Fredericke meinte: „Da gibt es noch einen weiteren Punkt. Wenn die Mutter unter zwei Jahren ist, gibt es noch viele Probleme. Was hältst du von der Einschränkung, dass eine Frau unter zwei Jahren kein Kind bekommen darf?“

Phythia überlegte: „Was sagt die Umfrage dazu?“

Fredericke antwortete: „Ich möchte deine Meinung wissen.“

Phythia sagte: „Im Prinzip bin ich damit einverstanden. Nur muss es in einzelnen Fällen auch Ausnahmen geben. Ich kann doch Martha ihre Babys nicht nehmen, nur weil es eine Regel gibt.“

Fredericke zeigte die Umfrage. Über neunzig Prozent waren für das Verbot. Sechs Prozent verlangten die Ausnahmeregelung und der Rest war gegen das Verbot.

Fredericke gab dem Computer die Aufgabe, ihre Regeln zur Abstimmung zu geben. Beim Alter gab es nur ein Ja oder Nein. Bei den Kindern wies Fredericke noch ausdrücklich darauf hin, dass die neue Regel nicht bei bestehenden Schwangerschaften angewendet wurde und bei einer Ausnahme nur die Psychologen und Ärzte zusammen entscheiden konnten.

Dafür gab es auch drei Möglichkeiten der Abstimmung. Jeder konnte für das Verbot sein, die Ausnahmen zulassen oder gegen das Verbot stimmen. Der Computer meldete die Versendung der Wahlscheine.

Phythia wählte gleich im Beisein von Fredericke. Sie hatte kurz gezögert,

als sie beim ersten Punkt das Ja gewählt hatte. Fredericke hatte noch einen Zusatz gemacht, über den Phythia kurz nachgedacht hatte. Ein Kind wurde standardmäßig mit einhundertfünfundneunzig Monaten zur ersten Erfahrung gezwungen, wenn der Arzt keine Einwände hatte. Fredericke hatte es als Regel angegeben und auch die monatliche Wiederholung des Zwangs eingesetzt.

Phythia sagte zu Fredericke: „Der Zwang gefällt mir nicht, doch ich sehe den Grund dafür ein. Das könnte dir jedoch die Mehrheit kosten.“

Fredericke fragte: „Gefällt es dir besser, wenn ein Kind noch keine Erfahrung hat und alle zehn Tage zum Dienst muss? Vorher sind die Auswahlmöglichkeiten größer und besser abgestimmt. Übrigens wurde auf allgemeinen Wunsch noch eine vierte Stufe eingeführt.“

Das sind die Schläge, die Manche so lieben. Der freiwillige Dienst nach dem Vorbild deines Prototypen habe ich auch eingeführt und die Dienste sind auch etwas reformiert worden. Du bekommst jetzt zwei Männer und eine Frau angeboten. Die Frau hat einen halben Tag die Auswahl, dann erst können die Männer auch wählen. Das ist eine Erfahrung von Riese1.“

Phythia meinte: „Bei meinem Probeflug und auch hier habe ich nicht wählen können.“

Fredericke lachte: „Die Umsetzung erfolgte auch erst Heute. Wir haben von deinem Probeflug die Auswertungen gemacht und heute das Ergebnis der Abstimmung bekommen. Auch wird dir Claudia weiter in den Hintern

treten.“

Phythia lachte: „Eine Claudia sollte jedes Schiff haben. Nur sollte sie auch die nötigen Befugnisse bekommen. Ich halte es für Blödsinn, wenn sie mir die Anträge auf Wohnungen bringt. Für diese Belange sollte ihre Berechtigung schon reichen. Was hältst du von den Kommunikationsregeln?“

Fredericke meinte: „Dann sind wir der selben Meinung. Die Regeln sind schon gut. Ich habe sie nur etwas abgeändert. Kinder unter zwei Jahren brauchen nichts zu bezahlen. Gespräche zu den Eltern, Geschwistern und Kindern sind auch kostenlos. Ansonsten habe ich die Preise halbiert und die Regel auch für alle Planeten übernommen. Derzeit ist unser Netzwerk zu dreißig Prozent mit den privaten Übermittlungen ausgelastet. Die Ortung benötigt schon fast die Hälfte der Kapazität. Um die Datenmenge zu reduzieren, erweitern wir derzeit die Computerleistung der Kegel. Auch werden von den großen Systemen die Kommunikationswege erweitert. Das wird auch eine deiner Aufgaben werden. Die Orterkegel auf den neuesten Stand zu bringen. Durch das Aufsetzen der Kommunikationsschiffe werden die Kegel erweitert und schlagkräftiger. Die genaue Vorgehensweise kannst du von Kai erfahren, der dich begleiten wird.“

Phythia meinte: „Da habe ich viel Arbeit. Warum soll ich eigentlich Jasmin und Ariane mitnehmen? Bei Sabrina könnte ich mir schon die Gründe denken.“

Fredericke meinte: „Jasmin will mit dir fliegen und Ariane interessiert sich sehr für Raumschiffe. Übrigens wirst du Schiba bekommen und zur Kommandantin ausbilden. Sie soll nicht nur Raumschiffskommandantin werden, sondern Missionsleiterin.“

Phythia überlegte kurz: „Wenn ich Fritz, Karl und Silke als Kommandanten nehme, würde ich Schiba die Mission zutrauen. Sie ist jetzt schon gut genug. Jetzt muss ich mich aber um meine Schulen kümmern und dann brauche ich noch einige Kinderbetreuer. Ach, was hältst du eigentlich von den Spielkasinos?“

Fredericke lachte: „Das ist eine schöne Zerstreuung. Nur die Liebesroboter kommen nicht gut an. Ich bezahle doch nicht, wenn ich das Gleiche bekomme und noch zwei Punkte dazu.“

Phythia meinte: „Für Glücksspiel habe ich nichts übrig. Mir wäre ein Kanal für den neuesten Klatsch viel wichtiger.“

Fredericke sah Phythia an. Dann sprach sie mit ihrem Computer und schaute gebannt auf den Bildschirm.

Nach fast zehn Minuten meinte Fredericke: „Die Idee ist gut und einfach zu machen. Jedes System bekommt eine Sendestation. Bis zu deinem Abflug müssten die Stationen schon in Betrieb sein. Ich kann dir aber nur einhundert Kanäle versprechen.“

Phythia schaute verwundert zu ihrer Mutter. Die entwickelte schon die nötigen Aktivitäten. Phythia schaute nach ihren Lehrern und Kinderbetreuern. Kinderbetreuerinnen konnte sie von Viki bekommen. Einhundertfünfzig waren gerade im Angebot.

Von mehreren Schulen bekam sie

noch fünfzig Lehrer für die unterschiedlichsten Altersstufen. Auf Wicky waren noch zehn Lehrer für die unterschiedlichste Raumschiffstechnik zu haben. Phythia schickte ihnen ihre geschätzte Abwesenheit. Einhundert Kinderbetreuerinnen und sechs Lehrer waren für ihren Flug bereit. Phythia schickte ihnen die Flugscheine, damit sie mit dem nächsten Linienflug kommen konnten. Sie freute sich, dass sie schon innerhalb eines Tages ihre Leute bekam. Dann besuchte sie Schiba im Krankenhaus.

Schibas erste Frage war nach ihren Namen.

Phythia dachte liebevoll an Martha und ihre Zwillinge: „Josy und Fritz, das sind Meine und Marthas heißen Sandra und Maxi.“

Schiba lächelte: „Dann haben dich deine Kinder überzeugt.“

Phythia wollte etwas sagen, als Schiba aufschrie. Da kam auch schon ein Arzt und schaute nach Schiba.

Nach einer flüchtigen Untersuchung sagte er: „Wir können nicht mehr warten“, und rief nach einer Schwester.

Für den Kaiserschnitt war schon alles vorbereitet. Schiba wehrte sich und hatte um ihre Babys Angst. Phythia griff nach ihrer Hand und zeigte ihr die Wärme, wie sie es von Martha gelernt hatte. Da wurde Schiba ruhig und lächelte.

Martha kam mit Sabrina und sie sahen die Babys, die gerade geboren waren.

Martha zählte die Finger und Zehen

der Beiden und meinte: „Sie sind komplett.“

Sabrina lachte nur und schaute auf die Babys. Der Arzt untersuchte die Beiden. Phythia konnte die Angst von Schiba körperlich spüren. Martha und Sabrina halfen bei der Beruhigung von Schiba. Als der Arzt endlich die Beiden brachte und Schiba zu ihren gesunden Kinder gratulierte, wurde die Angst von einem Gefühl des Glückes verdrängt. Die Beiden tranken gleich kräftig und der ganze Raum wurde von einem Glücksgefühl überflutet.

Nachdem die Beiden satt waren, untersuchte Martha die Brust von Schiba fachmännisch und trank sie leer. Sabrina wollte auch etwas und durfte auf der anderen Seite trinken. Phythia fragte Martha nach dem Geschmack der Milch.

Martha lachte und meinte: „Es sind nur geringe Unterschiede. Bei dir schmeckt es mir noch immer am Besten.“

Dann kam die Untersuchung von Schiba. Der Arzt machte sich etwas Sorgen, da Schiba zuwenig Milch hatte. Martha lachte nur und Sabrina erzählte von ihrem Test. Damit konnte der Arzt beruhigt werden. Er erlaubte Sabrina sogar, ihrer Schwester gleich zu helfen.

Bei der Behandlung schlief Schiba ein. Sie wachte durch starke Schmerzen in der Brust auf. Martha und Sabrina kneteten ihre Brüste und taten ihr dabei weh. Als Schiba schimpfte, lachten die Beiden nur.

Martha erklärte: „Wenn wir es nicht machen, müssen Sascha und Jenny später hungern. Ich lasse so etwas

nicht zu.“

Schiba beklagte sich, weil es so wehtat. Als die Zwillinge das nächste Mal getrunken hatten, kam wieder ein Arzt und untersuchte Schiba. Dann kam wieder Martha und brachte Ariane und Jasmin mit. Die Beiden tranken bei Schiba und Martha kontrollierte die Brust. Schiba schaute ängstlich auf Martha und wollte sie schon beeinflussen.

Martha lachte über Schibas Versuch: „Das kannst du dir sparen. Heute quäle ich dich nicht mehr.“

Schiba fragte Martha: „Was willst du eigentlich einmal werden?“

Martha überlegte: „Ärztin würde mir gefallen, doch das ist mir auch zu wenig. Biologie ist gut, doch da fehlt mir der Umgang mit den Menschen.“

Jasmin meinte: „Gerade die Biologie ist doch interessant. Du kannst fremde Wesen und Pflanzen untersuchen. Dazu darfst du mit den Raumschiffen umherfliegen und kannst viel erleben.“

Fredericke kam dazu und hörte sich die Wünsche an. Ariane wollte lieber mit der Technik der Raumschiffe umgehen und war von den Robotern fasziniert. Fredericke sprach später mit Swetlana.

Die meinte: „Da hat sich Martha das schwierigste Fach ausgesucht. Ärztin in der angewandten Forschung ist sehr anspruchsvoll. Da hat es Sabrina viel einfacher. Sie will nur Ärztin auf einem Forschungsschiff werden. Jasmin hat es da auch etwas einfacher. Biologe für Fremdrassen ist auch nicht ganz ohne.

Jasmin und Martha wären mit ihren Wünschen ein gutes Gespann.“

Fredericke fragte: „Die Beiden wollen bei der Forschungsmission dabei sein. Hältst du das für eine gute Idee?“

Swetlana meinte: „Ich gebe ihnen zwei meiner besten Leute mit. Dann können sie sich von der Arbeit überzeugen. Du musst nur noch einen guten Biologen finden. Besser wäre es, wenn sie erst ihre Ausbildung machen würden und erst dann das Praktikum. Lass sie ihren Raumflug machen. Was ist eigentlich bei deiner Abstimmung herausgekommen?“

Fredericke meinte: „Das Alter wurde reduziert. Mit über neunzig Prozent ist der Punkt schon abgehakt. Bei den Schwangerschaften steht das Ergebnis noch nicht fest. Es geht noch um die Ausnahmen.“

Swetlana meinte: „Ich bin für die Ausnahmen. Gerade bei Martha ist so etwas unumgänglich.“

Fredericka ging nachdenklich in ihre Wohnung. Unterwegs fragte sie nach einem guten Biologen für fremdes Leben. Sie wollte Einen für die Forschungsmission von Phythia.

In der Wohnung von Phythia fragte sie: „Nimmst du Jasmin und Ariane mit auf deine Reise?“

Phythia sagte: „Ariane nehme ich mit, doch Jasmin nur, wenn das Alter reduziert wird oder sie als Ausnahme läuft.“

Fredericke erzählte von ihrem Gespräch mit Swetlana, dann fragte sie: „Bist du dir der Verantwortung bewusst? Jede braucht eine Pilotenausbildung und muss mit der Technik zurecht kommen. Dann erst bekom-

men sie ihre Ausbildung für ihre Wunschberufe.“

„Meine Bedingung bleibt. Zuerst müssen sie die Schule fertig machen und dann werden sie ihre Ausbildung erhalten“, antwortete Phythia.

Fredericke meinte: „Die Abstimmung über das Alter wurde schon umgesetzt. Die zweite Abstimmung ist noch nicht entschieden.“

„Ich sehe dabei keine Probleme. Auch Martha bekommt die Spritze und muss mit den Nächsten noch etwas warten. Das übersteht sie schon“, meinte Phythia.

Fredericke bestimmte: „In einem Monat fliegt ihr ab. Bereite schon mal die Flugroute vor. Ich will eine Karte mit allen Systemen. Interessante Systeme kennzeichnest du mit einem Kegel. Dein Schiff wird gerade mit einer Fabrik für die Kegel ausgerüstet. Dann gibt es noch einige nette Spielereien.

Die Lager reichen zwanzig Monate, dann musst du wieder Rohstoffe suchen und deine Fabrik anwerfen. Deine Besatzung besteht aus zwei- und zwanzigtausend Mitgliedern und dann kommen noch sechshundertachtundneunzig Kinder dazu. Der Kindergarten und die Schulen haben für etwa zehntausend Kinder Platz. Wenn du mehr Platz brauchst, kannst du noch immer die Sechstausender benützen.“

Am nächsten Vormittag wurde Phythia zu Fredericke befohlen. Fredericke hatte von Martha den Befehl erhalten. Nun wollte sie von Phythia den Grund dafür wissen.

Phythia wusste nichts.

Da kamen die Kinder von der Schule und Martha schimpfte schon auf dem Gang. Phythia starrte die Tür an. Die Kinder kamen herein und Fredericke konnte Martha ihren Ärger ansehen. Phythia spürte den Ärger. Martha schimpfte über die Ärzte.

Phythia beruhigte sie etwas, damit Jasmin erzählen konnte: „Die Lehrer haben mit uns über die Abstimmung gesprochen. Dann mussten Alle, die ihr Fest schon hatten zum Arzt. Ich habe meine Spritze für zwanzig Monate bekommen, nur Martha hat Keine bekommen.“

Martha rief: „Der weigert sich einfach.“

Phythia fragte: „Was hat er denn gesagt?“

Jasmin sagte: „Da Martha schwanger ist, bekommt sie keine Spritze. Sie hat sich mit dem Arzt deswegen fast geprügelt.“

Fredericke sah Martha von der Seite an und meinte: „Deine Zwillinge sieht man gut. Wenn du auf die Beiden verzichtest, bekommst du auch deine Spritze. Sonst musst du noch warten.“

Martha schrie: „Ich werde die Beiden auch vor dir beschützen! Die Lehrerin hat gesagt, dass wir bestraft werden, wenn wir die Spritze nicht holen.“

Fredericke wartete schon auf das Ergebnis. Es war noch immer sehr knapp und sie kannte den Ausgang noch immer nicht. Es fehlten noch zehn Stimmen und derzeit lag die Ausnahme drei Stimmen vorn. Sie fragte beim Computer nach. Noch fehlten drei Stimmen und es war unentschieden. Fredericke schaute nach, wer noch fehlte.

Jasmin und Martha hatten noch nicht abgestimmt. Bei sich wusste sie es ja. Sie schickte Jasmin in ihr Zimmer, damit sie abstimmen konnte. Martha durfte in ihrem Arbeitszimmer abstimmen. Martha kam schnell wieder zurück. Sie warteten auf Jasmin, die fast eine halbe Stunde brauchte. Jasmin lächelte und fiel Phythia um den Hals.

Sie bedankte sich und sagte zu ihrer Mutter: „Heute Abend habe ich Dienst. Du musst nur noch zustimmen.“

Fredericke schaute auf den Dienst von Jasmin. Sie hatte sich die Kategorie zwei ausgesucht.

Phythia fragte ungläubig: „Warum so sanft?“

„Der blöde Computer lässt Drei nicht zu“, schimpfte Jasmin.

Fredericke lachte: „Der blöde Computer bin ich. Erst wenn ich mich von deiner Eignung überzeugt habe, können wir über Drei reden“, dabei stimmte sie zu.

Dann schaute sie wieder auf die Abstimmung. Der Computer verlangte ihre Abstimmung auch noch. Fredericke stimmte ab und erst dann erschien das Ergebnis. Die Ausnahme hatte mit einer Stimme Vorsprung gewonnen. Fredericke schaute Jasmin an.

Jasmin sagte: „Ich habe genau so wie du abgestimmt.“

Martha sagte: „Ich will nicht, dass es wegen mir eine Ausnahme gibt.“

„Ich dachte, dass du die Babys für das Verarbeiten deiner schlimmen Erfahrung brauchst“, meinte Phythia.

Martha sagte nachdenklich: „Sie helfen mir doch. Ohne ginge es auch, nur etwas langsamer. Ich habe schon viel gelernt und kann auch den Fortpflanzungstrieb unterdrücken“, dabei spürten sie wieder die Wärme von Martha für ihre Babys.

Sie gingen zum Essen und besuchten anschließend Schiba. Der Arzt war gerade mit der Untersuchung fertig und gab ihr eine Spritze.

Er fragte Martha: „Willst du noch immer deine Spritze? Du weißt, dass deine Zwillinge dann sterben!“

Martha sagte kleinlaut: „Ich nehme die Schläge. Für Sandra und Maxi werde ich kämpfen.“

Der Arzt schaute ungläubig zu Martha, die schrie ihn an: „Du brauchst gar nicht so zu schauen! Ohne Spritze bekomme ich eine Strafe und mit der Spritze sterben Sandra und Maxi! Das weißt du doch genau“, dann fing sie an zu weinen.

Der Arzt sagte ruhig: „Du bekommst keine Strafe und die Spritze bekommst du erst, wenn du deine Babys auf dem Arm hast und das Krankenhaus verlassen darfst. Das wirst du auch noch lernen. Zuerst kommen die Babys und erst dann die Regeln. Auf der Reise werde ich dir die Reihenfolge schon noch einprägeln. Da gibt es keine Ausnahme.“

Martha sah ihn ängstlich an und der Arzt lachte: „Wenn du bei deinem Berufswunsch bleibst, werden wir noch viel miteinander zu tun haben. Ich bin dein Ausbilder.“

Der Arzt nahm Schiba die Babys weg und drückte Sascha gleich Martha in den Arm. Jenny gab er Jasmin.

Dann sagte er zu Schiba: „Es wird Zeit, dass du nach Hause gehst.“

Schiba stieg aus dem Bett. Martha hatte das Baby an Ariane weitergegeben und begutachtete die Narbe. Sie war schon verheilt. Schiba zog sich an und fragte Phythia, ob sie bei ihr wohnen könnte. Martha bekam einen roten Kopf, als Schiba noch hinzufügte, dass Martha es ihr schon erlaubt hatte. Phythia hatte nichts dagegen.

Martha hatte die Zimmer schon eingerichtet und zeigte sie Phythia. Als sie die Namensschilder über den Bettchen ansah, spürte sie wieder die Wärme und Liebe. Sie legten die Babys in die Bettchen.

Phythia schaute in die anderen Zimmer. Bei Marthas Babys standen schon größere Betten. Auch bei ihren Babys waren schon die größeren Betten.

Martha sagte: „Bis unsere Babys hier schlafen dürfen, sind sie schon ein halbes Jahr alt. Deshalb habe ich auch die Bettchen an Bord bringen lassen.“

Phythia arbeitete mit Schiba zusammen den Flugplan aus. Nach den Orterdaten und ihren Erfahrungen rechnete Phythia mit über zweihundert interessanten Systemen. Im Gesamten erwarteten sie um die eintausend Systeme im Umkreis von eintausend Lichtjahren.

Schiba lachte über die Zahlen: „Bei nur drei Tagen pro System sind wir schon ein Jahr unterwegs. Bei den interessanten Systemen brauchen wir ungefähr einen Monat. Das sind auch zwei Jahre. Bis wir wieder

Zuhause sind, haben wir uns an die Anrede ‚Oma‘ schon gewöhnt.“

Phythia sagte: „Wir müssen die zwölf Sechstausender nur günstig einsetzen, dann sind wir vor Ablauf eines Jahres wieder Zuhause.“

Sie schauten in der Werft nach und bekamen keine Auskunft über ihr Schiff. Auch auf den Bildern war das Schiff nirgends zu sehen. Fredericke lachte nur und vertröstete sie auf später. Das Schiff sollte eine Überraschung werden.

Der Termin für ihren Abflug rückte immer näher und Martha wurde immer dicker. Der Termin für das Abschiedsfest war schon bestimmt und sie hatten noch immer kein Schiff. Im Orbit war Frederickes Schiff und ein riesiger Pott.

Am Tag vor dem Fest erklärte Fredericke ihnen das Schiff: „Wir haben die alten Zweitausender als Lager Räume angeflanscht. Die Kugeln sind für jeweils fünfzehntausend Menschen eingerichtet und haben zur Unterstützung noch eine neue Außenhülle bekommen. Jetzt sind sie Innen zweitausend Meter groß.

Es ist eine Fabrik für die Bedarfsgüter und die eintausender Module angebaut. Dann gibt es noch eine Fabrik für die Kegel oder für Teile des Schiffes. Auch Häuser können damit hergestellt werden. Es sind fünfzig Kegel und zehn Häuser schon fertig. Die Lagerräume sind gefüllt und die Bedarfsgüter reichen für vierzig Monate“, zu Phythia sagte sie lächelnd, „Deine einhundert Kanäle habe ich nicht vergessen. Du bist für die Mission verantwortlich und Schiba bekommt ei-

nen Sechstausender und ist deine Vertretung. Falls eine Ausnahme nötig wird, berätet euch vorher gut, denn ihr müsst es vor unserem gesamten Volk verantworten.“

Beim Fest durften Phythia und Martha am Abend nicht mitmachen. Jasmin machte nur am ersten Tag mit und verzichtete an den anderen Tagen freiwillig. Ariane hatte ihr Fest auch noch bekommen. Sex wollte sie noch nicht und verschob ihr erstes Mal auf später.

Zwei Tage nach dem Fest zogen sie in ihr Schiff um. Von Außen hatte sich viel verändert. Das Schiff machte den Eindruck eines Klotzes und hatte nicht mehr die Eleganz, die ein Achtzehntausender normalerweise ausstrahlte. Innen wuselten tausende kleine Roboter herum. In den Zimmern und der Zentrale herrschten die Hologrammdarstellungen vor. Die ganzen Bildschirme waren nur noch Backup-Systeme.

Bei der Technik hatte sich nichts verändert. Die angedockten Schiffe und Module waren nur Lagerräume und Fabriken. Phythia hatte sich eine Wohnung neben der Zentrale ausgesucht.

Ein Techniker lachte: „Das ist die Wohnung des Kommandanten. Deine ist gleich nebenan. Komm ich zeige sie dir.“

Phythia ging hinter dem Techniker her durch einen wunderschönen Garten mit mehreren Spielgeräten für Kinder. Das Haus war etwas größer als die Anderen.

Der Techniker lachte noch immer und öffnete ihr die Tür. Martha stand

etwas verloren im Zimmer und schaute sich nur ungläubig um.

Der Techniker meinte: „Für den Anfang haben wir nur vierzig Zimmer auf dieser Ebene. Wenn du mehr brauchst, darfst du es ruhig sagen. Wir quartieren dann Schiba, Jasmin und Ariane einfach um. Die haben ihre Wohnungen einen Stock höher. Direkt unter uns befinden sich ein Kindergarten und die Wohnungen der zuständigen Betreuer. Die Rohrbahn auf dem Dach ist dir sicher schon bekannt“, er wandte sich an Martha, „möchtest du eine eigene Wohnung oder noch etwas bei deiner Mutter wohnen?“

Martha sagte eingeschüchtert: „Ich möchte noch bei meiner Mutter wohnen.“

Der Techniker lächelte: „Komm, ich zeige dir dein Reich.“

Er zeigte Martha ihre Zimmer. Einen Arbeitsraum, ein Schlafzimmer, vier Kinderzimmer und ein Wohnzimmer mit Küche. Martha stand im Kinderzimmer vor den Bettchen. Über den Bettchen standen die Namen ihrer Kinder. Sie dachte wieder an ihre Babys und der Techniker stand ganz still daneben.

Als der Zauber abebbte, zeigte er ihr das Spielzimmer. Martha hatte eine eigene Wohnung und doch war es ein Teil von Phythias Wohnung. Ariane und Jasmin hatten bei Phythia die gleichen Wohnungen. Auch für Schiba war noch eine Wohnung übrig, die sie gerne bezog.

Schiba hatte ihre Kinderzimmer gleich neben Marthas Kinderzimmer. Auch Phythia hatte ihre Kinderzimmer in der gleichen Ecke. Die Spielzimmer hat-

ten Verbindungstüren zueinander. Martha war noch ganz erschlagen von den Zimmern. Der Techniker ging leise wieder hinaus.

Er erklärte Phythia die Überwachungstechnik für die einzelnen Zimmer und das Freigelände. Nach einem kurzen Vortrag über die neue Holotechnik verließ er die Mädchen.

Schiba fragte Phythia: „Wie bekomme ich Uwe auf das Schiff?“

Phythia rief bei Uwe an und fragte ihn, ob er die Reise mitmachen möchte. Da sie auch Schiba erwähnt hatte, wollte er mitkommen. Phythia bestellte ihn in Schibas Wohnung. Schon zwei Stunden später war er da und Schiba glücklich. Phythia erzählte ihrer Mutter von Uwes Umzug.

Phythia richtete sich häuslich ein und schaute nach Martha. Die hatte ihre Zimmer schon eingerichtet. Sie gingen zum Essen und suchten dann das Bad auf. Auch das Bad war kinderfreundlich eingerichtet und nur für ihr Haus und die Wohnungen des Kommandantenhauses vorgesehen. Klaus, ihr Kommandant berichtigte sie. Das Bad und der Speisesaal waren auch für den Kindergarten vorgesehen.

Phythia wunderte sich nur, dass Martha so dick war und trotzdem keine Probleme hatte. Morgens machten sie ihre erste Besprechung. Die Besatzung war vollständig und hatte sich schon mit den Neuerungen vertraut gemacht. Ihr Rettungsschiff war wieder zurück. In der Werft war ein Energieleiter ausgetauscht worden.

Claudia war auch wieder dabei und kam gleich mit mehreren Problemen. Dabei ging es um die Verteilung der Wohnungen. Phythia fragte sie nach ihrer Meinung. Claudia machte gute Vorschläge und hatte auf Phythias Frage, warum sie es nicht gleich erledigt hatte, keine Antwort.

Phythia sagte zu Claudia: „Du kommst nur mit den Sachen zu mir, die du nicht selbst entscheiden kannst oder wenn es um Eines meiner Kinder geht. Sonst will ich nur eine kurze Mitteilung. In diesem Fall zum Beispiel, Wohnungsfragen sind geklärt. Das reicht mir völlig. Hast du sonst noch etwas?“

Claudia verneinte und sonst gab es auch keine Probleme mehr. Phythia hatte von der Schule noch eine Mitteilung bekommen und Eine von der Krankenstation.

Sie fragte in der Schule nach. Martha hatte Schmerzen im Bauch bekommen und war in die Krankenstation gebracht worden. Phythia ging in die Krankenstation. Martha klagte über Schmerzen und hatte um ihre Babys Angst. Der Arzt meinte, dass es normal war und Martha nur noch wenige Tage auf ihre Kinder warten musste. Martha blieb in der Krankenstation.

Morgens startete ihr Schiff zu Karro. Phythia wollte mit dem Umbau der Kegel, die Marseille hinterlassen hatte, beginnen. Nach dem Start ging Phythia wieder zu Martha und wurde Zeuge von einer einfachen und schnellen Geburt.

Ihr erstes Mädchen meldete sich gleich. Beim Zweiten war nichts zu hören. Martha schrie, als der Arzt das

Kleine an den Beinen hielt und ihm auf den Hintern klopfte. Der Arzt konnte Marthas Ausbruch nicht verstehen und machte mit seiner Arbeit weiter. Phythia versuchte Martha zu beruhigen, die schon zitterte.

Ein Arzt kümmerte sich um Martha und zwei Weitere um ihre Babys. Sie bekam ihr erstes Mädchen, das gleich trank. Martha klammerte sich an dem Mädchen fest. Dann bekam sie das Zweite und war glücklich. Als der Arzt ihre Mädchen zur Untersuchung holte, konnte Phythia ihre Martha fast nicht mehr im Bett halten.

Martha dachte an ihr Erlebnis bei Thor und war verzweifelt. Sie wollte ihre Kinder beschützen. Phythia musste Martha zu ihrer Untersuchung zwingen. Als der Arzt sie nach den Namen fragte, stotterte Martha und brachte kein vernünftiges Wort heraus.

Der Arzt sagte: „Also Abfall. Wir werden sie entsorgen.“

Martha schrie und tobte.

Nachdem Phythia sie etwas beruhigt hatte schrie Martha den Arzt an: „Wenn du Sandra oder Maxi weh tust, werde ich dich dafür umbringen!“

Der Arzt lachte: „Also Sandra und Maxi. Wer ist wer?“

Martha schrie: „Sandra ist meine Erstgeborene!“, dabei zitterte Martha vor Aufregung und Angst.

Eine Schwester brachte die Beiden frisch gewickelt und gab sie Martha. Die zählte die Finger und Zehen der Babys und verströmte wieder ihre Wärme.

Der Arzt fragte Martha: „Was war denn mit dir los?“

Martha sah zu Pythia: „Darf ich es ihm zeigen?“

Sie brachten Martha zu der Maschine. Martha ließ ihre Babys nicht los und so bekamen sie die Gedanken von Martha, die von den Gedanken der Babys überlagert wurden. Nach der Vorstellung von Marthas Erlebnissen bei Thor, starrte der Arzt noch immer auf den Monitor. Fast eine halbe Stunde brauchte er, bis er sich wieder rührte.

Dann fragte er mit belegter Stimme: „Wie kannst du nur Kinder wollen? Warum hast du uns nichts gesagt?“

Martha sagte: „Ich konnte sie nicht beschützen. Die Beiden helfen mir, damit ich über den Verlust wegkomme. Als du Maxi an den Beinen gehalten hast, kam wieder Alles hoch.“

Sie brachten Martha wieder in ihr Zimmer zurück. Mit wortreichen Erklärungen nahm er ihr die Babys weg und legte sie in die Bettchen. Martha beobachtete jeden seiner Handgriffe. Am nächsten Tag bekam sie von Schiba Besuch. Marthas Zimmer war mit Bettchen vollgestellt und überall lagen die Babys.

Schiba zählte und kam auf Sieben. Sie fragte Martha nach den Babys.

Martha war verzweifelt und erzählte: „Das sind Sandra und Maxi. Es sind meine Beiden, der Rest ist Abfall. Ich bekomme nur Fünf satt und weis mir nicht mehr zu helfen. Die kleine Anna trinkt so schlecht, dass sie fast nichts bekommt“, dabei zeigte sie auf ein Bettchen. „Könntest du es nicht versuchen?“, bat sie Schiba.

Schiba nahm das Baby aus dem Bettchen und gab ihm die Brust. Anna trank anfangs gut und machte dann wieder Pause.

Schiba fragte Martha: „Warum hast du die Babys bei dir?“

Ein Arzt hatte mehrere Fläschchen dabei und nahm eines der Babys aus dem Bettchen. Er gab es Martha und die gab ihm das Fläschchen. Dann erzählte er: „Anna kommt ins Kinderheim, da ihre Mutter kein Mädchen möchte. Die Mutter der Vierlinge ist bei der Geburt gestorben und da Martha viel Milch hat, bekommen sie von ihr den Rest, den ihre Beiden nicht brauchen.“

Schiba fragte den Arzt: „Wie kann eine Frau bei der Geburt sterben? Das gibt es doch schon lange nicht mehr.“

Der Arzt meinte: „Das ist sehr selten. Doch wenn das Herz plötzlich stehen bleibt, können wir auch nichts mehr machen. Nennen wir es Schicksal.“

Der Arzt ging und bald darauf kam eine Frau. Sie schaute zu Schiba und dachte ‚Bei der hat es meine Anna gut.‘

Schiba fragte die Frau: „Warum darf Anna nicht bei dir bleiben?“

Die Frau fragte Schiba: „Kennst du das Los der Schattenkinder?“, dann dachte sie ‚Anna hätte es bei mir nicht gut. Mein Partner will keine Kinder und akzeptiert nur Jungen.‘

Jetzt suche ich eine gute Mutter für sie. Wenn du Anna nimmst, brauchst du keine Angst haben, ich will sie nicht mehr zurück. Annkatharina hat mir von ihren Ängsten

berichtet, als Brunhild sie zurück wollte. Das soll meiner Anna erspart bleiben.'

Martha fragte Schiba: „Nimmst du Anna?“

Schiba fühlte sich irgendwie mit Anna verbunden. Die Frau ging wieder und ein Arzt kam. Er stellte Schiba viele Fragen. Fast zwei Stunden dauerte die Fragerei. Jasmin brachte Schibas Kleine und wunderte sich über das Baby in Schibas Arm. Sie zählte auch die Babys durch und fragte Martha, welche davon ihr gehörten.

„Alle“, meinte Martha und lachte über Jasmins Gesichtsausdruck, „willst du auch Eines? Ich könnte dir auch Zwei abgeben. Nur die Beiden bekommst du nicht“, dabei zeigte sie auf Sandra und Maxi.

Phythia kam gleich nach Jasmin. Sie war aufgebracht und fragte den Arzt, für wen er eine Ausnahme verlangte.

Der Arzt sagte ernst: „Die Ausnahme ist nötig. Schiba und Martha brauchen sie.“

Ohne zu überlegen sagte Phythia: „Abgelehnt. Schiba hat ihre Spritze schon bekommen und Martha darf ohne Spritze die Krankenstation nicht verlassen.“

Schiba fragte Phythia: „Ist das dein Ernst? Ich möchte Anna behalten und brauche die Genehmigung.“

Phythia fragte verblüfft: „Wer ist Anna und warum sind hier so viele Babys?“

Schiba erklärte es Phythia und schickte ihr die Begründungen als Gedanken. Phythia teilte Schiba über ihre Gedanken die Entscheidung mit.

Der Arzt sagte zu Phythia: „Ich und meine Kollegen verlangen die Ge-

nehmigung.“

Phythia sagte zum Arzt: „Die Genehmigung ist nur für eine Schwangerschaft nötig. Weder Schiba noch Martha sind schwanger und die Babys doch hoffentlich auch nicht.“

Dann redete sie mit Martha. Martha wollte wenigstens Zwei der Mädchen behalten. Mit Schibas Hilfe wollte sie Alle behalten. Phythia überlegte lange. Acht Babys waren eine große Belastung und sie wollte zuerst nicht, doch Jasmin stimmte sie um. Phythia erlaubte, dass die Babys bei ihr wohnten.

Vor einer endgültigen Entscheidung, wollte sie mit ihrer Mutter reden. Zwei Tage später bekam Martha ihre Spritze und durfte mit ihren Babys gehen. Schiba fragte Phythia über die Schattenkinder aus. Phythia verwies sie an Anita, die darüber besser Bescheid wusste. Nach ihrem Gespräch mit Anita war Schiba sehr nachdenklich.

Sie holte sich die Erlaubnis von ihrer Mutter, um ein Schattenkind zu retten. Marseille wollte vieles über das Kind wissen, bevor sie ihre Erlaubnis gab. Dann erzählte Schiba ihr etwas über Anna. Marseille drohte ihr im Spaß mit Schlägen.

Schiba lachte und meinte: „Überlege es dir gut. Martha hat vier Babys aufgenommen und würde deine Strafe nicht überleben.“

Kurz danach meldete sich Fredericke. Sie verlangte von Martha eine Erklärung. Martha erzählte ihr von dem Schicksal, das Sara, Mara, Kara und Lara erwartete und dass die Vier nur bei ihnen lebten. Fred-

ericke fragte nach Sandra und Maxi. Martha erzählte ihr von den Beiden. Phythia sollte sich bei ihr melden, meinte Fredericke zum Schluss.

Phythia erkundigte sich erst über das Gespräch von Martha mit Fredericke, bevor sie zurückrief. Fredericke wollte von Phythia wissen, wie es mit den Vier weitergehen sollte.

Phythia sagte: „Die Vier leben bei uns. Über ihr weiteres Schicksal können wir nach unserer Rückkehr reden. Noch will ich keine Entscheidung treffen. Die Sechs sind Martha zu viel und Schiba muss sie noch unterstützen. Zu wem die Babys einmal Mutter sagen weis ich nicht. Ich verspreche dir nur, dass es ihnen an Nichts fehlen wird.“

Fredericke war damit nicht einverstanden, doch Phythia ließ sich nicht umstimmen. Selbst auf Drohungen reagierte Phythia nicht. Sie erneuerte nur ihr Versprechen.

Fredericke hatte ihren Plan inzwischen gesehen und sie sprachen über die Erforschung und die Reihenfolge der Arbeiten. Der Umbau auf Karro und Quario wurde von ihnen gemacht und bei Phythia gestrichen. Dafür wollte Fredericke noch einen Orientierungsaufenthalt bei dem versteckten System von Thor.

Phythia sah auf den Ort. Sie waren nur noch eine Stunde von dem System entfernt. Phythia gab die nötigen Anweisungen. Ihr Flug endete eine Lichtstunde vor dem System. Phythia rechnete nicht mit Überraschungen und ließ nur die Verteidigungsfelder einschalten.

Auf dem Ort war ein Planet zu se-

hen. Sonst fehlte das ganze System, genauso wie die anderen Systeme. Eine Überprüfung der Ort blieb ohne Befund. Es gab nur den Planeten und sonst Nichts. Der Planet hatte keine Atmosphäre. Es gab viele technische Einrichtungen.

Phythia seufzte: „Nicht schon wieder. Muss ich immer Alles falsch machen? Schickt eine Sonde.“

Klaus nahm den Fall in die Hand, da Phythia wieder einmal fertig war. Er schickte eine Überlichtsonde und verlangte ein brauchbares Ortungsergebnis. Phythia schickte er in ihre Wohnung.

Nach einer Stunde war Phythia wieder in der Zentrale. Sie hatte sich wieder gefangen. Ein Blick auf den Ort bestätigte ihr, dass es kein Traum war. Martha hatte auch nichts bemerkt und Phythia wartete auf die Daten der Sonde. Eine weitere Sonde mit Überlichtantrieb ließ Phythia in die andere Richtung fliegen.

Die erste Sonde umrundete den Planeten. Fast die ganze Oberfläche war mit Anlagen bedeckt. Die Anlagen machten einen schlechten Eindruck. An mehreren Stellen waren Schmelzspuren zu sehen. Aktivitäten wurden keine gefunden.

Die zweite Sonde machte ihren Überlichtflug. Vorgesehen waren zehn Lichtjahre. Nach einem Lichtjahr erschien die Sonde wieder auf dem Ort. Phythia wollte die Blase, in der sie sich befanden, ausgemessen haben.

Sie ging zu Schiba und fragte sie nach fremden Gedanken und nach

anderen Computern. Andere Lebewesen konnte Schiba nicht finden. Computer fand sie Mehrere, die sogar noch funktionierten. Das kopieren der Daten unterbrach Schiba nur für ihre Kinder. Durch Anna wurden die Pausen eine Stunde lang.

Die Forscher arbeiteten mit den Daten. Der erste Computer hatte die Daten vom Bau des Systems. Eine rote Riesensonne war für die Energieversorgung zuständig. Vier Planeten waren die Grundlage für die Computieranlagen. Der Platz wurde für die Anlagen gebraucht. Auf dem vierten Planeten war noch ein riesiger Zoo.

Die Wesen waren von verschiedenen Planeten und für Genversuche vorgesehen. Überzählige Wesen waren für die Maschine vorgesehen. Es gab auch noch die Ergebnisse von den Kreuzungen und Genmanipulationen. Im Zoo waren die Säugetiere der Erde, der Lunaren, der Zylinder und Kakaki. Dann gab es noch viele Tiere von den verschiedenen Huziklplaneten und den Sprungschiffen. Auch mindestens zehntausend Wesen der höheren Intelligenzstufen waren vorhanden.

Die Herkunftsplaneten waren genau aufgelistet. Die Erde, der Mond, die Venus, zwei Wikingerplaneten, die Heimatwelt der Huzikl und der Planet der Zylinder. Nach den Aufzeichnungen waren die Methanhuzikl eine Züchtung und in die Freiheit entlassen worden. Auch die Wesen der Sprungschiffe waren eine Züchtung.

Die Wesen der Sprungschiffe waren eine Mischung aus den Kakaki, den Wikingern und den Venuswesen. Die

Sprungschiffe waren auf einer Werft in einem anderen System erbaut worden. Die Wesen waren gegen die Ausstrahlungen der Sprungschiffe resistent. Sie sollten ungefähr einen Meter groß sein und als Aussehen eine Mischung zwischen den Zylindern und den Kakaki haben.

Die Herstellung von Kinjala war genau beschrieben und auch die erwarteten Eigenschaften. Dazu war noch ihre Erziehung vorgeschrieben. Phythia las diesen Teil wie ihre Geschichte. Nur die Narben an ihrem Bauch, die ihr die Freiheit brachten, waren nicht vorgesehen gewesen. Ihre Lebenserwartung beträgt, nach den Daten, mindestens einhundertfünfzig Monate und maximal zweihundertzwanzig Monate.

Martha war nur ein Versuch gewesen und hatte kein Verfalldatum. An ihrem achten Geburtstag hätte ihre Erziehung beginnen sollen. Bis dahin sollte sie wie ein normales Kind aufwachsen. Die Erziehung war mit Phythias Vergangenheit fast identisch.

Dann gab es noch zwei geglückte Versuche. Es waren veredelte Wesen der Sprungschiffe. Nach den Daten waren bei den Versuchen nur zwei brauchbare Wesen dabei und die wurden auf dem Mond der Kakaki vernichtet. Auf jeden Fall waren ihre implantierten Sender ausgefallen.

Annika war als interessantes Objekt eingestuft und hatte nur die Droge nicht vertragen, sonst wäre sie schon früher abtransportiert worden.

Durch das Auftauchen von Phythia und ihrer Aura war sie auch als interessantes Objekt eingestuft. Dadurch war es zu Verzögerungen gekommen, die ihnen die Möglichkeit zur Befreiung gegeben hatten.

Mehr Informationen waren nicht vorhanden. Die Forscher gingen an die Auswertung des zweiten Computers. Es waren Steuerdaten für den Zoo und die Daten des Zeitfeldes. Dann waren noch die Daten von Thors Schiff und die Steuerdaten für die Werft vorhanden.

Der dritte Computer enthielt die Daten der Planetenkonstruktion und alle Konstruktionsdaten für die Computeranlagen. Die Daten über die Konstruktion des Objekts und der Funktionen konnte Phythia nicht verstehen.

Vom vierten Computer bekam Schiba die Konstruktionsdaten der Sprungschiffe, der nötigen Werften und eines Schiffes, das wie eine Schneeflocke aussah. Die Forscher erwarteten nichts Interessantes mehr, doch zum Schluss kam noch etwas über Thor.

Es war sein Werdegang. Er war eine Züchtung der Huzikl, die sich selbstständig hatte. Den Huzikl war ein Zylinder in die Hände gefallen. Damit hatten sie mehrere Kreuzungen gemacht. Zuerst über Genmanipulation und dann über die natürliche Fortpflanzung. Am Ende war Thor herausgekommen. Alle Zwischenstufen wurden bei Thors Ausbruch vernichtet. Thor hatte die übliche Kindheit der Huzikl. Keine Liebe und viele Schläge mit starken Verletzungen. Das war vor dreihundert Jahren gewesen.

Anfangs war Thor noch relativ friedlich

gewesen. Er war als Gott von den Wikingern verehrt worden. Als die Wikingen in Bedrängnis gekommen waren, hatte er sie umgesiedelt. Dann hatte er mit seinem Weltenschiff angefangen und wurde einsam und verbittert. Als das erste System fertig war, siedelte er einen Teil der Wikingen wieder um. Mehrere Versuche, sich selbst zu reproduzieren, waren gescheitert.

Schiba hatte wieder Pause gemacht. Phythia machte auch Pause und traf Schiba beim Essen. Sie sprachen über Martha. Nach einem entspannenden Bad ging Phythia in ihre Wohnung. Martha war gerade mit dem Füttern der Kleinen beschäftigt. Sie sprachen über die Babys.

Martha wollte Alle behalten. Schiba kam etwas später und half Martha mit dem Letzten. Phythia übernahm den Wickeldienst. Nachdem die Babys versorgt waren, wollte Martha mit den Anderen zum Essen und dann noch ins Bad. Schiba, Jasmin und Ariane blieben bei den Babys.

Phythia ging mit Martha und ihren Kleinen zum Essen. Dann holten sie Schiba ab, die mit Martha und den Drillingen ins Bad ging, während Phythia bei den Babys blieb. Jasmin und Ariane gingen zum Essen. Die Beiden warteten schon im Ruheraum, als Martha die Drillinge brachte. Etwas später brachte Schiba die Zwillinge.

Als Martha mit Schiba in den Ruheraum kam, gingen Jasmin und Ariane auf ihre Runde. Im Ruheraum bedauerte Martha, dass ihre Mutter

nicht da war. Sie war beim Arzt gewesen und hatte sich die Erlaubnis zum Dienst geholt. Jetzt wollte sie mit ihrer Mutter den Termin abstimmen.

Schiba erkannte an ihren Gedanken, dass Martha noch etwas auf dem Herzen hatte. Sie empfahl ihr, darüber mit ihrer Mutter zu reden. Ariane und Jasmin waren im Ruheraum angekommen.

Die Drillinge waren müde und Martha brachte sie in die Wohnung. Dann konnte sie ungestört mit ihrer Mutter über ihre Sorgen reden.

Die Schule stand kurz vor dem Abschluss und sie wollte eine Ausbildung zur Ärztin. Als zweite Ausbildung wollte sie noch Biologie.

Phythia hörte sich die Wünsche an und sagte: „So einfach haben es meine Kinder nicht. Du wirst einen Monat bei den Technikern verbringen und dann Pilotin werden. Das dauert ungefähr zwei Monate. Erst danach wirst du eine Ausbildung zur Ärztin in der Forschung bekommen. Wenn du das geschafft hast, können wir wieder über deine Wünsche reden.“

Martha fragte ängstlich: „Was ist, wenn meine Beurteilung schlecht ausfällt?“

Phythia meinte: „Dann werden wir uns Etwas einfallen lassen. Darüber darfst du dir keine Sorgen machen.“

Dann fragte Martha nach dem Dienst. Phythia meinte, dass es kein Problem gab. Sie hatte dem Computer eingegeben, dass nur sie oder Schiba Dienst haben durften. Martha brauchte darauf keine Rücksicht zu nehmen. Auch hatte Martha die freie Auswahl bei den Stufen. Der Arzt hatte ihr so-

gar Drei erlaubt.

Martha meldete sich in Zwei an. Sie konnte sich bei den Männern nicht entscheiden und fragte ihre Mutter um Rat.

Phythia sagte lächelnd: „Warum lässt du dann nicht einfach die Männer entscheiden? Wähle die Frau ab und warte, wen du bekommst.“

Martha hatte nicht gewusst, dass sie auch diese Möglichkeit hatte. Sie hatte immer angenommen, dass sie einen Partner wählen musste. Phythia erklärte ihr noch, dass sie auch nichts machen konnte und dann auch öfters die Frau bekam.

Jasmin war bei den Erklärungen dazugekommen und hatte aufmerksam zugehört. Phythia fragte sie, ob sie auch Alles verstanden hatte. Jasmin nickte und verschwand in ihrem Zimmer. Phythia spielte mit den Zwillingen und schaltete auf den Klatschkanal der Blauen Nelke. Uta war mit einer Schauspielgruppe da und Fredericke spielte wieder einmal mit. Es war ein lustiges Stück und Phythia lachte über die Ungeschicklichkeit von ihrer Mutter. Nach dem Stück kamen die Nachrichten.

Marthas Kinder wurden erwähnt, genauso die Kinder, die bei ihnen lebten. Am Ende des Beitrages kam die Frage, ob Babys bei Phythia aufwachsen durften, ohne dass sie ihre Mutter war. Die Antwort sollte am nächsten Tag kommen.

Martha meinte: „Die werden dich noch öfters ärgern. Gestern kam das erste Zwischenergebnis. Acht-

zig Prozent wollen dir die Babys wegnehmen.“

Phythia fragte: „Martha, kommt es jeden Tag?“

Martha lachte: „Sie haben gesagt, dass der Sender auf deinen Wunsch eingerichtet wurde und sie deshalb auch Alles von dir senden würden. Derzeit wiederholen sie noch die Sendungen alle sechs Stunden. Ihnen fehlen noch die Reporter, das sind die Leute, die dir ein Loch in den Bauch fragen und dann nur ein klein wenig des Gesprächs bringen.“

Phythia lachte bei der Beschreibung der Reporter. Kai kam zu ihnen und wollte auch mitlachen. Martha erklärte ihm den Begriff des Reporters. Dann lachten sie miteinander. Kai schaute auf den Bildschirm und wurde ruhig. Er fragte in der Zentrale nach, ob etwas auf dem Ort war. Es hatte sich nichts verändert.

Die Verbindung zum Info-Netz war noch immer vorhanden, nur das Orter-Netz fehlte. Die Info-Daten wurden im unteren Frequenzband übertragen und die Orterdaten im Oberen. Ganz oben gab es noch das Band für militärische Nachrichten, die auch fehlten. Unter die militärischen Nachrichten fielen die Verbindungen zu den anderen Schiffen und die dienstliche Kommunikation, wenn die Verschlüsselung aktiv war.

Sie gingen ins Bett und Phythia besuchte noch Alle, so wie jeden Abend. Schiba wollte es nicht mehr und so besuchte Phythia nur ihre Kinder. Kai machte den Rundgang auch mit. Diese Nacht gefiel Phythia besonders, da Kai sich besondere Mühe gab.

Bei der Besprechung wurden die Ergebnisse von den Auswertungen bekannt gegeben. In der Nacht war nichts Neues mehr dazugekommen. Die Forscher hatten noch keine Ergebnisse. Die Raumkugel war vermessen worden. Sie hatte einen Durchmesser von zwei Lichtjahren und der Planet war der Mittelpunkt.

Schiba suchte wieder nach neuen Computern und Phythia ging zu den Kindern. Am Abend hatte Schiba noch immer keinen neuen Computer gefunden. Die Bilder des Planeten waren komplett vorhanden. Es war der dritte Planet des Systems gewesen und hatte nur die Computer beherbergt.

Bei der Besprechung machte Phythia den Vorschlag, dass sie den Planeten zerstören sollten. Niemand widersprach. Phythia verlangte vom Computer eine Auswertung ihrer Möglichkeiten.

Sie hatten mehrere Bomben mit der nötigen Sprengkraft an Bord. Dann konnten sie zehn Minuten mit allen Waffen auf den Planeten schießen. Nach vier Minuten sollten alle Anlagen zerstört sein.

Phythia entschloss sich für die Bordwaffen. Sie gingen in eine Umlaufbahn um den Planeten. Ihre Höhe war eine Million Kilometer. Mit den Bordwaffen schoss das Schiff fünf Minuten auf den Planeten, dann verschwand der Planet und das normale Weltall erschien.

Phythia schickte ihre Daten an Fredericke. Gleichzeitig fragte sie nach den Ereignissen bei ihrem Auftauchen. Fredericke hatte nichts

Ungewöhnliches bemerkt. Sie waren schlagartig vom Ort verschwunden und sie hatte angenommen, dass Phythia die Untersuchung abgelehnt hatte und auf die zweite Stufe ihres Antriebes geschaltet hatte.

Dann erzählte Fredericke von der Umfrage, die der Sender gemacht hatte. Derzeit waren siebzig Prozent für ein Ultimatum. Ihnen sollten die Babys weggenommen werden, wenn sie sich nicht als Mutter zu ihnen bekannte. Ein Reporter wollte noch mit ihr reden, bevor die Sendung am Abend ausgestrahlt wurde.

Da Fredericke das Gespräch befürwortete, gab Phythia nach. Sie waren gerade wieder auf Überlicht gegangen, als sich der Reporter meldete. Fast eine Stunde dauerte ihr Gespräch. Phythia hatte ihm ihre Sicht der Dinge dargelegt. Dann ließ Phythia bis zum Abend das Schiff mit der zweiten Stufe fliegen.

Martha hatte Dienst und ließ die Sendung vom Computer aufzeichnen. Phythia verfolgte die Sendung. Marthas Definition von einem Reporter wurde bestätigt. Ihr Gespräch mit dem Reporter war gerade mal drei Sendeminuten wert.

Dafür kam ihre Sicht der Dinge gerade noch durch. Das Ergebnis der Umfrage wurde eingeblendet. Vierundsiebzig Prozent waren dafür, dass ihr die Kinder weggenommen wurden. Der Sender rief zu einer neuen Umfrage auf, da ihre Sicht der Sache nicht bekannt war.

Auf dem Kanal von Riese1 redete Annkatharina über die Piraten, die ihr noch immer zu schaffen machten. Im

letzten Monat hatte es einen Überfall gegeben. Dabei hatten die Piraten dreißigtausend Rosenstöcke erbeutet und zwei ihrer Schiffe verloren. Für ein Schiff hätten sie die Rosen schon kaufen können, war Annkatharinas Kommentar.

Sie gingen wieder auf die zweite Stufe. Ihr erster Stopp war bei US202. Sie wollte den Kegel umrüsten und die Folgen der Explosion erkunden. Kai kümmerte sich um die Umrüstung. Schon nach zwei Tagen war die Arbeit beendet. Die Steuercomputer waren zerstört und hatten nur ein Loch in der Planetenkruste hinterlassen. Schiba suchte noch nach weiteren Computern und fand keine mehr.

Der nächste Stopp sollte bei US502 stattfinden. Sie gingen auf Überlicht und Phythia schickte ihren Bericht an Fredericke. Martha hatte die Sendungen über die Babys aufgenommen und zeigte Phythia die wichtigsten Stellen. Die Zwischenergebnisse der Umfrage war ausgeglichen und sollte am Abend ihren Abschluss erhalten. Gemeinsam warteten sie auf das Ergebnis.

Von den fünf Millionen Leuten, die abgestimmt hatten, waren einundfünfzig Prozent für die Wegnahme der Babys. Martha fragte, was sie jetzt machen sollten, als sich auch schon der Reporter meldete.

Er fragte Phythia nach ihrer Entscheidung. Phythia gab ihm nur zu verstehen, dass sie sich nicht von den Babys trennen würde. Eine Mutter teilte sie den Mädchen nicht zu, da sie derzeit Martha und Schi-

ba als Mütter hatten.

Nach dem Gespräch ging sie auf die zweite Stufe. Am Morgen bei der Besprechung ging es um ihr Gespräch mit dem Reporter. Es war live gesendet worden. Claudia sah es als ihre Aufgabe an, für das Wohl der Besatzung zu sorgen, Dazu gehörten auch die Babys. Sie verlangte von Phythia einen Besuch bei den Mädchen. Phythia hatte nichts dagegen und sie besuchten die Kinder.

Martha war gerade beim Füttern. Phythia unterstützte sie dabei und kümmerte sich um das Wickeln. Dabei erzählte sie Claudia etwas über die Charaktere der Babys. Dann kam Schiba dazu und half Martha beim Füttern. Sie spielten noch etwas mit den Babys, bis die eingeschlafen waren. Abends wurden sie bei ihrem Besuch im Bad von Claudia beobachtet.

Morgens wollte Claudia eine Reduzierung der Geschwindigkeit. Phythia lehnte das Ansuchen ab, da sie gegen Abend schon bei US502 ankamen. Sie wurde von den Kommandanten und Schiba überstimmt. Zwei Stunden dauerte die Reduzierung, bevor sie wieder auf die zweite Stufe schalteten. Phythia hatte während der Reduzierung mehrere Anfragen von Leuten bekommen, die ihr unbekannt waren. Sie bearbeitete und beantwortete die Anfragen. Eine Abstimmung weckte ihr Misstrauen.

Claudia wollte einen Schiffssender und darüber sollte abgestimmt werden. Phythia informierte sich über den geplanten Sender. Alle Personen über sechzig Monate wurden zur Abstim-

mung aufgefordert und der Sender sollte in ihrem gesamten Gebiet empfangbar sein. Eine Nachfrage bei den Technikern deckte keine Probleme mit der Übertragung auf.

Phythia wollte sich mit Claudia über den Sender unterhalten. Claudia lehnte eine Unterhaltung ab und Phythia drohte mit Zensur. Gegen den Sender konnte sie nichts machen, da über achtzig Prozent schon dafür waren.

Claudia war uneinsichtig. Phythia erlaubte den Sender und fügte als Missionsleiterin eine Zensur für Besprechungen und die Zentrale ein. Zwei Stunden arbeitete sie an den Vorgaben für den Computer. Mehrere Sachen definierte sie als geheim.

Dazu gehörten die Waffen und Triebwerkstechnik genauso wie die Besprechungen. Vor einer Sendung musste der Computer über diese Sachen erst eine Freigabe von Phythia oder einem Kommandanten haben. Um Missverständnissen vorzubeugen machte Phythia eine Besprechung mit den Kommandanten und Vertretern der Techniker. Claudia war gegen die Zensur und wurde von den Kommandanten überstimmt. Die Grundlagen der Zensur waren festgelegt und das Gespräch wurde freigegeben.

Um die Sendung abends noch sehen zu können, ließ Phythia die Geschwindigkeit reduzieren. Dadurch kamen sie fünf Stunden später bei US502 an. Es kam ein kurzer Bericht, wie sie die Babys versorgten und dann die Probleme im Bad.

Anschließend gab es eine Abstimmung. Die Reporter wollten wissen, wer die Mutter der Babys werden sollte.

Phythia überlegte sich, wie sie abstimmen sollte. Sie redete mit den Anderen darüber.

Martha meinte lachend: „Wir teilen die Babys auf. Du bekommst Eines, Jasmin, Schiba und ich auch.“

Jasmin wollte kein Baby,

Martha schlug dann vor: „Wir könnten auch Jasmins Baby unter uns teilen. Jeder bekommt es einen Tag.“

Phythia sagte bestürzt: „Ein Kind wird nicht herumgeschubst und die Vier werden auch nicht getrennt.“

Martha und Schiba lachten. Schiba erklärte, dass Martha die Babys selbst wollte und eine Trennung auch ablehnte.

Beim Ende des Überlichtfluges gab das Schiff Alarm. Phythia hatte Dienst und fragte gleich nach dem Grund. Klaus teilte der Mannschaft den Grund mit. Die Sterne waren wieder einmal verschwunden und auf der Ortung gab es nur einen Planeten und ein seltsames Raumschiff.

Martha rief ihre Mutter an und sagte bestürzt: „Mammi, ich spüre Thor.“

Phythia rannte zu ihrer Wohnung und gab unterwegs die Befehle. Das Schiff war kampfbereit und schleuste dreihundert Kampfschiffe aus. Phythia kam bei Martha an und nahm sie in den Arm.

Schiba suchte schon nach den Gedanken. Sie fand nur Hass. Bei den Computern hatte sie weniger Glück. Es gab Keine. Gemeinsam mit Martha und Phythia konnte sie ein paar Ge-

danken entziffern. Thor war in seinem Schiff gefangen und hasste Martha dafür. Sein Schiff war schwer beschädigt und konnte von ihm nicht mehr repariert werden, da die Werft auf dem Planeten auch zerstört war.

Phythia befahl den Abschuss einer Rakete. Als Ziel gab sie den Planeten an. Klaus holte die Kampfschiffe zurück und startete die Rakete. Der Planet begann von Innen heraus zu leuchten. Dann platzte er auseinander. Die Trümmer erreichten das Schiff und bei der Explosion des Schiffes waren sie zwei Lichtstunden vor US502.

Das Schiff und der Planet waren verschwunden. Martha spürte von Thor nichts mehr und beruhigte sich wieder. Schiba spürte auch nichts mehr. Phythia ging wieder zu ihrem Dienst und Klaus sollte den Bericht machen.

Im Zimmer fehlte der Mann und Phythia fragte den Computer. Der Mann war nach ihr gegangen. Phythia fragte ihn, ob er keine Lust mehr hatte. Schon fünf Minuten später kam er wieder. Er hatte angenommen, dass sie nicht mehr kam, da sie den Kampfmodus aufgerufen hatte.

Morgens half Phythia bei den Babys und danach gingen sie zum Essen. Die Besprechung drehte sich um das Vorkommnis vom Abend. Phythia musste ihre Entscheidung für die Rakete begründen. Über Thor wussten die Kommandanten Bescheid. Als das Gespräch auf Marthas Erlebnis bei Thor kam,

sagte Phythia zum Computer, dass alles mit Martha geheim war.

Dann konnte sich Phythia über das System informieren. Die Daten stimmten mit den gespeicherten Daten überein, nur fehlten die Satelliten über dem dritten Planeten. Phythia schickte einen Sechstausender und ließ den Kegel umrüsten.

Günther, der Kommandant vom Sechstausender, fand keine Anzeichen einer Besiedelung. Auch die Reste des Atomkrieges fehlten. Phythia schickte Schiba mit dem nächsten Sechstausender los.

Schiba suchte nach Gedanken und Computern. Sie fand nichts und ließ eine Viermeter Sonde auf dem Planeten landen. Aus einer Höhe von ein-tausend Metern schickte die Sonde die bekannten Bilder des Planeten. Es waren identische Bilder, so wie sie die Forschungsmission auch gemacht hatte.

Als die Sonde die Bilder schickte, verschwand sie von ihrer Ortung. Schiba verlangte eine gesamte Abtastung der Oberfläche. Dazu gab sie noch eine zweite Sonde frei. Phythia musste wieder einmal zu ihrer Untersuchung. Der Arzt strich sie aus der Liste für den Dienst. Auch begannen schon ihre Probleme und sie musste wieder mehr liegen.

Martha und Jasmin brachten ihre Beurteilungen. Martha war mit ihrer Beurteilung zufrieden. Sie durfte keine technischen Berufe machen. Da sie noch immer Ärztin werden wollte, sah sie darin kein Problem. Bei Jasmin wurde von dem Umgang mit Personen abgeraten und naturwissenschaftliche

Berufe empfohlen. Sie hatte mit dem Gedanken gespielt, Biologin für Fremdassen zu werden. Nun war sie traurig, da sie es nicht durfte.

Phythia überlegte: „Jasmin, was ist die Aufgabe eines Biologen?“

Jasmin antwortete: „Er untersucht die Lebensformen auf den Planeten. Darunter sind die Tiere und Pflanzen.“

Phythia fragte weiter: „Leben deine Tiere noch? Was sind Tiere?“

Jasmin meinte: „Meistens leben sie nicht mehr und Tiere sind Wesen mit niedriger Intelligenz.“

Phythia sagte: „Jasmin, du kannst weder Lehrerin noch Ärztin werden. Biologin geht gut. Ihr habt zwei Tage frei und dann bekommt ihr eure Ausbildung. Ich schaue schon mal nach den Plätzen bei den Technikern. Passt gut auf, denn ihr werdet es später noch brauchen.“

Ein Baby schrie und Martha meinte: „Kara beschwert sich schon. Ich muss zu den Kleinen.“

Phythia schaute ungläubig und Jasmin sagte: „Martha erkennt jedes Baby schon am Geschrei.“

Sie gingen zu Martha. Phythia redete mir Martha über die Vier. Schiba kam zum Füttern dazu. Jasmin unterstützte Phythia beim Wickeln. Ariane kam von der Schule und fragte gleich nach den Beurteilungen. Jasmin wusste noch immer nicht, ob ihre Schwester nur Spaß gemacht hatte. Ariane lachte Jasmin aus, als sie zum Essen gingen.

Phythia ging wieder in die Zentrale. Die Leute redeten über ihren Auftritt mit den Babys und über die Zerstö-

rung des Planeten. Einige waren der Meinung, dass sie von Thor noch viel hätten lernen können.

Phythia spielte den Film von Marthas Gedanken auf dem großen Hologramm in der Zentrale ab. Da sie nicht aufgepasst hatte, kam noch ihr Gespräch mit Martha. Als Phythia es bemerkte, schaltete sie schnell ab.

Laut sagte sie: „Das bleibt in der Zentrale. Diskussionen darüber sind nur hier erlaubt.“

Die Leute in ihrer Nähe zitterten und baten um ihre Ablösung. Phythia kam ihrem Wunsch nach und ließ die gesamte Mannschaft ablösen. Dann fragte sie nach dem Grund des Wunsches.

Anita, von der Ortung sagte vorsichtig: „Das hält ja kein Mensch aus. Unbändiger Hass, etwas Hoffnung und starke Schuldgefühle. Du mutest uns etwas zuviel zu.“

Phythia entschuldigte sich. Als die Ablösung kam, zeigte Anita das Bild von Martha, wie sie mit den Babys spielte. Phythia schaute zu und verströmte Wärme und Liebe. Anita schaltete ab und wartete etwas, bis sich das wohlige Gefühl auflöste.

Dann sagte sie zu Phythia: „Du solltest noch Üben und deine Gefühle besser im Zaum halten.“

Phythia starrte schuldbewusst auf ihre Hände.

Die Ablösung war komplett und Phythia sagte: „Leider brauche ich euch schon etwas früher.“

Dann stand sie auf und ging in ihre Wohnung. Sie redete mit ihrer Mutter über ihr Problem. Fredericke hatte auch keine Lösung. Gute Ratschläge

bekam sie mehrere, doch keine Lösungen.

Dann fragte sie bei den Technikern wegen der Ausbildung. Martha und Jasmin mussten die Schiffe kennen lernen. Auch sollten sie einfache Reparaturen selbst ausführen können. Die Techniker boten einen Kurs mit einem Monat an, der am übernächsten Tag begann. Phythia meldete die Beiden gleich an.

Morgens bei der Besprechung war Schiba zugeschaltet. Sie fragte nach der Erlaubnis für die Landung. Die Ursache für das Tarnfeld hatte sie nicht gefunden. Unter dem Feld war der Planet genau so, wie ihn Marseille beschrieben hatte. Phythia erlaubte die Landung nur mit der entsprechenden Sicherheitsvorsorge.

Schiba schleuste zweihundert Kampfschiffe aus und durfte das Schiff nur in Begleitung der Soldaten verlassen. Zusätzlich verlangte Phythia eine stündliche Nachricht. Schiba landete mit ihrem Sechstausender. Phythia ließ vier weitere Sechstausender starten und schickte sie Schiba zur Unterstützung.

Schiba schickte pünktlich zu jeder Stunde ihre Mitteilungen. Gegen Abend kam Schiba wieder zum Vorschein. Sie hatte die Energieerzeuger gefunden. Auch hatte sie einige Daten eines Computers. Sie überspielte ihnen die Daten und wollte auf die Auswertung warten.

Es waren nur Steuerdaten für einen Reaktor. Der Reaktor schickte seine Energie zu mehreren Holoprojektoren und Tarnfelder. Sie kamen zu

dem Schluss, dass sie den Reaktor abschalten sollten. Schiba landete wieder und nach zwei Stunden verschwand das Feld. Der Planet hatte wieder seine Satelliten und seine Bombenkrater.

Der Umbau des Kegels war fast abgeschlossen und die Sechstausender kamen wieder zurück. Als Kai den Kegel wieder in Betrieb hatte, gab Phythia das Startsignal für den Flug zu US701. Da wartete auch ein Kegel auf den Umbau.

Jasmin machte ihren Technikkurs. Martha hatte für die Technik nichts übrig und schimpfte über die Zeitvergeudung. Phythia machte den erfolgreichen Abschluss des Kurses zur Voraussetzung für ihre weitere Ausbildung. Widerwillig machte Martha mit dem Kurs weiter.

Bei US701 gab es keine Überraschungen. Kai baute den Kegel um und die Hälfte der Besatzung durfte auf dem Urlaubsmond einen schönen Tag erleben. Am zweiten Tag hatte die andere Hälfte frei.

Nach der Arbeit flogen sie zu US1001 weiter. Hier wollte Phythia einen Kegel aufbauen. Alle einhundert Lichtjahre wurde die zweite Stufe ihres Antriebes abgeschaltet um die Daten zu synchronisieren. Es dauerte nur drei Stunden, dann waren sie wieder auf dem aktuellen Stand.

Bei der Ankunft auf US1001 waren sie schon einen Monat unterwegs. Martha hatte sich etwas mit der Technik angefreundet. Phythia lag den halben Tag im Bett und hatte mit ihrer Schwangerschaft immer größere Probleme.

Die Daten stimmten mit Marseilles Bericht überein. Den Kegel bauten sie auf dem achten Planeten auf. Der Planet hatte eine dünne Sauerstoffatmosphäre und war eine unbewohnbare Wüste. Auf dem dritten Planeten baute Phythia zwei Häuser auf. Es war ein Planet, wie aus dem Bilderbuch. Weite Ebenen wechselten sich mit großen Wäldern und Seen ab. Sie hatten weder gefährliche Tiere noch Pflanzen gefunden.

Phythia ließ die Umgebung absuchen. Sie wollte zuerst die untere Hälfte der Kugelschale erforschen. Drei Systeme waren für ihre Erkundung in Reichweite. Das eine System war einhundert Lichtjahre von ihnen in der falschen Richtung. Sie sollten nur die Raumkugel bis zu eintausend Lichtjahren erforschen und nicht weiter gehen. Deshalb viel das System weg. Die anderen beiden Systeme lagen auf ihrer Flugroute. Eines war achtzig Lichtjahre von ihnen entfernt und neunhundsiebzig Lichtjahre von der Blauen Nelke, das nannte sie US1002. Das andere System war neunhundertzehn Lichtjahre von der Blauen Nelke und einhundsiebzig Lichtjahre von ihrem Standort entfernt, das US902 wurde.

Phythia wollte einen Sechstausender unterwegs absetzen und mit dem Schiff dann zu dem entfernteren System weiterfliegen. Schiba wollte zwei Sechstausender im Pulk fliegen lassen. Günther und Olaf bekamen den Auftrag.

Kai meldete die Fertigstellung des Kegels und der Häuser. Phythia

befahl den Start. Vierzig Lichtjahre vor US902 setzten sie die Sechstausender aus und flogen zu ihrem System weiter.

US1002 war ein kleineres System mit nur sechs Planeten. Die Planeten waren für sie lebensfeindlich und hatten nur wenige Rohstoffe zu bieten.

Die Sechstausender waren noch zu US902 unterwegs. Phythia entschied sich für den Besuch von UO1003. Das System war zweihundertdreißig Lichtjahre unterhalb der Galaxienebene und einhundertneunzig Lichtjahre von ihnen entfernt. Dazu lag es noch eintausendvierzig Lichtjahre von der Blauen Nelke entfernt. Phythia gab das Startsignal.

Der Flug dauerte nur vier Tage und endete einen Lichttag vor dem System. Das Schiff war im Verteidigungsmodus und hatte die Tarnung aktiviert. Schon nach zehn Minuten waren die Daten der Planeten da.

Die sechzehn Planeten waren überwiegend wertlos. Nur der achte Planet bot brauchbare Lebensbedingungen und die Rohstoffvorkommen waren nichts Besonderes. Phythia ließ den Kegel auf dem achten Planeten aufbauen. Als Versorgungsmodul gab es einen Zweihunderter, der keine Triebwerke mehr hatte. Das Modul war mit der Versorgungseinheit und einem Schutzfeld ausgestattet. Waffen und Ortung gab es nicht, dennoch bot das Modul die Möglichkeit, sich in das Netzwerk einzuklinken.

Diese Module konnten sie leicht selbst herstellen und brauchten nicht soviel Material wie ein Haus.

Die Sechstausender meldeten ihre

Daten. Das System US902 war ein gutes System mit zwölf Planeten. Davon waren drei für sie geeignet. Auch Rohstoffe gab es im Überfluss. Auf einem Mond gab es Tiere, die sie an irdische Rentiere erinnerten. Die Tiere hatten die Intelligenzstufe eines Schimpansen.

Phythia befahl ihnen das Zurücklassen eines Zweihunderters und die Deaktivierung der Triebwerke. Gegen unbefugtes Betreten ließ sie noch mehrere Sprengfallen einbauen. Sie beanspruchte das System für sich.

Olaf fragte, ob nicht ein spezielles und dafür vorgesehenes Modul auch reichte. Jeder Sechstausender hatte zwei der Zweihunderter Module dabei. Phythia hatte es nicht gewusst und entschuldigte sich für ihren Fehler.

Sie machten einen Treffpunkt aus, der einhundertvierzig Lichtjahre von den Sechstausendern entfernt war. Das System wurde UO901 genannt. Selbst wollte Phythia noch drei weitere Systeme aufsuchen und dann zum Treffpunkt kommen.

Als Kai den Kegel in Betrieb hatte flogen sie zu UO1001. Das System war neunhundertachtzig Lichtjahre von der Blauen Nelke entfernt und lag genau in Richtung O. Dazu war das System einhundertzwanzig Lichtjahre unter der Galaxienebene. Phythia ließ das Schiff in den Überlichtflug starten.

Der Flug dauerte sieben Tage. Martha kam mit der Technik noch immer nicht zurecht. Als Kai Dienst hatte, kam Ariane zu Phythia ins

Bett und erzählte von ihrer Angst. In der Schule hatte es geheißen, dass sie beim ersten Mal Schmerzen hatte. Phythia lachte sie aus und fasste sie im Geschlechtsbereich an. Dann massierte sie etwas, bis Ariane sich entspannte.

Phythia machte weiter und Ariane fühlte sich wohl. Dann fing sie an zu stöhnen und konnte nicht genug bekommen. Phythia legte ihren Arm um sie und Ariane schlief ein. Morgens redeten sie beim Frühstück darüber.

Die Tarten

Sie kamen bei UO1001 an. Das System war mit vierzig Planeten recht groß. Auch gab es drei verschiedene Typen von Raumschiffen. Die zweihundert Meter Würfel waren in der Überzahl. Dann gab es noch Einhundertmeter Kugeln und Fünzigmeter Scheiben mit einer Dicke von zehn Metern.

Die Würfel waren im System verteilt und flogen von den Monden zu den Schwerkraftwelten. Die Kugeln standen bewegungslos bei den Schwerkraftwelten und die Scheiben flogen zwischen den Welten umher.

Es gab acht Sauerstoffwelten mit wenigen Rohstoffen. Diese Welten wurden von den Schiffen nicht angefliegen. Auch die äußeren Planeten wurden nicht beachtet, obwohl ihre Orte große Rohstoffvorkommen anzeigten. Schiba meinte, dass die Wesen die verschiedenen Schiffstypen für verschiedene Aufgaben einsetzten. Die

Kugeln waren Kampfschiffe und die Würfel die Transportschiffe. Die Scheiben waren Ausflugschiffe. Von den Wesen wusste Schiba nur, dass sie ungefähr drei Meter groß waren und genauso Breit wie Hoch. Es waren für Schiba Fässer mit kurzen dicken Beinen. Sie schienen auch nicht sonderlich kriegerisch veranlagt zu sein.

Von Anita kam der Hinweis, dass sich die Wesen mit normalen elektromagnetischen Wellen im unteren Band verständigten. Ihre Schiffe waren sehr langsam und ein Flug zum Systemrand dauerte schon zwei Monate. Die Sprache war völlig unverständlich und bestand fast nur aus Pfeiflauten.

Schiba lachte und übersetzte den Funkspruch ohne Probleme. Es war eine Abart ihrer Geheimsprache. Phythia flog langsam in das System ein. In der Nähe des ersten bewohnten Systems kamen ihnen zehn Kugeln entgegen. Schiba rief sie über Funk an und redete lange mit ihnen.

Dann erzählte Schiba: „Sie nennen sich Tarten. Wir können die Sauerstoffplaneten bekommen. Dafür wollen sie mit uns handeln. Ich habe ihnen gesagt, dass wir hier einen Versorgungsposten bauen wollen, da wir von weit her kommen.“

Wir bekommen die Sauerstoffplaneten, doch nicht die Monde. Nur die Monde der äußersten beiden Planeten konnte ich ihnen abschwatzen. Ich würde auf dem siebten Planeten den Kegel und den Handelsposten bauen. Um ihr Vertrauen zu gewin-

nen, würde ich noch ein Haus dazu setzen. Ihr Zeichen ist der Halbmond.“ Phythia fragte: „Warum der siebte Planet?“

Schiba meinte: „Der ist von ihnen leicht erreichbar und uns ist es ja egal.“

Phythia sagte: „Dann auf zum siebten Planeten. Die Sechstausender untersuchen die restlichen Welten.“

Das Schiff setzte sich in Bewegung und flog zum siebten Planeten. Im Orbit parkten sie das Schiff und starteten die Sechstausender. Eine Sonde untersuchte die Luftqualität.

Gefährliche Krankheitserreger konnten sie nicht finden. Auf einer Hochebene hatten sie den optimalen Baugrund. Die Tiere waren sehr scheu und konnten ihnen nicht gefährlich werden. Dafür waren sie zu klein und ungiftig. Die Insekten waren lästig, doch auch bei ihnen gaben die Biologen Entwarnung.

Phythia wollte den Kegel aufbauen lassen, als ein Sechstausender vom vierten Planeten einen Erfolg meldete. Er hatte einen ungefährlichen Planeten untersucht. Alle Parameter entsprachen der Norm und mit den geringen Jahreszeiten war der Planet für sie ideal.

Phythia ließ zwei Häuser auf dem Planeten bauen und den Kegel und den Handelsposten bauten sie auf dem siebten Planeten. Drei der Sauerstoffplaneten waren für sie nicht geeignet. Sie hatten giftige Beimengungen in der Atmosphäre.

Phythia machte eine Bestandsaufnahme. Durch ihre Bautätigkeit hatten ihre Rohstoffvorräte schon gelitten.

Sie schickte die drei leeren Zweitausender zum Bergbau auf den Mond des äußersten Planeten.

Schiba verhandelte mit den Tarten. Sie wollte von ihnen die benötigten Waren wissen. Als der Kegel in Betrieb ging, hatte Schiba fast die Hälfte ihrer Gebrauchsgegenstände gegen ein Kampfschiff und mehrere Maschinen eingetauscht.

Die Sechstausender waren wieder an ihrem Platz und für das Kampfschiff hatte Phythia auch noch ein Plätzchen. Sie verließen das System wieder. Beim Mond nahmen sie ihre gefüllten Zweitausender wieder auf. Eine Analyse ergab hochwertige Rohstoffe ohne gefährliche Beimengungen.

Phythia ließ die Fabrik anlaufen, um ihre Lager wieder zu füllen. Sie fragte Schiba nach dem Sinn der Maschinen.

Schiba sagte: „Die Maschinen arbeiten mit einem Auflösungsstrahl. Dabei geht das Material nicht verloren, sondern wird in Tanks eingelagert. Sie sind für den Bergbau ideal und wir können noch etwas davon lernen. Das interessante an den Maschinen ist nämlich, dass sie auf einzelne Elemente oder Elementgruppen eingestellt werden können und dann nur die gewünschten Elemente im Tank haben. Die programmierten Abfallstoffe werden zur Energieversorgung benützt.“

Phythia bewunderte Schibas Geschick. Dann gab sie den Befehl zum Flug nach UO1002. Das Schiff ging in den Überlichtflug. Der Technikkurs war zu Ende und Jasmin

hatte eine gute Beurteilung bekommen. Martha hatte den Kurs mit mäßigen Leistungen abgeschlossen.

Phythia kümmerte sich um die Pilotenausbildung. Sie hatte zehn Kinder, die eine Pilotengrundausbildung brauchten. Jeder Bewohner des Schiffes musste die Grundausbildung für die Technik und als Pilot haben. Phythia ließ keine Ausnahme zu und Martha musste sich anstrengen, da sie keinen Sinn darin sah. Die ersten Übungen machten sie im Simulator.

Bei der Ankunft auf UO1002 konnte jedes Kind schon mit einem Rettungsschiff und einem Zweihunderter etwas anfangen. Das System war mit dreiundvierzig Planeten recht groß und Phythia setzte die Ausbildung in der Praxis fort.

Die Kinder wurden den Fünfhundertern zugeteilt. Sie sollten mit den Schiffen einen Überlichtflug machen und dann auf einem Planeten landen. Das Schiff stand ungefähr in der Mitte des Systems und machte die Ortung. Die Fünfhunderter sollten noch eine grobe Untersuchung der bewohnbaren Welten machen.

Phythia nahm mit Martha einen Fünfhunderter. Ihnen wurde eine Eiswelt zugeteilt. Es war der siebenunddreißigste Planet. Martha saß auf dem Pilotenplatz. Der Pilot saß daneben und passte gut auf. Das Ausschleusen gelang schon beim ersten Versuch.

Um die Entfernung zu überbrücken, machte Martha ihren ersten Überlichtflug. Der Flug endete zwischen den Bahnen des sechsunddreißigsten und siebenunddreißigsten Planeten. Der Planet sah vom All aus nicht sehr

einladend aus. Martha umrundete den Planeten und setzte dann zur Landung an.

Sie hatte sich ein weites Tal ausgesucht. Langsam sank das Schiff der Eisfläche entgegen. Vor dem Aufsetzen schaute Martha noch kurz zur Ortung. Die Eisfläche machte einen tragfähigen Eindruck. Auch der Pilot hatte nichts gegen die Landung. Das Schiff setzte auf.

Die Temperatur war zweihundert-dreiundsechzig Kelvin und der Luftdruck, die Schwerkraft und die Luftzusammensetzung waren etwas niedriger, doch für sie geeignet. Alles war noch im Normbereich.

Beim Überflug hatten sie mehrere Tiere gesehen und nun wollten sie die Tiere etwas genauer erforschen. Der Planet war für den Wintersport vorgesehen. Mit drei Gleitern machten sich die Forscher auf den Weg.

Für die Übungen nahm Phythia einen Gleiter. Martha war der Pilot und die Kinder waren auch dabei. Dazu hatte Phythia noch einen Techniker und einen Funker dabei. Am Rande des Talkessels hatten sie ein Tier gesehen. Martha fuhr auf die Stelle zu. Die Tiere flüchteten über die Bergkette.

Martha hatte Angst und wollte umdrehen. Phythia lachte sie aus und so verfolgte Martha die Tiere weiter. Der Computer gab den Tieren den Namen Eisbärrobber.

Aus der Entfernung sahen sie wie Eisbären aus. Sie hatten ein dichtes weißes Fell und eine Bärenschnauze. Beim näheren Hinsehen sah Phythia, dass die Tiere keine Hin-

terbeine hatten, sondern eine Schwanzflosse. Phythia schaute fasziniert den Tieren zu, wie sie einen Berghang hinunterrutschten. Dabei waren die Lenkbewegungen der Flosse gut zu erkennen.

Unten angekommen verschwanden die Tiere plötzlich. Sie waren weder auf der Ortung noch auf der Optik zu sehen. Dafür tauchten kleinere Tiere auf. Der Computer nannte sie Schneehasen. Phythia nannte sie bei sich ‚Hoppelnde Schneebälle‘. Die Tiere waren sehr verspielt.

Auf Phythias Wunsch hielt Martha an und setzte den Gleiter auf den Boden. Dabei hatte sie nicht auf die Ortung geachtet. Der Gleiter kam ins Rutschen und kippte um, bevor Martha etwas dagegen tun konnte. Phythia bekam noch mit, wie der Gleiter in einem Loch verschwand, bevor es dunkel wurde.

Phythia erlangte das Bewusstsein und sah Martha vor sich, die den Babys die Brust gab. Dabei weinte Martha. Phythia wollte sich bewegen und konnte es nicht. Jede Anstrengung brachte ihr nur starke Schmerzen. Schon alleine das Drehen des Kopfes war fast unmöglich.

Hinter ihr rumorte es und Phythia machte sich Sorgen.

Sie hörte den Techniker sagen: „Ohne Reparatur kommen wir mit dem Gleiter nicht mehr weit. Selbst wenn wir den Antrieb wieder zum Laufen bringen, kommen wir nicht mehr aus dem Loch heraus. Der Funk ist auch hinüber. Vermutlich sind die Antennen abgebrochen.“

Martha sagte: „Der Funker ist schwer

verletzt und braucht Hilfe. Meiner Mutter geht es auch schlecht. Wir brauchen den Funk, um Hilfe zu holen.“

Der Techniker kam ins Sichtfeld von Phythia und sagte zu Martha: „Du brauchst auch einen Arzt und das Baby auch. Ich werde einmal die Antennen überprüfen.“

Der Techniker hatte einen Verband an seinem Arm und bewegte ihn nicht. Phythia krächzte und bekam gleich Wasser. Der Techniker sagte ihr, dass sie sich nicht bewegen durfte. Dann verschwand der Techniker in der Schleuse. Phythia fragte Martha, was ihr fehlte.

Martha sagte: „Du hast dir den Bauch gestoßen. Dazu hast du dir ein Bein gebrochen und den Arm. Vermutlich hast du auch ein paar Rippen gebrochen. Der Techniker hat sich nur den Arm gestoßen, doch nicht gebrochen.“

Beim Funker weis ich nicht, was ihm fehlt. Du bist auf ihn gefallen und dabei hat er vermutlich innere Verletzungen bekommen. Kara hat eine tiefe Wunde am Bein. Mir geht es soweit gut, nur mein Bein sieht etwas komisch aus.“

Der Techniker kam zurück: „Die Antennen fehlen. Sie müssen bei unseren Überschlügen abgebrochen sein. Da ist nichts mehr zu machen.“

Phythia sagte niedergeschlagen: „Bis in fünf Stunden werden sie uns suchen. Wann sie uns finden ist ungewiss.“

Dann krümmte sie sich zusammen. Der Techniker fragte gleich nach dem Grund.

Nachdem sich Phythia wieder etwas erholt hatte, meinte sie: „Den Kleinen gefällt es nicht mehr und sie wollen ins Freie.“

Der Techniker meinte: „Das mit der Rettung dauert sicher noch etwas. Wir sind über einhundert Meter unter der Oberfläche und nur durch die Schräge haben wir überlebt.“

Phythia sagte: „Such den Notsender und schalte ihn ein, sonst werden sie uns nie finden.“

Phythia blieb ganz ruhig liegen und rief Schiba über ihre Gedanken zu Hilfe. Martha kümmerte sich um Kara. Phythia schaute sich die Wunde an und gab Martha genaue Anweisungen, wie sie die Wunde versorgen musste.

Es dauerte mehrere Stunden und Phythias Babys wurden immer ungeduldiger. Sie fragte Martha nach dem Wohlergehen der Beiden. Martha sagte, dass es den Beiden gut ginge, doch Phythia spürte die Angst bei Martha.

Phythia merkte selbst, dass etwas nicht stimmte. Sie fragte den Techniker nach ihren Verletzungen. Dann verlangte sie einen Spiegel, um sich von der Ungefährlichkeit zu überzeugen. Der Techniker wollte nicht und Phythia befahl es ihm. Dann sah sie die Wunde an ihrem Bauch.

Nach eingehender Untersuchung wusste sie, dass ihre Babys keine Zeit mehr hatten.

Sie sagte zu Martha: „Wenn du die Beiden umbringen willst, darfst du es nur sagen, sonst musst du stark sein und darfst nicht weinen.“

Martha wollte die Beiden retten und

wusste nicht, was sie tun sollte. Phythia erklärte ihr die einzelnen Schritte. Nachdem sich Martha beruhigt hatte dauerte es noch etwas, bis Martha in die Operation einwilligte.

Zuerst wollte Phythia zwei Spritzen gegen die Schmerzen. Dann gab sie Martha die Anweisungen für den Kaiserschnitt. Martha sagte genau was sie beim Abtasten spürte und Phythia gab ihr den Schnitt vor. Der Techniker musste den Spiegel halten, damit Phythia den Schnitt genau verfolgen konnte.

Martha machte es sehr genau und folgte den Anweisungen. Phythia spürte Marthas Angst und beruhigte sie. Josi schrie gleich, als Martha sie aus Phythias Bauch befreite. Fritz gab keinen Laut von sich. Phythia spürte den Hass von Martha, als sie ihr die Anweisung gab, Fritz an den Beinen zu halten und ihm einen Schlag auf das Hinterteil zu geben. Als Fritz dann laut schrie und Martha ihn in ein Tuch wickeln durfte, spürte Phythia die Erleichterung von Martha.

Dann wollte Phythia ihre Beiden. Martha musste erst ihre Brust kontrollieren und dann durften Josy und Fritz trinken. Phythia gab Martha noch weitere Anweisungen. Nach einer Stunde hatte Martha die Wunde wieder zugenäht. Dann folgte die Versorgung von den anderen Wunden.

Nachdem die Beiden getrunken hatten, bekam Phythia Kara und Sara. Martha kümmerte sich um ihre Beiden und dann noch um Mara und

Lara.

Erst als die Babys versorgt waren, kontrollierte Martha die Brust von Phythia. Phythias Milch reichte gerade für die Vier.

Phythia ging es nicht gut, doch Martha und die Babys gaben ihr Kraft. Karina hatte Hunger und meldete sich. Der Techniker war der Einzige, der laufen konnte. Er brachte die Babynahrung zu Martha und Phythia. Die fütterten die Drillinge. Der Techniker machte mit Hilfe von Franz und Karina das Essen für die Erwachsenen.

Phythia wachte auf und sah Martha, die mit den Babys beschäftigt war. Das Bild kam ihr bekannt vor. Sie konnte kaum ihre Arme bewegen und Etwas lag auf ihr. Karina brachte ihr etwas zu Essen, doch Phythia wollte nichts. Karina gab keine Ruhe und fütterte sie mit einem Brei. Dann schlief Phythia wieder ein.

Martha kümmerte sich mit Karina und Franz um die Babys und der Techniker um das Essen. Phythia wachte auf und wusste nicht mehr, wo sie war. Sie fühlte sich gut und fragte, ob das der Himmel war. Jemand lachte in ihrer Nähe. Sie drehte langsam den Kopf und sah jemand im Bett liegen.

Phythia meinte den Mann zu kennen, doch konnte sie sich nicht an seinen Namen erinnern. Sie döste dahin und versuchte noch immer hinter das Geheimnis seines Namens zu kommen.

Sie spürte etwas auf sich und wollte es abstreifen. Jemand schimpfte und gab ihr einen Schlag ins Gesicht. Phythia drehte den Kopf. Sie sah eine Person, die ganz in weiß gekleidet war. Immer wenn sie das Ding auf

sich abstreifen wollte, bekam sie einen weiteren Schlag ins Gesicht.

Phythia begab sich in ihr Schicksal und blieb reglos liegen. Nach längerer Zeit fuhr ihr der Schmerz durch den Körper und sie krümmte sich zusammen. Dadurch wurde es noch schlimmer. Phythia verlor das Bewusstsein.

Als sie ihr Bewusstsein wiedererlangte, befand sie sich in einem freundlichen Raum und hatte keine Schmerzen mehr. Sie wollte aufstehen und schon schrie jemand und kam an ihr Bett. Sie wurde nach ihren Wünschen gefragt. Phythia hatte Durst und bekam Wasser.

Dann kamen mehrere Leute und brachten Babys. Zwei der Kleinen Würmer wurden ihr gebracht. Phythia schaute auf die Babys und meinte, dass sie doch nichts für sie hatte. Die Schwester legte ihr die Babys lachend an die Brust und die Beiden tranken. Phythia schaute zu den Beiden und hielt sie fest.

Langsam fand sie ihre Sprache wieder und fragte die Schwester, warum die Beiden bei ihr tranken.

Karina stand neben ihrem Bett und weinte: „Wird Mammi wieder gesund? Sie erkennt meine Geschwister nicht. Was ist mit ihr los?“

Die Schwester sagte: „Karina, deine Mammi wird schon wieder gesund. Du musst ihr etwas Zeit lassen, dann wird sie auch die Beiden wieder erkennen.“

Phythia sagte: „Karina, deine Geschwister sind doch noch in meinem Bauch.“

Karina drehte sich um und rannte

davon.

Vom Bett nebenan sagte jemand: „Es war kein schöner Anblick, wie du deine Tochter zum Kaiserschnitt gezwungen hast, doch dass du dich nicht mehr erinnerst ist schon komisch.“

Phythia schaute zu dem Mann: „Carlos, das ist doch richtig? Was war eigentlich los?“

Carlos meinte: „Du kannst dich wirklich nicht erinnern? Du hast Martha gezwungen, dass sie unter deiner Anleitung deine Babys holte. Als sie Fritz schlagen musste, dachte ich, sie bringt dich um. So viel Hass habe ich noch nie gespürt. Später hast du Karina zur Verzweiflung getrieben, als du die Babys nicht trinken lassen wolltest. Erst als Franz dich schlug, hast du Ruhe gegeben. Und jetzt lehnt du deine Kinder schon wieder ab.“

Die Schwester nahm ihr die Babys weg und brachte zwei Neue. Es waren Mara und Kara. Phythia kannte die Beiden und wunderte sich, als die Beiden tranken und nicht bisßen.

Karina kam mit Jasmin und Schiba. Jasmin schimpfte.

Schiba schaute nur mitleidig auf Phythia: „Karina will, dass ich dich behandle. Du willst Josy und Fritz nicht trinken lassen. Was können die Beiden dafür, dass ihr verunglückt seid? Für Martha war ihre Geburt eine Tortur und sie freute sich, dass Beide gesund sind.“

Phythia sagte traurig: „Ich wusste doch nichts von der Geburt. Mein Bauch spannt und ich kann mich nicht bewegen.“

Schiba lachte: „Ich dachte immer,

dass du bei der Geburt dabei warst. Das mit deinem Bauch ist eine Infektion. Bis in einigen Tagen geht es wieder weg. Ausnahmsweise brauchst du keine neun Monate warten. Darf ich Martha auch zu dir legen oder gehst du ihr wieder an den Kragen?“

Phythia fragte kleinlaut: „Wie geht es ihr?“

Karina sagte: „Martha geht es gut, nur hat sie vor dir Angst. Ihr Bein ist wieder normal und muss nur noch heilen.“

Phythia fragte: „Karina, was habe ich eigentlich alles angestellt?“

Karina versteckte sich hinter Schiba, erst dann erzählte sie: „Zuerst hast du Martha geschimpft, weil sie den Unfall hatte. Da warst noch nicht ansprechbar. Dann hast du etwas über einen Notsender gesagt und keine Antwort mehr gegeben. Plötzlich schriest du Martha an und wolltest deine Wunden sehen.

Bei Kara warst sehr freundlich und dann kam die Operation. Martha wollte nicht und du hast ihr dann die Ausbildung zur Ärztin versprochen, wenn sie es macht. Du hast jeden Handgriff erklärt und Martha geschimpft, weil sie Fritz nicht schlagen wollte. Weil du dich so über Josy und Fritz gefreut hast, wurde beinah das Zunähen vergessen.

Schon beim dritten Füttern hast du nach den Beiden geschlagen. Als Martha sie schützen wollte, hast du sie auch geschlagen. Erst als Franz dich verprügelt hat, hast du Ruhe gegeben. Dafür hast du immer mit Martha gestritten und sie beleidigt.“

Phythia hatte Tränen in den Augen, als sie feststellte: „Und jetzt hat Martha vor mir Angst, genauso wie Karina.“

Schiba ging und ließ Karina stehen. Die schaute ängstlich zu ihrer Mutter und drückte sich an Jasmin. Eine Schwester brachte wieder Josy und Fritz.

Phythia fragte: „Jasmin, nimmst du mir Mara und Kara ab? Karina, besorgst du bitte ein paar Bettchen?“

Phythia nahm ihre Babys in den Arm und Karina starrte sie an. Karina war zum Sprung bereit, um ihre Geschwister zu verteidigen. Phythia legte ihre Arme um die Babys. Karina stand schlagartig neben Phythias Bett und hatte ihre Faust zum Schlag erhoben. Da Phythia die Beiden nur festhielt, ließ Karina ihre Faust sinken und stand nur zitternd da.

Schiba brachte Martha mit ihrem Bett. Sie erfasste die Gedanken von Karina. Zwischen Martha und Phythia wurden die Bettchen für die Babys gestellt. Dann holte Schiba einen Psychologen. Sie hatte Phythias Gedanken gelesen und dem Psychologen mitgeteilt.

Martha beobachtete Phythia und Karina nur und sagte nichts. Nachdem die Kleinen getrunken hatten und einschlieften, durfte sie Karina wickeln und in ihre Bettchen legen. Phythia schaute auf ihren Bauch. Die Babys fehlten tatsächlich. Dann verlangte sie die Aufzeichnungen des Gleiters.

Als Martha den Antrieb abschaltete, schaute sie nur zu den Tieren und nicht auf die Bildschirme ihrer Station. Der Funker rief eine Warnung, doch

da war es schon zu spät.

Jasmin hatte aufmerksam zugehört und gab ihren Kommentar dazu: „Martha, vor dem Abschalten des Triebwerks schaut man noch kurz auf den Ort. Und der Ausbilder passt auf. Die Schneehasen sind interessant und der Robbenbär ist sogar intelligent. Er hat uns zu euch geführt.“

Dann kam das Geschimpfe von Phythia.

Dazu meinte Jasmin: „Hier schimpft jemand über seine Unfähigkeit.“

Bei der Operation wurde Jasmin blass.

Als Phythia die Babys ablehnte meinte Jasmin: „Es ist unfassbar. Erst leitet sie die Geburt und dann weiß sie nicht, dass die Babys nicht mehr in ihrem Bauch sind.“

Als Phythia schimpfte und von Franz verprügelt wurde, meinte Jasmin: „Das geschieht meiner Schwester recht. Für ihr dummes Geschwätz hätte Franz einen Prügel benutzen dürfen.“

Phythia schämte sich und zog die Decke über ihren Kopf. Der Psychologe lächelte, als die Kinder den Film kommentierten.

Ein Arzt hatte sie beobachtet und sagte zu Martha: „Um diese Operation richtig zu machen, brauchst du noch viel Übung. Deine Mutter hat dir auch nicht alles gesagt, das zu tun war.“

Als Antwort ließ Martha die Aufzeichnung ein Stück vorfahren. Dann kam die Stelle, wo Phythia ihre Tochter als unfähig beschimpfte und ihr den Beruf als Arzt verbot.

Dafür sollte sie Raumschiffskommandant werden.

Jasmin sagte: „Martha, du wirst Ärztin. Wir werden mit meiner Mutter reden. Das klappt sicher.“

Phythia sagte unter ihrer Decke: „Martha darf Ärztin werden. Und auch ihre Biologie lernen.“

Der Arzt erklärte: „Phythia hatte starkes Fieber und wusste nicht, was sie sagte. Sie ging nur auf Marthas Ängste bei Fritz ein. Der Vorgang ist völlig normal und Martha hasste dabei.“

Martha sagte dazu: „Das war die Erinnerung an Thor. Ihn hasse ich dafür und nicht Fritz oder meine Mutter. Warum versteckt sie sich unter der Decke?“

Der Psychologe nahm Jasmin und Karina mit. Er meinte, dass Phythia jetzt ihre Ruhe brauchte.

Phythia sagte: „Ich schäme mich. Wie konnte ich nur so grausam sein? Das verstehe ich nicht.“

Martha meinte: „Du warst wieder in der Vergangenheit. Vermutlich waren es die Schmerzen und die Angst.“

Bei Nacht gab es mit den Kleinen keine Probleme und Phythia nahm sie auch an. Morgens kam Schiba mit Karina. Franz blieb an der Tür stehen. Schiba fragte Phythia: „Sollen wir die Mission abbrechen? Deine Mutter lässt uns freie Hand.“

Phythia sagte: „Du musst es selbst entscheiden. Ich falle mindestens einen Monat aus. Wenn du es dir zutraust dann sollten wir noch etwas weitermachen. Falls ich mit den Kindern nicht klarkomme, können wir noch immer abbrechen.“

Schiba war bereit, mit der Erforschung

weiterzumachen. Der Psychologe kam und Schiba ging. Ein Arzt kam und untersuchte Phythia, dabei fragte Phythia nach dem Funker. Der Arzt meinte, dass er noch schwer krank war. Sie hofften, dass er wieder ganz gesund wurde.

Der Psychologe wartete, bis die Untersuchung abgeschlossen war. Karina hatte noch kein Wort gesagt und Franz stand noch immer an der Tür. Nach der Untersuchung gab der Arzt Josy und Fritz Phythia in den Arm. Karina blieb bei Martha stehen und starrte sprungbereit auf ihre Mutter. Auch Franz war drei Schritte näher gekommen und hatte die Fäuste geballt.

Phythia sagte: „Franz, du kannst ruhig herkommen und wieder zuschlagen. Eintausend Schläge bekomme ich noch, oder auch mehr.“

Franz sagte weinend: „Ich wollte dich nicht schlagen, doch wir konnten unseren Geschwistern nicht anders helfen. Als du nach Martha und Sara geschlagen hast, konnte ich nicht mehr. Carlos wollte dich beruhigen und festhalten, doch er schaffte es nicht.“

Phythia fragte: „Welche Geschwister wolltest du beschützen?“

Franz kam an ihr Bett und sagte: „Josy, Fritz, Sara, Kara, Mara, Lara und Martha.“

Phythia sagte leise: „Sara, Kara, Mara, und Lara leben doch nur bei uns. Martha ist mehr ihre Mutter als ich.“

Franz schaute zu Karina, die sagte: „Die Vier sind unsere Geschwister. Für Martha sind sie einfach zuviel.“

Sie möchte sie als Geschwister behalten und nicht ihre Mutter sein. Bei der Umfrage kam auch heraus, dass du die Mutter sein sollst.“

Phythia fragte: „Warum hat mir niemand etwas von eurer Entscheidung gesagt?“

Martha sagte leise: „Weil ich Angst hatte, dass du die Vier weggibst und ich wollte sie nicht verlieren. Seit dem Unfall habe ich keine Angst mehr. Es liegt daran, welche Gefühle du hattest.“

Phythia fragte: „Warum habt ihr meine Drillinge nicht mitgebracht? Ist ihnen etwas passiert?“

Karina zeigte auf den Psychologen: „Der wollte es nicht.“

Der Psychologe sagte: „Den Drei geht es schlecht, weil du so schlecht drauf warst. Ich wollte erst sicher sein, dass es dir wieder gut geht, bevor du den Kleinen noch mehr schadest. Da der Fall geklärt ist, dürfen sie dich auch besuchen.“

Der Psychologe nahm Karina und Franz mit. Josy und Fritz schliefen noch immer auf Phythia. Im Halbschlaf fingen sie an zu trinken. Sie waren schon satt, als die Schwester kam und Martha ihre Babys gab. Phythia wollte die Babys gewechselt haben. Sie wollte Sara und Kara haben.

Nachdem die Kinder versorgt waren kam ein Arzt und holte Kara. Der Arzt brachte Kara zurück. Ihr Riss im Oberschenkel war gut zugeheilt. Phythia fragte den Arzt, wie lange sie weggetreten war. Der sagte, dass seit ihrem Unfall schon zehn Tage vergangen waren. Sie lag schon fünf

Tage in der Krankenstation.

Sie waren gerade mit Essen fertig als der Psychologe mit den Kindern kam. Ankaria ging zu Martha und fragte, ob ihre Mutter wieder normal war. Erst als Martha versicherte, dass Phythia wieder ansprechbar war, kam sie zu Phythia.

Sie fragte: „Mammi, jetzt bist du wieder normal. Willst du Josy und Fritz noch immer nicht? Was ist mit Sara, Mara, Lara und Kara?“

Erwartungsvoll stand Ankaria bei Phythia und wartete.

Phythia sagte: „Das mit den Kleinen tut mir leid. Ich habe erst gestern erfahren, dass Josy und Fritz schon geboren sind. Ohne die Geburt gibt es doch keine Milch und ich wollte nur die Kleinen nicht ärgern. Im Gleiter habe ich nur ein Gewicht gespürt, das ich weghaben wollte. Das ging doch nicht gegen die Kleinen und Franz hat ihnen ja geholfen.“

Ankaria fragte: „Bist du Franz noch böse?“

Phythia sagte: „Ich bin ihm nicht böse. Er hat doch nur geholfen und das ist erlaubt.“

Damit waren die Drei zufrieden. Sie erzählten von ihren Erlebnissen und Ängsten. Sie konnten sich noch nicht so genau ausdrücken und Karina half ihnen. Dabei verwendete Karina öfters ihre Aura, um die Lage richtig zu stellen. So übermittelte sie auch Phythias Ausstrahlung bei der Operation. Dabei erkannte Phythia was falsch gelaufen war.

Sie war durch die Schmerzen in ihre Vergangenheit abgerutscht. Josy

und Fritz hatten sie wieder zurückgeholt. Nachdem das Schmerzmittel abgeklingen war, rutschte sie wieder in ihre Vergangenheit.

Sie erzählte Karina, wie sie sie gesehen hatte, als Franz sie verprügelt hatte. Karina lachte, da sie doch kein Engel war. Phythia widersprach ihr, sie hatte nur Engel, auch wenn sie manchmal nicht ganz pflegeleicht waren.

Ariane suchte die Kinder. Dann fragte sie, bis wann Phythia wieder in ihre Wohnung kam. Martha meinte, dass sie bis in fünf Tagen umziehen durften, da sie dann schon wieder Aufstehen durfte.

Nachdem die Babys versorgt waren musste Phythia wieder zur Untersuchung. Nach Phythia kam Martha an die Reihe. In der Nacht weckte die Schwester Martha und gab ihr Josy. Fritz wurde Phythia gegeben. Morgens bekam Martha wieder Josy und Phythia bekam Fritz. Dazu bekam Phythia noch drei der Kleinen.

Nach der Fütterung wartete der Arzt, bis die Babys schliefen und es gab eine Untersuchung. Den ganzen Tag bekam Martha Fritz. Er durfte sogar auf ihr schlafen und Josy war bei Phythia. Nach der abendlichen Fütterung kam schon wieder eine Untersuchung.

Dabei sagte der Arzt: „Fritz ist der Schuldige. Jetzt testen wir noch Franz.“

Auf Phythias Fragen gab es keine Antwort. Franz wurde zu Phythia ins Bett gesteckt. Fritz wurde den ganzen Tag von Martha versorgt. Abends gab es eine Untersuchung und Franz

musste bei Martha schlafen. Morgens die Untersuchung und dann musste Andreas zu Martha ins Bett. Nach der Untersuchung am Abend wurde Andreas zu Phythia ins Bett gesteckt.

Nach der morgendlichen Untersuchung bekam Phythia ihre Antwort von einem Arzt: „Deine Jungen haben eine seltsame Begabung. Sie beschleunigen die Heilung um mindestens das Dreifache. Uns ist aufgefallen, dass deine Verletzungen schneller verheilen, als Marthas. Seit Martha bei dir liegt, heilt ihr Bein auch schneller.

Das ist die Begabung von Fritz. Auch Franz und Andreas haben die Begabung. Die Reichweite bei Franz ist fünf Meter. Bei Andreas vier Meter und bei Fritz wissen wir es noch nicht. Auf der anderen Wandseite liegt der Funke. Durch die Tests mit Martha geht es ihm wieder viel besser. Ihr seid fast gesund. Noch zehn Tage Schonung und dann geht es wieder an die Arbeit.“

Phythia stand langsam auf und schaute nach ihrer Narbe. Sie konnte nichts erkennen. Der Arzt lachte und erklärte ihr die Wirkung von der Begabung. Dann setzte sich Phythia aufs Bett und wollte eine Spritze mit zwanzig Monaten Wirkdauer. Sie bekam ihre Spritze und ging zu Martha. Martha war schon angezogen und schaute auf den Haufen Babys. Phythia lachte und zog sich an. Dann rief sie Babybetreuungsroboter, die ihnen beim Umzug mit den Babys halfen.

In ihrer Wohnung wollte Phythia etwas über die Rettungsaktion wissen. Der offizielle Bericht reichte ihr nicht. Sie fragte Schiba.

Die erzählte ihr: „Nach den sechs Stunden fehlte von euch der Bericht. Als der zweite Bericht auch fehlte, begann die Suchaktion. Mit zehn Kampfschiffen suchten wir den Bereich ab, der in Frage kam. Dabei fanden wir nichts, das uns auf eure Spur führte. Euer Gleiter war einfach nicht da.

Eure Gedanken konnte ich finden, doch verstehen konnte ich nichts. Woher sollte ich auch wissen, dass Martha dich gerade aufschnitt. Die Auswertung der Computerdaten dauerte fast einen Tag. Dann hatten wir den Punkt, wo ihr abgestürzt wart. Mit vier Gleitern suchten wir den Bereich ab und fanden den Gleiter nicht.

Einer der Robbenbären hatte euer Notfunkgerät im Maul und wir dachten, dass er uns zum Narren halten wollte. Er legte es in den Schnee und scharrte. Dabei kam ein Stück der abgebrochenen Antenne zum Vorschein. Der Robbenbär wartete, bis unser Gleiter bei ihm war und wir das Stück begutachtet hatten, dann nahm er das Notfunkgerät wieder ins Maul und verschwand in einer Höhle.

Da wir nicht wussten, was der Bär wollte, diskutierten wir vor der Höhle. Da zerrte der Bär ein weiteres Stück Antenne heraus. Er wartete immer, bis wir fast bei ihm waren, dann ging er weiter. Wir folgten ihm in die Höhle und rutschten hinter ihm eine Schräge hinunter. Unten scharrte er wieder und sah uns an.

Wir gingen zu dem Loch und sahen ungefähr zehn Meter weiter unten den Gleiter. Den Bären von dem Gleiter wegzubekommen kostete mich viel Überredungskunst. Die Bären sind intelligent, doch noch fehlt ihnen die Sprache.

Nachdem der Bereich frei war wurde der Gleiter mit einem Schwerkraftstrahl angehoben und aus dem Loch gezogen. Dazu mussten wir erst ein Loch in die Decke der Höhle schneiden, das wir nach der Rettung wieder verschlossen. Übrigens sollte Martha noch etwas die Naht üben, denn sie sah wirklich nicht schön aus.“

Phythia meinte: „Wenn du mit den Nerven am Ende bist und dazu noch weinst, wird bei dir eine Naht auch nicht schön. Und das Pflaster habe ich bei meinen Anweisungen vergessen. Dafür haben meine Jungs uns am Leben erhalten und Martha wird noch viel Zeit zum Üben bekommen.“

Schiba schaute sich den Bericht über Phythias Kinder an. Dann hatte Phythia ein langes Gespräch mit ihrer Mutter. Fredericke überlegte sich, ob sie Phythia helfen konnte. Ihr fiel nur eine Möglichkeit ein. Dazu sollte Phythia wieder ihre Kindheit erleben. Das lehnte Phythia ab. Die Drohung vom Abbruch der Mission nahm Phythia nicht ernst.

Schiba hatte um das Schiff Angst und lehnte es auch ab. Die Sechstausender waren mit der Erforschung ihres Treffpunktsystems fertig und Schiba war kurz vor dem Start. Sie machten einen neuen

Treffpunkt aus. Er lag vierhundert Lichtjahre unterhalb der Galaxisebene.

Die Sechstausender hatten auf dem Weg zum Treffpunkt noch zwei weitere Systeme zu untersuchen. Schiba schickte zu den umliegenden Systemen weitere vier Sechstausender. Dadurch bekam sie einen Monat Zeit für ihr System.

Das System, in dem Schiba sich aufhielt war dreihundertfünfzig Lichtjahre unterhalb der Galaxisebene und hatte nur einen Sauerstoffplaneten. Es war auch sehr unbedeutend. Auf dem zweiten Planeten ließ Schiba den Kegel aufbauen. Auch testete sie die Maschinen auf einem Mond.

Der Sauerstoffplanet war für menschliches Leben geeignet und Phythia sollte ihn untersuchen. Dazu bekam sie einen Fünfhunderter. Fredericke hatte für Phythia eine Lektion vorbereitet und Schiba genaue Anweisungen erteilt. Kurz vor der Ankunft von Fredericke bekam Phythia den Auftrag die nähere Umgebung des Landeplatzes zu untersuchen. Phythia nahm einen Gleiter und startete zu ihrem Auftrag.

Phythia wurde in Bewusstlosigkeit versetzt und der Gleiter über Fernsteuerung zurückgeholt. Im Simulationsraum des Fünfhundertens war Phythias alte Umgebung nachgestellt. Da Anita über die Zustände am besten Bescheid wusste, spielte sie die Frau, bei der Phythia aufgewachsen war. Annika, Sabrina und Schiba sollten den Versuch überwachen. Martha musste Phythias Aura neutralisieren.

Als Phythia von ihrer Bewusstlosigkeit

erwachte, hörte sie schon Anita schimpfen, weil sie ihren Kampf verloren hatte. Phythia wusste zuerst nicht, was los war und bekam von Anita Prügel. Dazu wurde Phythia an einem Balken festgebunden. Dann kamen mehrere Männer.

Nach der Bestrafung musste Phythia das Essen machen und die Kinder versorgen. Phythia sagte etwas unverständliches, als sie die Babys stillte und bekam von Anita einen Fußtritt.

Alles war wie in Phythias Vergangenheit, nur die Babys waren aus der Gegenwart. Nach einem Messerkampf, den Phythia wieder verloren hatte, wurde es Fredericke übel. Phythia hing mit ihren Bauchverletzungen wieder an dem Balken und wurde von Anita verprügelt. Als Phythia einen Schmerzensschrei ausstieß, wurde Anita sehr ärgerlich und schlug ihre Faust in Phythias Bauchwunde. Dann kamen die Männer, bis Phythia aufhörte zu wimmern. Nach den Babys wurde Phythia zusammengeflickt.

Phythia richtete das Essen und bekam öfters wieder Prügel. Nach zwei Tagen waren die Wunden einigermaßen verheilt und Phythia wurde wieder zum Kampf gezwungen. Es war nur ein Stockkampf, den Phythia gewann. Dafür wurde sie nicht geschlagen und bekam nur die Babys.

Phythia klammerte sich an die Babys und schloss schnell Freundschaft mit einem Mädchen, das mit ihr zusammen übte. Bei einem

Kampf mit den Messerstöcken, sollte Phythia ihre Freundin erschlagen und schlachten. Es war ein guter Kampf und Phythia hatte gewonnen. Phythia brauchte nur noch einen Schlag, um das Mädchen zu töten. Sie weigerte sich und wurde bestraft.

Anita verprügelte Phythia. Als es keine Wirkung zeigte, kamen die Männer. Phythia krümmte sich vor Schmerzen auf dem Boden zusammen und bekam noch mehr Schläge. Sie lag mit zerschlagenen Knochen auf dem Boden und durfte zusehen, wie Anita ihre Freundin schlachten wollte.

Annika warnte Fredericke vor einer Veränderung bei Phythia. Martha war der Meinung, dass Phythia aus ihrer Vergangenheit zurückkehrte.

Plötzlich sprang Phythia auf, nahm Josy und Fritz in ihre Arme. Dann stellte sie sich zwischen Anita und das Mädchen.

Zu Anita sagte sie: „Ich dachte, du willst keine Kinder mehr schlachten. Es ist meine Vergangenheit, doch damals hatte ich noch keine Babys. Was soll denn das hier?“

Anita fragte erzürnt: „Willst du aufmüpfiges Ding wieder Schläge und die Männer? Wie heißen die Babys?“

Phythia blieb ganz ruhig, als sie sagte: „Das sind Josy und Fritz. Es sind meine Babys. Und da liegen noch Kara und Mara. Du kannst mich bestrafen, doch hier sind wir nur in einem Simulator.“

Annika meinte, dass Phythia ihre Vergangenheit überwunden hatte. Anita machte noch einen Versuch, um Phythia in ihre Vergangenheit zurückzu-

schicken. Sie riss Phythia die Babys aus den Armen und verprügelte sie. Dann fielen mehrere Männer über Phythia her. Dabei wurde sie verprügelt, als sie kurz schrie.

Vier Stunden wurde Phythia gequält und weinte hemmungslos. Die Schläge waren wirkungslos. Erst als Anita mit dem Schlachten von Kara drohte, war Phythia schlagartig still. Für die Babys duftete Anita sie verprügeln, doch sonst war Phythia wieder normal.

Lautlos ließ sie die Männer über sich herfallen und sie verprügeln. Als Anita nach den Babys fasste, verteidigte sie Phythia, obwohl sie kaum noch stehen konnte. Phythia war in der Gegenwart. Martha erkannte es an der Aura und Annika an den Gedanken.

Phythia erzählte Anita von der Geburt der Beiden und auch von Kara und Mara. Sie fragte auch nach Lara und Sara. Bei der Vorführung von Martha und Thor änderte Phythia ihre Aura in Ärger und Trauer. Doch sie beeinflusste die Leute nicht mehr. Phythia war in der Gegenwart und hatte auch ihre Ausstrahlung im Griff.

Fredericke beendete den Test. Phythia legte sich zu den Babys. Schlafen konnte sie nicht, da sie noch immer um ihr Leben fürchtete. Phythia wurde zur Untersuchung in die Krankenstation gebracht und durfte dann in ihr Zimmer.

In ihrem Zimmer wartete Anita mit den Babys. Phythia zuckte kurz zusammen und lächelte dann. Anita spürte die Liebe und Wärme, dazu

mischte sich auch Vertrauen, als Phythia einschlief.

Im Halbschlaf fragte Phythia noch: „Warum die Männer in Drei und Vier? Ich mag doch nur Eins und manchmal Zwei.“

Phythia spürte etwas auf sich und griff danach. Es war weich und warm. Dann hörte sie schmatzende Geräusche und lächelte. Als die Babys ihr weggenommen wurden, öffnete sie die Augen. Martha legte gerade die Nächsten zurecht.

Fredericke trat in ihr Sichtfeld und Phythia blieb ganz ruhig. Sie setzte sich auf und hielt die Babys dabei fest. Dann begrüßte sie ihre Mutter und stellte ihr die Babys vor. Karina stand neben Fredericke.

Phythia fragte: „Karina, habe ich wieder etwas angestellt?“

Karina schüttelte den Kopf: „Du hast nichts angestellt. Martha hat dir zugehört und uns Etwas davon erzählt. Nun hat sie noch Fragen.“

Phythia sagte: „Karina, dann hole mal Martha.“

Karina verschwand und bald darauf kam Martha. Sie sah scheu zu Anita und Fredericke. Hinter ihr stand Annika und machte ihr Mut. Dann fragte sie vieles über Phythias Vergangenheit.

Nachdem Martha zufrieden war sagte Anita: „Die Antwort auf deine Frage ist doch ganz einfach. Als Kind hattest du Schmerzen und jetzt sollte alles so echt wie möglich sein. Die Männer hat Annkatharina ausgesucht. Ihr waren sie zu hart.“

Phythia wollte das andere Mädchen auch kennen lernen. Sie hatte mit ihr

Freundschaft geschlossen und wollte sie wieder sehen. Anita wollte nicht doch Fredericke ließ sie kommen. Phythia erkannte sie gleich. Sie kannte das Mädchen auch aus ihrem wirklichen Leben, nur wusste sie nicht, wer sie war. Das Mädchen hatte ein Kind auf dem Arm, das Phythia auch kannte.

Dann sagte das Mädchen lächelnd: „Du erkennst mich wohl nicht mehr. Meine Schwester hat mich um den Dienst gebeten.“

Phythia durchzuckte das Erkennen „Du bist Gatalina. Ist das dein Sohn?“

Gatalina lachte: „Kinhala hat mir nicht zuviel versprochen. Ja, das ist Katarian. Er durfte dich beißen, damit du die Babys nicht mehr magst. Deshalb wurdest du auch beim Stillen geschlagen. Karina wollte dich bestrafen.“

Phythia lachte: „Das hat er gut gemacht. Ankaria war auch bissig.“

Karina kam dazu und nickte Gatalina zu. Fredericke und Martha nahmen Phythia die Babys weg und Gatalina drückte ihr Katarian in den Arm. Dabei wurde sie von Karina beobachtet. Phythia spielte mit Katarian, der auch schnell ihre Brust packte und zubiss, als er nichts bekam.

Phythia sagte lachend zu ihm: „Bei mir dürfen nur meine Kinder beißen und ich möchte dich deiner Mutter nicht wegnehmen.“

Gatalina nahm ihn wieder und fütterte ihn. Karina legte sich zu Phythia. Martha räumte das Zimmer und ließ die Beiden alleine. Phythia hatte

Karina auf sich liegen und kitzelte sie etwas.

Plötzlich sagte Karina: „Ich bin deine Tochter“ und biss zu.

Phythia meinte: „Du bist meine Tochter, doch zum beißen bist du schon zu groß“, und klopfte Karina leicht auf ihren Hintern.

Karina lächelte glücklich und schlief ein. Als Martha Josy und Fritz brachte, legte Phythia ihre Karina sanft neben sich ins Bett.

Dann kam Fredericke und wollte die aktuellen Probleme mit ihrer Tochter besprechen.

Da Phythia schon über zwanzig Tage von den Informationen abgeschnitten war, erzählte sie ihr die Neuigkeiten: „Bei den letzten Auswertungen haben wir ein großes Problem entdeckt. Im Durchschnitt kommt bei den Geburten auf drei Mädchen nur ein Junge.

Wir haben nun eine neue Regel dafür. Eine Frau muss zwei Söhne haben oder sechs Kinder. Ab vier Mädchen ist bei einem Mädchen eine Abtreibung erlaubt.

Dann gibt es noch Etwas, das dich interessieren muss. Bei lebensgefährlichen Verletzungen werden die Männer bevorzugt behandelt. Auch dürfen Männer nur in gefährliche Einsätze gehen, wenn keine geeigneten Frauen vorhanden sind.

Du darfst nur nicht vergessen, dass immer die geeignetsten Leute eingesetzt werden, unabhängig vom Geschlecht. Unsere Forschung hat für den Frauenüberschuss noch keine Erklärung.“

Phythia sagte: „Dann müssen wir nur die Zuchtbestimmungen ändern oder

die Jungs von Wicky holen.“

Fredericke sagte: „Es darf keine Frau zur Zuchtmaschine werden und angenommene Kinder zählen nicht. Bianca ist auch wieder schwanger, um ihre Quote zu erfüllen. Sie bekommt einen Jungen und ist damit zufrieden. Marseille muss auch noch einen Jungen bekommen.“

Du hast nur Glück, dass du schon dein Soll erfüllt hast, sonst hätte der Arzt dir die Spritze verweigert. Die Spritze und auch andere Verhütungsmittel werden jeder Frau verweigert, die drei Jahre alt ist und ihr Soll noch nicht erfüllt hat.“

Phythia schaute verwundert zu ihrer Mutter: „Warum sollte der Arzt mir die Spritze verweigern? Ich bin doch erst etwas über zwei Jahre.“

Fredericke lachte: „Weil du meine Tochter bist und für dich nur eine Regel zählt. Keine Kinder unter zwei Jahren. Das gilt auch für deine Kinder.“

Phythia meinte lachend: „Dann darf ich jetzt meine Mädchen umbringen. Vier habe ich schon. Dann kommen noch die Fünf dazu.“

Fredericke sagte ernst: „Unter zwanzig Mädchen darfst du Keines umbringen. Meine Töchter tun das nicht und erlaubt wird es dir auch nicht. Nur wenn es medizinisch notwendig ist kannst du und deine Kinder das anwenden. Das ist einer der Nachteile, weil du meine Tochter bist.“

Phythia sagte nachdenklich: „Wenn ich die vier Mädchen annehme haben sie dadurch nur Nachteile.“

Fredericke sagte: „Wenn du es nicht machst werde ich die Vier mitnehmen. Denk auch an deine Kinder. Sie möchten ihre vier Schwestern nicht verlieren.“

Karina schaute zu Fredericke: „Schiba hat Anna schon als ihre Tochter eingetragen. Auch Kara, Mara, Sara und Lara sind offiziell unsere Geschwister. Schiba hat es erledigt, weil wir es so wollten. Nur Martha hat noch keine Mutter.“

Fredericke schaute böse zu Phythia. Die verlangte vom Computer Marthas Datenblatt. Bei der Mutter stand nur ihr Aufenthaltsort. Phythia rief Martha und fragte sie, warum bei ihr die Mutter fehlte.

Martha sagte: „Als du mich gefragt hast, war ich mir noch nicht sicher und später hast du nichts mehr gesagt. Ich weiß, dass du mich nicht als Tochter willst, doch solange ich hier wohnen darf ist es mir egal.“

Phythia starrte entgeistert auf Martha, als Fredericke sie fragte: „Martha, willst du Phythia als Mutter oder hast du dir jemand Anderen ausgesucht?“

Martha sagte leise: „Solange meine Mutter mich nicht davonjagt“, dann hielt sie ihre Hand vor den Mund und schaute schüchtern zu Phythia, „entschuldige, da ich nur hier lebe und auch hier leben möchte, rutscht es mir manchmal heraus.“

Fredericke holte einen Stock aus einem Schrank und gab ihn Martha.

Dann nahm sie Phythia die Babys weg und sagte zu Martha: „Ich lasse euch jetzt etwas alleine und du verprügelst Phythia. Wenn ich zurückkomme und Phythia sich nicht vor

Schmerzen windet, werde ich dich verprügeln“, und ging mit den Kindern.

Martha stand neben dem Bett und Phythia sagte leise: „Du musst mich schlagen sonst bekommst du die Schläge. Wegen meinem Fehler, darfst du nicht leiden.“

Dann gab Phythia sich bei Martha als Mutter an. Martha wollte Phythia nicht schlagen, doch Phythia zwang sie dazu. Gleich beim ersten Schlag spürte Phythia, dass etwas nicht stimmte. Martha hatte sie nur etwas auf den Hintern geschlagen und der Schmerz raubte Phythia fast die Sinne. Den zweiten Schlag bekam Phythia in den Bauch. Sie lag winzelnd auf dem Boden.

Fredericke kam in den Raum und fragte Martha, ob Phythia jetzt ihre Mutter sein wollte. Dabei nahm sie Martha den Stock weg und trat leicht nach Phythia. Martha zeigte auf den Bildschirm. Phythia rappelte sich etwas auf und kroch ins Bett. Fredericke schickte Martha zu Phythia ins Bett und räumte den Stock wieder weg.

Dabei sagte sie: „Das ist Gatalinas Stock. Sie wird in deiner Wohnung bleiben und jede Verfehlung gegen die Kinder bestrafen. Morgen werde ich wieder abreisen. Ich hätte gute Lust auch Martha zu verprügeln, doch der Fehler lag bei dir.“

Phythia fühlte sich schon wieder gut und fragte sich, was mit dem Stock los war.

Martha sagte leise: „Ich habe meine Mutter geschlagen und jetzt darfst du mich schlagen“, dabei drückte

sie sich an Phythia.

Fredericke deckte die Beiden zu: „Martha, wenn du zu deinen Kindern nicht gut bist, werde ich dich auch schlagen. Deine Mutter hat die Sicherheit des Schiffes gefährdet. Darum konnte ich es ihr nicht ersparen. Wegen Josy und Fritz hat sie schon von Franz die Schläge bekommen und mit nur zwei Schlägen hast du deine Mutter bekommen. Jetzt brauchst du dich nicht mehr entschuldigen.“

Phythia sagte: „Martha braucht sich nicht entschuldigen, oder bekomme ich jetzt noch mehr Prügel. Ich habe sie immer ‚meine Tochter‘ genannt und bin bei Thor sogar für sie gestorben.“

Fredericke meinte: „Es ging nicht um deine Gefühle. Du hast es zugelassen, dass Martha sich entschuldigt hat und das musste bestraft werden.“

Später brachte Gatalina die Babys und legte sich zu den Beiden. Phythia fragte nach dem Stock.

Gatalina erklärte: „Das ist doch einfach. Beim Kontakt mit der Haut jagt er etwas Strom durch dich. Dadurch ziehen sich die Muskeln zusammen und du hast starke Schmerzen. Die Wirkung klingt schnell wieder ab. Es ist ein Gerät zur Bestrafung und hat nicht die hässlichen Nebenwirkungen, wie der Messerstock.“

Sie redeten noch über die acht Tage, die Phythia in ihrer Vergangenheit verbracht hatte. Phythia entschuldigte sich bei Gatalina für die Unannehmlichkeiten bei ihren Kämpfen.

Gatalina lachte: „Das war doch nur Simulation. Ich war gar nicht in dem

Raum. Nur Katarian durfte dich bestrafen, da deine Babys es nicht machten und das hat Karina gewollt, weil du deine Babys abgelehnt hast. Kinhala hat mich als dein Gewissen hergeschickt“, als Phythia ungläubig schaute setzte Gatalina hinzu, „nur bei dir war es echt. Die Männer genauso wie deine Schmerzen. Die Verletzungen waren auch bei dir nur Simulation.“

Gatalina hatte sich schon in zwei Zimmern eingerichtet. Jasmin wollte die Erlaubnis von Phythia, damit sie in die obere Wohnung umziehen konnte. Phythia wollte den Grund wissen. Jasmin druckste etwas herum und Karina plauderte es aus. Jasmin wollte mit ihrem Freund zusammenziehen. Phythia fragte Fredericke, die es erlaubte. Phythia stellte nur die Bedingung, dass Jasmin alle zehn Tage Dienst machte.

Schiba fragte Jasmin, warum sie nicht in ihrer Wohnung mit Jan zusammenleben wollte. Sie hatte Angst, dass Phythia es nicht erlaubte. Phythia beharrte nur auf ihrer Bedingung mit dem Dienst, sonst war es ihr egal. Jasmin blieb in ihrer Wohnung.

Gatalina machte auch ganz normal Dienst und wohnte mit ihrem Freund zusammen. Martha machte ihre Ausbildung zur Ärztin und unterhielt sich oft mit Jasmin über Biologie. Ariane trieb sich öfters bei den Technikern herum, wie Phythia von Uwe erfuhr.

Fredericke war wieder abgereist und Schiba machte die Missionsleiterin,

da Phythia noch fünf Tage krank war. Tagsüber kümmerte sich Phythia mit Gatalina zusammen um die Kinder. Schiba fragte Phythia, ob Jasmin und Martha auch an den regelmäßigen Pilotenübungen teilnehmen mussten. Phythia meinte, dass es keine Ausnahme gab.

Sie waren kurz vor ihrem Treffpunktssystem und Phythia war wieder in der Zentrale. Sie wollten mit den Sechstausendern ankommen und Phythia ging noch kurz auf die zweite Überlichtstufe, da sie schon spät dran waren. Der Flug endete drei Lichtstunden vor dem System.

Das System war groß und hatte zwei Sonnen die von dreiundsechzig Planeten umrundet wurden. Raumschiffe gab es keine und Phythia ließ die Sechstausender ausschwärmen. Das System wurde UO901 genannt. Die acht Sauerstoffplaneten und achtzehn Sauerstoffmonde waren für sie brauchbar. Auch an Rohstoffen mangelte es nicht.

Phythia flog langsam in das System ein. Auf dem achten Planeten fand einer ihrer Sechstausender Leben. Schiba flog mit dem letzten ihrer Sechstausender los. Die Lebewesen waren nur auf einem Kontinent des Sauerstoffplaneten. Schiba konnte ihre Gedanken erfassen. Die Wesen waren intelligent und kannten die Raumfahrt. Selbst hatten sie keine Schiffe, doch sie bekamen regelmäßig Besuch. Mit den Raumfahrern handelten sie. Sie tauschten Rohstoffe aus ihren Minen gegen Gebrauchsgegenstände.

Nach Meinung der Bewohner kamen

die Besucher von einem der äußeren Planeten. Phythia hatte die äußersten zehn Planeten schon untersucht und keine Anzeichen für Leben gefunden. Vorsichtshalber ordnete sie die Verteidigungsbereitschaft aller Schiffe an.

In dem System wurden keine weiteren Lebewesen gefunden. Phythia suchte sich den Sauerstoffmond des achtundfünfzigsten Planeten für ihren Kegel aus. Kai baute ihn auf. Im Umkreis von einhundert Lichtjahren gab es acht Systeme.

Phythia schickte immer zwei Sechstausender zusammen los. Fünf Gruppen machten sich auf den Weg und Kai baute den Kegel auf. Der Kegel belegte ihren Anspruch für die äußersten zwanzig Planeten. Das waren zehn Sauerstoffwelten und die besten Rohstoffwelten.

Nach der Inbetriebnahme des Kegels flog Phythia zum nächsten System weiter. Da der Flug vier Tage dauerte, kümmerte sich Phythia mehr um ihre Kinder. Sie bemerkte bei Ariane, dass etwas nicht ganz stimmte. Auf ihre Andeutungen bekam sie keine Auskunft.

Da auch Schiba ihr nichts verriet, hetzte sie Karina auf Ariane. Schon beim Frühstück erzählte Karina ihre Erkenntnisse. Gatalina hatte mit Ariane über die Möglichkeit ihrer Ausbildung gesprochen. Phythia schaute zu Gatalina und wollte mehr wissen.

Gatalina startete auf den Tisch: „Kinhalala hat mich hergeschickt, damit ich auf dich aufpasse.“

Phythia fragte, was Gatalina lernen

wollte, doch Gatalina sagte nichts.

Ariane sagte dafür: „Sie möchte Ärztin werden und die Maschinen kennen lernen.“

Phythia fragte: „Martha, nimmst du Gatalina mit in die Krankenstation? Lasse Gatalina prüfen und wenn sie geeignet ist, sorgst du für ihre Ausbildung.“

Gatalina sagte nur: „Ich muss auf dich und die Kinder achten, deshalb habe ich keine Möglichkeit zur Ausbildung.“

Martha meinte: „Du kannst meine Mutter ja abends verprügeln, dann hast du den ganzen Tag für deine Ausbildung Zeit. Für die Kleinen wird schon gut gesorgt und jetzt komm, sonst bekomme ich Probleme.“

Gatalina wurde von Martha aus dem Raum gezogen und drückte ihren Katarian Phythia in den Arm. Phythia versorgte die Kinder. Als Katarian endlich schlief, machte Phythia ihre Arbeit. Katarian wollte immer beschäftigt werden oder er schlief. Er war von Gatalina schon kräftig verwöhnt worden. Abends kam Martha mit Gatalina zurück.

Dann erzählte Martha: „Gatalina darf nur eine normale Ärztin werden. Ihr Schwerpunkt wird die medizinische Technik und die Babys. Ihr fehlt noch die Grundausbildung für die Technik und die Piloten. Da kann ich ihr nicht helfen.“

Phythia lachte: „Na meine Bruchpilotin, sollen wir Gatalina helfen und ihr die Ausbildung ermöglichen?“

Martha war dafür und Phythia meldete Gatalina zum Kurs an. Dabei sorgte sie für einen erfahrenen Ausbilder, da sie selbst nicht besonders geeignet

war, wie ihr Erlebnis mit Martha ihr gezeigt hatte. Martha war wegen der Bruchpilotin sauer und wollte Phythia bestrafen.

Als Kai kam sagte Martha: „Ich werde Mutter bestrafen und du sollst mir dabei helfen. Wenn du ablehnst, werde ich Mutter verprügeln.“

Kai wollte etwas über die Strafe wissen, doch Martha ließ ihm nur die Möglichkeit von Ja oder Nein. Kai entschied sich zur Hilfe für Phythia. Martha und Ariane nahmen die Beiden mit in das Schlafzimmer. Dann bekam Ariane ihren Auffrischkurs und durfte beim Sex zusehen. Weder Martha noch Ariane waren dabei zurückhaltend. Martha prüfte auch Kai und fand ihn zu sanft. Nach dem Kurs gingen Martha und Ariane. Die weitere Bestrafung sollte am nächsten Abend kommen.

Martha brachte Ariane und setzte sich in eine Ecke. Da Ariane noch immer Angst hatte, musste Phythia zusehen, solange sich Kai mit Ariane beschäftigte. Gegen Morgen gefiel es Ariane auch und Martha ging noch ein paar Stunden ins Bett. Über das Thema sprach beim Frühstück niemand.

Beim Mittagessen sagte Ariane zu Phythia: „Kai hat heute Dienst und ich möchte mit dir noch den zweiten Teil erleben.“

Nachdem die Kinder versorgt waren, bereitete Phythia ihre Schwester vor. Ariane lag im Bett und hatte alle Kinder bei sich. Phythia beobachtete sie, als Katarian biss. Dann legte sich Phythia dazu und

spielte mit Josy, die nicht schlafen wollte. Ariane wollte nicht mit den Babys spielen, doch Phythia beharrte darauf.

Abends wollte Ariane noch immer den zweiten Teil. Morgens bedankte sich Ariane bei Phythia. Phythia musste sich wieder um die Erkundung des Systems kümmern. Nach ihrer Ablösung durch Schiba ging sie in ihre Wohnung. Sie redete mit Ariane. Dabei erfuhr sie auch von den Berufswünschen. Ariane wollte mit den Computern und den Robotern arbeiten.

Dann führte Ariane ihr einen Roboter vor, der im Haushalt eine Verbesserung darstellte. Der Roboter konnte den Haushalt führen und war einem Menschen nachempfunden. Noch fehlte einiges in der Programmierung, doch die Grundfunktionen waren schon fertig. Phythia fragte Ariane, warum sie mitgeflogen war.

„Ich wollte etwas über die Schiffe lernen und Gerd, mit dem ich an dem Roboter arbeite, flog auch mit. Solange du krank warst, hat Gerd bei mir gewohnt“, diese Antwort erstaunte Phythia.

„Und wo wohnt Gerd jetzt?“, wollte Phythia wissen.

Ariane wurde verlegen: „Er möchte bei mir bleiben und du hast den Dienst zur Bedingung gemacht, deshalb wollte ich es.“

Phythia stellte fest: „Also wohnt Gerd bei dir. Du könntest ihn uns auch mal vorstellen.“

Ariane rief nach Gerd, der gleich aus ihrer Wohnung kam. Phythia schaute sich sein Personalblatt an. Er war in

Eins und hatte trotz seiner Jugend nur gute Noten.

Gerd sagte: „Ich habe Ariane noch nicht angefasst, da ihr noch die Beratungen fehlten.“

Ariane sagte: „Jetzt fehlt mir nur noch ein Wikingerfest, dann dürfen wir es auch machen.“

Gerd legte seinen Arm um Ariane: „Das Fest kommt erst nach einigen Diensten. Du brauchst erst noch Erfahrung und dabei darf ich dir helfen.“

Phythia zeigte Ariane den Computer und erklärte ihr den Dienst. Sie gaben Arianes Vorlieben ein und legten alle zehn Tage fest. Phythia erlaubte ihr das Zusammenleben. Als Schiba kam, fragte sie gleich Ariane nach Phythias Reaktion. Ariane erzählte es ihr und Schiba warnte sie noch vor Fredericke.

Ariane meinte lachend dazu: „Meine Mutter wird nur Phythia verprügeln, da sie es erlaubt hat. Mir kann nichts passieren.“

Martha brachte einen Arbeitskollegen mit und zeigte ihm ihre Babys. Phythia kannte ihn. Es war Carlos und sie hatte ein ungutes Gefühl, da er auch zum Essen blieb und mit ins Bad ging. Martha richtete es so ein, dass sie mit Phythia und Carlos alleine im Dampfbad war.

Dann sagte sie zu Phythia: „Ich möchte mit Carlos zusammen bleiben und brauche deine Erlaubnis. Auch meine Dienste möchte ich von Drei auf fünf Tage verlängern.“

Phythia sagte: „Martha, ich kann es dir nicht verbieten, doch bestrafen kann ich dich noch. Morgen darf

Carlos dann bei dir bleiben.“

In der Wohnung versorgten sie die Babys und dann wurde es ruhig. Phythia machte ihren Rundgang. Martha wartete schon mit Gatalinas Stock. Phythia räumte den Stock weg und nahm Martha mit in ihr Bett. Sie alberten etwas herum und Martha bekam mehrere leichte Schläge auf ihr Hinterteil. Phythia probierte die Milch von Martha, dann schliefen sie ein.

Angriff der Eier

Mitten in der Nacht wurden sie von Schiba geweckt: „Einer der Sechstausender wurde angegriffen. Martha muss in die Krankenstation und Phythia wird in der Zentrale gebraucht.“

Sie sprangen aus dem Bett, Phythia zog sich ihr Kleid an und rannte in die Zentrale. Die zwei Sechstausender, die nach UO903 geflogen waren, hatten den Angriff gemeldet. Ihr System hatte dreiundzwanzig Planeten und sie hatten sich geteilt. Sascha hatte die rechte Seite von der Sonne und Kim die Linke.

Vom zehnten Planeten war Kim angegriffen worden und wurde dann in einen Raumkampf verwickelt. Sie hatte ihre Kampfschiffe nicht starten können und war geflüchtet. Sascha war ihr zu Hilfe gekommen und hatte mit seinen Kampfschiffen die Gegner in die Flucht geschlagen. Kims Sechstausender war schwer beschädigt und nicht mehr überlichtfähig.

Zwei von Kims Fünfhunderter waren zerstört und die Besatzung hatte sich durch die Notschaltung mit dem Zentralemodul gerettet. Zwei weitere Fünfhunderter waren auf dem vierzehnten Planeten notgelandet. Sie wurden von den eiförmigen Schiffen festgehalten und Sascha konnte sie nicht befreien.

Kim hatte über dreihundert Verletzte. Phythia schaute auf den Ort. Noch brauchten sie eine Stunde um Kim zu erreichen. Phythia ordnete die Kampfbereitschaft an. Ihre Sechstausender wurden zum Abkoppeln vorbereitet und auch die Kampfschiffe waren startbereit.

Endlich endete der Überlichtflug. Eine Lichtminute weiter waren die beiden Sechstausender. Phythia startete ihre Kampfschiffe und die Sechstausender. Das Schiff näherte sich Kims Sechstausender. In der Optik sah Phythia, dass eine Seite des Schiffes fast komplett fehlte.

Das Ankoppeln des Schiffes war schwieriger, da der Antrieb des Schiffes nicht mehr richtig funktionierte. Dann schleusten die beiden Zentralmodule der Fünfhunderter ein. Das medizinische Personal war mit dem Bergen der Verletzten beschäftigt.

Von Sascha erfuhr Phythia etwas über die Schlagkraft der Eischiffe. Die kleinen Einheiten mit einhundert Metern waren nur Transportschiffe. Die vierhundert Meter Schiffe waren zur Bergung eingesetzt worden. Erst die neunhundert Meter Einheiten waren zum Angriff übergegangen. Ihre Schlagkraft war ungefähr dop-

pelt so groß wie bei ihren Kampfschiffen. Dafür war die Verteidigung etwas schlechter als bei den Kampfschiffen. Die viertausend Meter hohen Eier waren stärker als ihr Sechstausender. Auch bei der Verteidigung waren die Eier gleichwertig.

Phythia schaute sich die Schiffe an. Die Viertausender hatten einen Durchmesser von dreitausend Metern. Das Verhältnis war bei allen vier Typen gleich. In dem System waren zehn der Viertausender. Allein durch ihre Schlagkraft verbot sich eine gewaltsame Befreiung der notgelandeten Schiffe. Von den Schiffen kam kein Funkspruch und auch ihre Ortung war gestört.

Phythia schickte eine Sonde um etwas über die Schiffe zu erfahren. Die Eischiffe machten der Sonde Platz und ließen sie ungehindert neben den beiden Schiffen landen.

Schon beim Anflug sah Phythia die beiden Schiffe in einer Talmulde nebeneinander stehen. Mehrere Module der Schiffe waren zerstört. Auch bei den Triebwerken konnte Phythia schwarze Löcher von Einschüssen sehen.

Die Umweltmessungen der Sonde zeigten ihr Normbedingungen. Dem Planeten fehlte das freie Wasser um sich wohlfühlen zu können. Sonst war es ein schöner Planet mit größeren Grasflächen und niederen Büschen. Bäume gab es nur vereinzelt.

Die Sonde stand schon zehn Minuten bei den Schiffen und noch immer rührte sich nichts. Phythia ließ den Roboter aussteigen und zum ersten Schiff gehen. Die Schleuse öffnete sich be-

reitwillig und ließ den Roboter ins Schiff ein.

Hinter der Schleuse war das Chaos. Stahlplatten hatten sich verbogen und überall lagen Teile des Schiffes herum. Der Roboter kämpfte sich durch das Chaos. Nach zwei Stunden wurden die Zustände etwas besser. Der Roboter hatte den Übergang zum nächsten Modul erreicht. Hinter dem Übergang sah es schon fast normal aus.

Über den Roboter ließ Phythia die Roboter des Fünfhunderter aktivieren. Zehn Roboter erwachten zum Leben. Ihre Sonde übernahm die Roboter in Fernsteuerung. Zuerst durchsuchte Phythia die mittlere Schale des Schiffes. Es wurden keine Menschen gefunden. Erst im Zentralmodul fand ihr Roboter die Leute. Über die Hälfte der Besatzung war bewusstlos. Der Rest war mehr oder weniger stark verletzt.

Einer der Roboter hatte ein Rettungsschiff gefunden, das noch einen intakten Eindruck machte. Phythia ließ das Schiff aktivieren und versuchte über die Fernsteuerung den Start. Das Schiff verließ langsam die Schleuse und erhob sich in den Himmel. Die Eischiffe stellten sich dem Rettungsschiff in den Weg. Als Phythia einen Weg zwischen den Schiffen hindurch suchte gab eines der Schiffe einen Warnschuss ab. Phythia ließ das Rettungsschiff wieder bei den Fünfhundertern landen.

Im zweiten Fünfhunderter sah es fast gleich aus. Nur war in dem Schiff die Energieversorgung gestört

und Alles lief auf Notstrom. Phythia machte sich um die Leute Sorgen. Schiba war mit den Wesen beschäftigt. Phythia machte einen Fünfhunderter startklar, um den Leuten zu helfen.

Es war das Sprungschiff, das Constanze umgebaut hatte. Vom medizinischen Personal bekam sie fünf Ärzte und zehn Pfleger, darunter war auch Martha. Der Fünfhunderter war startbereit und hatte für die Leute alles Notwendige dabei, falls sie doch nicht mehr starten konnten.

In der Lagebesprechung hielt Schiba das Vorgehen für zu gefährlich.

Phythia meinte: „Die Eier lassen nur niemand starten. Bei der Landung gab es keine Probleme. Du versuchst weiterhin den Kontakt mit ihnen zu bekommen und ich leite die Hilfsmaßnahmen. Wenn deine Bemühungen erfolglos bleiben werde ich mit dem Sprungtriebwerk starten. Bis auf die Kleinen sind es nur Freiwillige.“

Schiba fragte: „Willst du die Kleinen nicht hier lassen?“

Phythia schüttelte den Kopf: „Etwas sagt mir, dass wir auf sie angewiesen sind. Dann können meine Jungen auch den Verletzten helfen. Du kennst ihre Begabung.“

Ihre Flotte war inzwischen um vier weitere Sechstausender verstärkt worden. Die letzten Sechstausender sollten bis in einem Tag auch eintreffen. Kims Sechstausender war in der Reparatur und sollte bis in zwei Tagen wieder einsatzbereit sein. Damit war die Flotte dann wieder komplett.

Schiba konnte Phythia nicht umstimmen. Fredericke schickte ihnen einen

Achtzehntausender und acht Sechstausender, damit ihre Flotte schlagkräftiger wurde. Der Achtzehntausender wurde für das Ankoppeln der Sechstausender benötigt. So wurde das Schiff nur etwas länger.

Phythia startete den Fünfhunderter unter dem Protest von Schiba. Mit einer kurzen Überlichtetappe näherte sich Phythia dem Planeten. Eine Lichtstunde vor dem Planeten beendete sie den Überlichtflug. Ohne Verteidigungsfelder näherte sich Phythia den Eischiffen.

Dabei bremste sie ihren Flug etwas ab. Die Eischiffe ließen sie durch. Mit eintausend Kilometer in der Sekunde erreichten sie die Atmosphäre. Phythia schaltete die Verteidigungsfelder ein und setzte zur Landung an. Zehn Minuten später setzte sie neben den beiden beschädigten Fünfhundertern im Talkesel auf. Eine Überprüfung der Umwelt brachte dieselben Daten wie bei der Sonde. Phythia schickte die Roboter. Sie ließ alle Leute zu ihr ins Schiff bringen, denn dazu hatte sie das Schiff notdürftig zum Lazarett umgebaut.

Die Roboter brachten die Leute aus den beiden Schiffen. Es waren über dreihundert Verletzte. Die meisten Verletzungen waren nicht lebensgefährlich. Martha rannte durch die Krankenstation und schleppte Verbandmaterial. In einem großen Raum versorgte sie die einfachen Wunden. Phythia hatte Zeit und half bei der Versorgung.

Phythias Jungen hatten ihr Bett bei den Schwerverletzten. Ansonsten

durften sie sich frei in der Krankenstation bewegen. Nach drei Tagen wurde es übersichtlicher. Die Leichtverletzten waren wieder gesund und wurden in den Wohnungen untergebracht.

Die Techniker von Phythia hatten die Schäden an den Schiffen begutachtet. Sie konnten aus den beiden Schiffen wieder ein vollfunktionfähiges Schiff zusammenstellen. Das zweite Schiff konnte zwar starten, doch hatte es dann nur einen Unterlichtantrieb.

Phythia schaute auf den Ort. Die Eischiffe standen noch immer über den gelandeten Schiffen. Dadurch brauchte Phythia nicht an einen Start denken. Von Schiba kam auch nichts. Sie hatte noch keine Verhandlungen aufnehmen können. Die Verstärkung von Fredericke war eingetroffen und ihre Sechstausender waren einsatzbereit.

Phythia spielte mit dem Gedanken ihre militärische Macht einzusetzen. Sie ließ ihre Flotte in Angriffsformation näher kommen. Auf der Bahn des sechzehnten Planeten wartete die Flotte auf die Reaktion der Eischiffe.

Schiba versuchte noch immer einen Funkkontakt zu bekommen. Ihre Erkenntnisse waren bis jetzt noch sehr lückenhaft.

Die Wesen waren ungefähr drei Meter groß und dünn. Sie waren transparent und trugen keine Kleidung. Schiba hatte eines der Wesen durch die Gedanken eines der Wesen gesehen. In dem Wesen waren gelbe Bahnen und Verdickungen. Schiba vermutete, dass es Adern und Organe waren. Sie hatte keinen Mund oder andere Körperöffnungen gesehen.

Mit den Gedanken der Wesen konnte sie nicht viel anfangen, da die Wesen in Reimen dachten. Die normalen Gedanken und Bilder fand sie nicht. Alles bezog sich auf eine blutrünstige Vergangenheit. Auch die Computer arbeiteten nach einem unbekanntem Prinzip und die Forscher konnten mit den Daten nichts anfangen.

Für eine Funkübertragung benötigten sie die Frequenzen der Wesen, doch noch waren sie in dieser Richtung nicht weitergekommen. Phythia meinte, dass die Wesen hoch intelligent waren und technisch noch etwas weiter fortgeschritten als sie. Deshalb wollte Phythia ihnen ihren Informationskanal unverschlüsselt anbieten. Sie hoffte noch immer auf eine friedliche Lösung.

Ihre Funkübertragung war auch unverschlüsselt, da sie keine geheimen Nachrichten austauschten. Um den Wesen eine Möglichkeit zur Kommunikation zu geben, ließ Phythia ein defektes Rettungsboot starten. Es war ein altes Viermeter Schiff ohne Ortung. Nur das Triebwerk und der Funk waren eingebaut.

Das Schiff trieb mit stotterndem Triebwerk auf die Eischiffe zu. Außerhalb der Anziehungskraft des Planeten schaltete Phythia das Triebwerk ab und entließ das Schiff aus der Fernsteuerung. Dann konnten sie nur noch warten.

Nach zwei Tagen trieb das Boot noch immer zwischen den Eischiffen und Schiba war auch noch nicht weiter gekommen. Dafür gab es

keine lebensgefährlich Verletzte mehr. Phythia schickte öfters eine Aufforderung an die Fremden, dass sie ihr Rettungsschiff aufnehmen sollten. Nur dadurch erhoffte sich Phythia noch die Möglichkeit der Kontaktaufnahme.

In der Zwischenzeit waren die Techniker mit der Reparatur des Fünfhunders beschäftigt. Dazu wurden die Schiffe zerlegt und die zerstörten Module aus der inneren Schale des Zweiten ersetzt. Sie hatten das Schiff gerade wieder betriebsbereit, als sich das Rettungsboot auf eines der Eier zu bewegte.

Schiba teilte ihnen mit, dass gerade ein Schiff angekommen war, das jetzt den Würfel an Bord nahm. Phythia hatte ihre Sonde schon im Laderaum und war startbereit. Kai war noch mit ihrer letzten Anfrage beschäftigt. Phythia wollte die Erfolgsaussichten für einen Überlichtflug in der Atmosphäre wissen.

Phythia ließ mehrere Gleiter zur Erforschung der Umgebung starten. Mehrere Menschen waren zu Fuß zwischen den Schiffen unterwegs. Auch Phythia machte öfters einen Spaziergang mit ihren Kindern. Nun hatten die Fremden ihren Würfel schon drei Tage und Schiba konnte die Untersuchung verfolgen.

Kai hatte einige Antworten für Phythia: „Mit dem Sprungschiff dürfte es keine Probleme geben. Der Sturm auf der Oberfläche ist nicht so schlimm. Den Start eines Überlichtfluges in der Atmosphäre kann das Schiff zerstören oder auch nur den Planeten auseinander reißen. Von dem Versuch muss ich dir abraten.“

Mit den Computerdaten der Fremden sind wir noch nicht weiter. Schiba erforscht ihre Mythologie und ihre Vergangenheit, um mit ihren Gedanken etwas anfangen zu können. Übrigens habe ich in dem Boot ein Übersetzungsprogramm einprogrammiert.

Von den Wesen wissen wir nur, dass sie auch auf Sauerstoffplaneten leben und eine Schwerkraft und einen Luftdruck von der Hälfte unserer Norm haben. Sie haben schöne Städte mit viel Wasser und Grünflächen. Ihre Häuser sind halbtransparent. Sie haben drei Planeten und zwei Monde besiedelt. Die Planeten Eins bis Elf sind in ihrem Bereich. Sie betreiben automatisierten Bergbau und verarbeiten die Rohstoffe gleich auf den Monden.“

Phythia überlegte: „Wenn meine Kinder mich unterstützen, kann ich mit meiner Aura den Abzug erzwingen. Dazu sollte ich nur noch etwas mehr über ihre Lebensweise wissen. Am Besten warte ich noch ein paar Tage, bevor ich es mit Gewalt versuche.“

Ihre Gleiter kamen wieder zurück. Wasser gab es nur unter dem Boden. Im Umkreis von zweihundert Kilometer gab es keine Lebewesen. Die Eisschiffe waren noch immer im Orbit über ihrem Standort. Auch die Gleiter waren von den Eisschiffen überwacht worden.

Zehn Lichtjahre weiter war ein kleines System. Nach den Daten war es noch unerforscht. Phythia beorderte zwei Sechstausender zu dem System. Sie sollten es erforschen

und einen Kegel aufbauen.

Schiba setzte den Wunsch um. Es war ein System mit drei Planeten. Für sie war keiner der Planeten geeignet. Nach drei Tagen wurde der Kegel in der Ortung angezeigt. Die beiden Sechstausender kamen wieder zurück.

Phythia beorderte ihre Flotte fünf Lichtminuten vor ihren Standort. Ein Sprung über eine größere Entfernung war für ihre Kinder ein Risiko, das sie nicht eingehen wollte. Die Eischiffe ordneten sich neu.

Über ihrem Standort tauchten zwei der Viertausender auf. Die Schiffe hatten ihr Verteidigungsfeld eingeschaltet. Für Phythia war es eine Warnung. Sie zog einen leichten Raumanzug an. Ihre Kinder bekamen auch einen Anzug, dann machten sie einen Spaziergang. Es sollte eine entspannte Atmosphäre vortäuschen. Schiba teilte ihr mit, dass ein Eischiff zur Landung ansetzte. Auch hatte ein Kontaktversuch stattgefunden. Noch waren sie bei der Auswertung der Töne. Phythia schaute nach oben. Ein Eischiff senkte sich langsam zu ihnen herab. Phythia schätzte es auf vierhundert Meter.

Um dem Sturm zu entgehen, verzog sie sich in ihren Fünfhunderter. Nach der Landung überprüften sie die Luftqualität und die Strahlung. Das Ei hatte eine starke radioaktive Strahlung ausgestoßen, die schnell wieder abklang.

Nachdem die Strahlung auf ungefährliche Werte abgesunken war, zog Phythia einen leichten Kampfanzug unter ihr Kleid an. Es war die verbes-

serte Ausführung mit dem Mondmetall. Sie befahl die Kampfanzüge oder Raumanzüge zum verlassen des Schiffes. Dann ging sie auf das fremde Schiff zu.

Das Schiff hatte eine Rampe ausgefahren. Phythia ging auf die Rampe zu und stieg darauf hoch. Sie hatte ein mulmiges Gefühl als sie die Waffenmündungen in der Schleuse sah. Nach kurzem Überlegen betrat sie die Schleuse. Die Schleuse schloss sich und ihr Armband gab Alarm.

Der Luftdruck sank langsam ab. Bei achtzig Prozent der Norm schloss Phythia den Helm. Der Luftdruck sank auf sechzig Prozent der Norm. Dann öffnete sich die innere Schleusentür. Der Luftdruck war schnell auf fünfzig Prozent gefallen.

Hinter der Schleusentür standen vier transparente Wesen. Schiba hatte mit den drei Metern nicht übertrieben. Eines der Wesen schätzte Phythia sogar auf dreieinhalb Meter. Sie waren menschenähnlich und hatten nur vier Arme.

Die Köpfe waren sehr hoch. Phythia schätzte die Höhe auf einen Meter bei zwanzig Zentimeter Breite. Die Schultern waren gleich breit wie ihre Hüften. Ungefähr einen halben Meter. Die Wesen waren in drei gleich hohen Teilen aufgebaut.

Oben der Kopf, dann der Leib, der im oberen Drittel die Arme hatte und dann kamen die Beine. Zwei sah Phythia und als sich eines der Wesen bewegte, erkannte Phythia noch einen Schwanz, auf dem sich die Wesen abstützten. In den fast zwei

Meter langen Armen, die in dreifingrigen Händen endeten, trugen sie ein Gewehr.

Zwei der Wesen gingen voraus und eines der Wesen zeigte Phythia mit einem Stoß in den Rücken, dass sie folgen sollte. Phythia folgte den Wesen durch einen Gang. Nach ungefähr dreißig Metern kam eine Tür. Die Wesen gingen durch die Tür und Phythia folgte ihnen. Dann stand sie vor ihrem Viermeter Würfel.

Die Wesen betraten den Würfel und blieben vor dem Bedienfeld stehen. Phythia sah, dass überall die Verkleidungen abgenommen waren. Automatisch startete sie das Diagnoseprogramm. Der Würfel war einsatzbereit, war das Resultat. Nach dem aktivieren des Funks erkannte Phythia auf dem Monitor Schiba. Phythia fragte Schiba, was es Neues gab. Schiba hatte noch nichts Neues und Phythia schickte sie ins Bett.

Plötzlich zuckte Phythia zusammen, als sie etwas an ihrem Arm spürte. Sie hatte bei ihrem Gespräch die Wesen ganz vergessen. Mit einigen Gesten machten die Wesen Phythia auf den Kern aufmerksam. Phythia nahm an, dass die Wesen den Kern besichtigen wollten, doch sie hatte keine Ahnung, wie die Verkleidung abging.

Über Funk fragte sie bei den Technikern an. Der Kern wurde vor der Aktivierung hermetisch verschlossen und konnte nicht mehr geöffnet werden, war die Auskunft der Techniker. Phythia zeigte den Wesen die Aufbauskiizen des Schiffes und des Kerns. Auf den Skizzen gab es keinen Zugang. Mehr fiel Phythia nicht ein.

Dann schaute sie auf ihre Uhr. Sie war schon drei Stunden im Schiff der Fremden. Noch hatte sie für eine Stunde Luft. Sie wies die Wesen auf den Umstand hin, in dem sie auf ihre Uhr zeigte und dann mit den Fingern die Zeit zeigte. Sie brauchte über eine halbe Stunde, bis die Wesen das Zeichen kapierten. Dann wurde sie wieder ins Freie gebracht.

Gleich auf der Rampe öffnete sie den Helm und atmete tief durch. Dann ging sie zu ihrem Schiff zurück. Sie fragte gleich bei den Technikern nach. Sie wollte eine Möglichkeit, um unauffällig ihren Würfel zu beobachten und um die abgerufenen Daten zu kontrollieren. Die Techniker konnten ihr nur eine Überwachungskamera bieten, die auch den Bildschirm zeigte. Die zweite Möglichkeit war die Fernsteuerung, die jedoch sehr auffällig war, da dadurch das Bedienterminal abgeschaltet wurde. Darauf wollte Phythia verzichten und verwendete die Überwachungskamera.

Ihr Raumanzug brauchte eine Stunde bis er wieder einsatzfähig war. In der Zwischenzeit beobachtete Phythia die fremden Wesen, wie sie sich am Würfel zu schaffen machten. Die Wesen versuchten den Sternkatalog abzurufen, doch der Würfel hatte nur die Umgebung von einem Lichtjahr gespeichert. Auch der Funk reichte nur zehn Lichtjahre weit.

Die Wesen riefen die Konstruktionsdaten des Würfels ab. Bei den Daten des Computers machten die

Wesen einen aufgeregten Eindruck. Eine Kommunikation unter den Wesen konnte Phythia nicht feststellen.

Die Daten von Kim waren ausgewertet. Einen Grund für den Angriff hatten sie noch nicht gefunden. Erst die Daten von Sascha zeigten etwas. Sascha war beim elften Planeten und hatte etwas gefunden, als der Angriff begann.

Schiba hatte schon die Daten des Computers vom elften Planeten geholt. Die Auswertung lief noch. Auf den Daten von Sascha war der Standort gut zu sehen. Auch gab es in der Ortung einen schwachen Schatten bei dem Planeten.

Phythia befahl zum Verlassen des Schiffes den leichten Kampfanzug. Selbst hatte sie den Anzug mit Schutzanzug und einem Luftregenerator, der ihr für mindestens zwei Tage das Überleben sicherte, unter ihrem Kleid angezogen. Auch ihre Kinder hatten die Kombination an.

Sie machte mit ihren Kindern einen Spaziergang in der Nähe des Schiffes. Ihre vier Findelkinder schliefen noch im Schiff. Nur Josy und Fritz waren schon wach und durften mit. Martha hatte ihre Beiden auch dabei und erzählte von ihrer Arbeit in der Krankenstation.

Thors Vernichtung

Plötzlich wurde es Phythia schwindlig. Alles wurde transparent und begann sich zu drehen. Es drehte sich immer schneller, bis nur noch Schlieren zu

sehen waren. Phythia wurde übel und sie kniete nieder, dabei klammerte sie sich an ihren Babys fest.

Als ihr Blick wieder klar wurde, kniete sie neben Martha, die bei ihren Babys Halt suchte. Ihre Drillinge lagen auf dem Boden. Karina und Franz hatten es am Besten überstanden. Phythia schaute nach ihren Kindern. Die Drillinge waren blass und bewegten sich schon wieder. Martha saß auf dem Boden und strahlte Hass aus, dabei klammerte sie sich an ihren Babys fest. Josy und Fritz machten einen verstörten Eindruck, sonst ging es ihnen gut. Sie hatten schon wieder Hunger.

Phythia schaute sich um. Sie befand sich in einem Raum, der mit Stahlplatten ausgekleidet war. Ihre Uhr zeigte die Normbedingungen an. Martha stammelte etwas von Thor. Sie wollte, dass ihre Mutter ihre Babys beschützte. Phythia untersuchte den Raum. Vor den Wänden waren starke Energiefelder.

Nach ihrer Uhr waren gerade zehn Minuten vergangen. Ihr Computer bekam keinen Kontakt zu ihren Schiffen oder zum Netzwerk. Den Strahler fühlte Phythia unter ihrem Kleid und auch die beiden Messer waren noch vorhanden.

Sie setzte sich mit ihren Kindern zu Martha. Dann fütterte sie die Babys und Karina beruhigte Martha etwas. Dann gab Martha ihren Beiden auch die Brust. Die Drillinge begriffen noch nichts und hatten Hunger. Phythia gab ihnen ein Päckchen aus ihren Anzügen. Nachdem die Kleinen versorgt waren, bekamen Kari-

na und Franz auch ein Päckchen. Martha hatte auch eines gegessen und Phythia stärkte sich auch.

Martha hatte sich beruhigt und erzählte: „Mammi, Thor ist in dem Schiff. Hilf mir meine Babys zu beschützen.“

Phythia versprach es ihrer Tochter. Um vor unliebsamen Überraschungen geschützt zu sein, hielt sie mit Martha abwechselnd Wache. Auch Martha hatte ihre Waffen noch, wie Phythia schnell feststellte, als sie Martha in den Arm nahm.

Phythia überprüfte bei ihrer Wache wieder den Raum. Die Energiefelder waren noch immer vorhanden. Auf einem Monitor wurde die Schlachtung von unterschiedlichen Wesen gezeigt. Darunter waren auch Szenen von Marthas Kindern. Phythia spürte den Hass von Thor auf Martha.

Warum Phythia einen Teil seiner Gedanken erfassen konnte, war ihr schleierhaft. Doch sie war sich sicher, dass er sie leiden sehen wollte. Thor wollte Martha zerbrechen und dann töten.

Damit sie nicht getrennt werden konnten, blieben sie immer eng beieinander. Phythia redete mit Martha über die Gedanken von Thor. Martha kannte seine Gedanken besser und wusste, dass Thor unter Zeitdruck stand. Der Angriff war nur wegen ihr geschehen. Thor wollte sie langsam töten und hatte dafür keine Zeit.

Phythia wollte Thor seine Freude lassen. Durch das Energiefeld hatten sie keine Möglichkeit, etwas gegen Thor zu unternehmen. Deshalb sollte Martha die Verzweifelte spielen. Phythia wollte Thor mit der Vorstellung zu

einem Fehler verleiten. Martha gab zu bedenken, dass Thor stärker als sie oder Phythia war.

Phythia meinte dazu: „Ich weiß, dass Thor sehr stark ist. Gemeinsam sind wir noch viel stärker als er. Martha, wir müssen zusammenhalten und auch die Babys müssen mitspielen. Du bist die Verzweifelte, damit er meint, er habe dich zerbrochen. Wenn er einen Fehler macht, schlagen wir zu. Einen zweiten Versuch bekommen wir nicht und unser Essen reicht nur noch zwei Tage.“

Phythia und Karina mussten die Babys versorgen. Als Thor und die Szenen von Marthas Babys auf dem Monitor erschienen, brach Martha zusammen. Phythia machte sich schon Sorgen, dass es echt war, doch Martha lachte sie an. Auf dem Bildschirm musste es echt wirken und Martha spielte ihre Rolle vorzüglich.

Phythia versteckte ihre Energiewaffe bei Karina und Marthas Waffe bei Franz. Dadurch hoffte sie auf einen schnellen Zugriff auf die Waffen und dass sie bei einer Überprüfung übersehen wurden. Sie kannte die Gefahr, wenn Kinder mit einem halben Jahr mit tödlichen Waffen spielten. Da die Beiden nichts von den Waffen wussten, hoffte Phythia auf ihr Glück.

Der Tag verging. Karina spielte gut mit und versuchte Martha zu trösten. Sie war Martha auch beim Stillen der Babys behilflich. Phythia achtete genau auf die Gedanken von Thor. Öfters tröstete sie Martha und bekam von ihr die Bestätigung,

dass Thor ihnen das Schauspiel abkaufte. Martha hatte sogar ein Gefühl von Genugtuung, das von Thor stammte.

Sie saßen eng beieinander, als Thor in der Türe hinter dem Energiefeld auftauchte. Martha verfluchte ihn mit überschlagender Stimme und Phythia sah ihn böse an. Sie machte ihm Vorkhaltungen, weil er die Kinder so grausam getötet hatte. Dazu schickte Phythia über ihre Aura ihm das Gefühl der Verzweiflung. Auch wollte sie wissen, warum er sie noch immer verfolgte.

Thor lachte sie aus. Als Antwort nahm er ein Baby, das er hinter seinem Körper gehalten hatte und hielt es an einem Bein hoch. Dann riss er dem Baby die Gliedmaßen einzeln aus und warf sie hinter sich an die Wand. Zum Schluss riss er dem Baby den Kopf ab und den Leib in zwei Teile.

Phythia hatte das Gefühl, dass er wahnsinnig geworden war. Beim weggehen trat er noch gegen die Teile des Babys.

Martha schrie vor Schmerz auf und sagte leise: „Es war ein Mädchen, Wer kann nur so grausam sein?“

Ihre Aura verströmte Liebe und Geborgenheit. Phythia schickte Thor nur Schmerz und Verzweiflung. Als Thor weg war, erzählte Martha von ihren Gefühlen, als sie es mit ansah. Phythia machte sie auf mehrere Punkte aufmerksam. Es war kein Baby gewesen, sondern eine gut gemachte Puppe. Die ganzen Szenen auf dem Monitor waren auch nur Aufzeichnungen.

Martha hatte bei Thor das Gefühl der

Genugtuung und rechnete mit einer baldigen Änderung. Um es noch zu beschleunigen, saß Martha nur noch teilnahmslos da und ließ ihre Babys von Karina versorgen.

Phythia redete unauffällig mit Karina über die Ausstrahlung von Martha und ihr. Karina hatte nur die Wärme und Geborgenheit von Martha gespürt. Den Rest und die negativen Sachen hatte sie nicht wahrgenommen. Phythia hatte sich umsonst Sorgen um ihre Kinder gemacht, wie sie durch das Gespräch erfahren hatte. Martha hatte ihnen auch schon die Bilder erklärt.

Phythia hatte schon öfters den Kontakt mit Schiba gesucht und auch im Verbund mit Martha die Versuche gemacht. Schiba hatte sich noch nicht gemeldet und auch sonst kein Zeichen geschickt. Martha konnte auch Schiba nicht spüren.

Thor war mit seiner Arbeit zufrieden, wie Martha sagte. Ihm fehlte nur noch ein bisschen mehr Vertrauen. Noch war ihm Phythia etwas unheimlich. Nun mussten Karina und Franz die Kleinen alleine versorgen. Phythia lag auf dem Boden neben Martha, nur durch die Kleinen getrennt, die zwischen ihnen lagen. Sie hielt Marthas Hand und rührte sich nicht mehr. Karina legte ihr die Babys zurecht und musste aufpassen, damit sie nicht von ihrem Körper rutschten. Auch musste Karina mit den Babys spielen, da Phythia es nicht mehr tat.

Die Aura von Phythia war fast verschwunden. Sie spürte die Genugtuung von Thor. Dazu kam Thors

Wille, Martha noch extra zu bestrafen. Karina und Franz hatten sich zu den Kleinen gelegt. Phythia achtete auf Thors Ausstrahlung. Als sie die Tür hörte, blieben sie teilnahmslos liegen. Karina sah die Tür nicht und so flüsternte Franz seine Beobachtungen. Als das Energiefeld abgeschaltet wurde und Thor mit einem triumphalen Gefühl den Raum betreten hatte, schlug Phythia mit aller Macht zu. Sie saugte die Energie aus den Kindern und schleuderte sie auf Thor, der völlig überrascht in die Knie ging. Auch Martha kämpfte gegen Thor.

Phythia hatte das Gefühl, dass sie verbrannte, doch für ihre Kinder kämpfte sie auf mentalem Weg weiter. Plötzlich war Thors Widerstand weg und die Energie schlug auf sie zurück. Sie verlor das Bewusstsein.

Als sie das Bewusstsein wiedererlangte hörte sie Karina weinen. Sie öffnete die Augen und brauchte etwas Zeit, da sich anfangs noch alles drehte. Die Decke des Raumes blieb stehen und Phythia setzte sich auf. Neben ihr saß Karina und hielt den Strahler in der Hand. Hinter Martha stand Franz mit dem Strahler.

Die Kleinen und Martha bewegten sich noch nicht. Thor lag vor der Tür. Sein Kopf war schwarz und er hatte mehrere schwarze Löcher im Leib. Hinter Thor lag ein geschmolzener Roboter im Gang.

Zuerst schaute Phythia nach Karina und nahm ihr die Waffe weg. Franz reichte ihr die Waffe freiwillig. Die Kleinen schliefen und Phythia konnte keine Anzeichen einer Verletzung finden. Dann stöhnte Martha und rich-

tete sich langsam auf. Sie schaute zu Thors Leiche und Phythia bemerkte die Erleichterung bei Martha. Martha lächelte: „Mammi, du hattest Recht. Gemeinsam sind wir doch stärker als Thor“, und verströmte wieder Liebe und Geborgenheit.

Phythia gab ihr den Strahler und sagte: „Unser Leben verdanken wir Franz und Karina. Sie haben den Kampf mit dem Strahler beendet und uns vor dem Roboter beschützt.“

Martha nahm die Beiden in den Arm und bedankte sich bei ihnen. Phythia versuchte Schiba über Funk zu erreichen. Es misslang wieder. Dann ging sie zum Flur. Es standen über zehn Roboter herum und bewegten sich nicht mehr.

Phythia kam zu den Kindern zurück und setzte sich zu ihnen. Sie bewachte den Schlaf der Kleinen. Als sie aufwachten hatten sie Hunger. Karina und Franz gaben den Drillingen etwas und Phythia und Martha stillten ihre Babys.

Dann aßen die Anderen auch. Phythia stellte fest, dass sie noch zwei Mahlzeiten hatte. Mit den Reservieren in ihrem Armband konnten sie noch einen Tag gut leben. Auch bei einer Rationierung der Nahrungsmittel reichte ihnen das Wasser nur noch zwei Tage.

Phythia ließ Martha bei den Kindern und schaute sich das Schiff an. Um Martha das Gefühl des Alleinseins zu nehmen, hielten sie über Funk die Verbindung. Zum Füttern der Kleinen war Phythia wieder zurück.

Thors Leiche war total verbrannt. Es

waren nur noch einige schwarze Flecken und Schmelzspuren zu sehen. Martha erzählte von ihrer Angst und dass sie Thor mit dem Strahler beseitigt hatte. Jetzt war sie sicher, dass er ihr nie wieder etwas antun konnte.

Phythia hatte die Zentrale gefunden. Da sie kein Risiko eingehen wollte, nahm sie nach dem Essen die Kinder mit. Sie gingen durch lange Gänge und kamen zu einem Aufzugsschacht.

Phythia erklärte die Benutzung: „Ihr dürft euch nur in der Mitte hinstellen und leicht abstoßen. Ich gehe zuerst und fische euch oben wieder heraus. Es ist ganz einfach und ihr braucht keine Angst haben. Martha, gehst du als Letzte, damit niemand zurück bleibt?“

Martha nickte und Phythia machte den Anfang. Da sie ihre beiden Babys im Arm hatte, konnte sie sich nur mit einer Hand aus der Röhre ziehen. Dann streckte sie ihre Hand in die Röhre und wartete auf den Nächsten. Karina kam als Nächste und griff nach ihrer Hand. Phythia zog sie heraus und gab ihr die Babys. Dann kamen die Drillinge einzeln bei ihr an. Nach Franz kam auch Martha mit ihren Babys.

Bis zur Zentrale war es nicht mehr weit. Da setzte Phythia die Drillinge in eine ruhige Ecke und legte ihre Babys dazu. Karina und Franz passten auf sie auf. Martha legte ihre Babys auch dazu und schaute sich genau um.

Die Robotersteuerung hatte Phythia schon gefunden und damit die Roboter ausgeschaltet. Mit dem Pilotenpult konnte sie noch nichts anfangen. Martha stand vor einem Pult, mit dem

Phythia auch noch nichts anfangen konnte und auch den Zweck noch nicht erraten hatte.

Nach einer Stunde hatten sie das Funk und Ortungspult gefunden. Die Aktivierung dauerte noch einmal eine Stunde. Nun wusste Phythia wo sie sich befand. Sie befanden sich in dem Schatten, der beim elften Planeten in der Ortung erschienen war.

Martha blieb noch etwas bei dem Pult und Phythia untersuchte das nächste Pult. Zwei Stunden stand Phythia vor dem Pult, bis sie den Zweck erkannte. Bei dem Pult handelte es sich um die Waffensteuerung. Martha war am Pult daneben. Sie hatte die Energieerzeugung vor sich.

Phythia ging zu dem unbekanntem Pult und fand mehrere Symbole, die auch auf der Waffensteuerung zu finden waren. Sie vermutete die Schiffsverteidigung. Es war nur ein Feld eingeschaltet und Phythia schaltete es aus. Dann sprach auch schon ihr Computer an. Er hatte die Verbindung zum Netzwerk hergestellt.

Phythia nahm mit Schiba Kontakt auf. Schiba hatte sich schon große Sorgen um sie gemacht, als sie in einer farbigen Spirale verschwunden waren. Der erste Kontakt mit den Eischiffen war ihr erst am Morgen gelungen. Phythia verglich ihre Zeit mit Schiba. Die Kontaktaufnahme hatte kurz nach Thors Tod geklappt.

Schiba erkundigte sich, ob sie die Fünfhunderter wieder aufnehmen

sollte, da die Eisschiffe sich zu ihrem Planeten zurückgezogen hatten.

Phythia meinte: „Wenn du die Schiffe und auch die Reste eingesammelt hast, kannst du uns abholen. Das Schiff müsste sichtbar sein.“

Schiba bestätigte, dass sie das Schiff sah und auf der Ortung war es auch. Das Schiff hatte einen Durchmesser von zwölf Kilometer und sah einer Schneeflocke ähnlich.

Martha hatte sich in den Kommandantensessel gesetzt. Mit wenigen Tastendrücken hatte sie die Konsole eingeschaltet. Sie hatte von ihrem Platz aus das ganze Schiff im Griff. Karina stand neben ihr und gab Anweisungen. Auch kannte Karina die Daten des Schiffes. Phythia fragte Karina, woher sie das Wissen hatte.

Karina erzählte: „Bei dem Kampf wusste ich plötzlich, wie man den Strahler bediente. Da habe ich auf Thor geschossen. Franz hat auf den Roboter hinter Thor geschossen. Als Thor zusammenbrach, fühlte ich etwas in meinem Kopf.

Dabei wurde der Kopf von Thor schwarz. Zuerst erkannte ich nur etwas, das mit einem Raumschiff zu tun hatte. Dann wollte Thor mir wehtun, doch Franz hat mir geholfen. Ich kann dir alles über das Schiff und die Station sagen, doch sonst weis ich nichts.“

Franz sagte: „Ich merkte, wie Karina ihre Ausstrahlung änderte und habe auf Thor geschossen. Dann habe ich sie abgeschirmt, bis ihre Ausstrahlung wieder normal war. Martha hat mich dabei unterstützt. Ich kenne das Schiff nur grob und dafür die Gefühle von Martha, als sie das zweite Mal bei

Thor war.“

Die Babys meldeten sich lautstark und weckten die Drillinge. Phythia und Martha versorgten die Babys und Karina und Franz die Drillinge. Phythia gab ihren Kindern den Inhalt ihres Armbandes. Damit war ihr Essen aufgebraucht und das Wasser reichte nur noch für einmal Trinken.

Phythia ließ sich die Daten des Schiffes von Karina sagen. Nach Karinas Aussage konnte das Schiff mit ihrem fast mithalten. Es schaffte gerade sie zweihundertfünfzigtausendfache Lichtgeschwindigkeit. Die Bewaffnung war mit ihrem verlängerten Schiff vergleichbar. Bei der Verteidigung gab es Raumjäger, die nur im Unterlichtbereich eingesetzt werden konnten. Die Verteidigungsfelder waren doppelt vorhanden. Es gab die normalen Felder, die mit ihren vergleichbar waren und die Zeitfelder, die auch gleichzeitig der Tarnung dienten.

Die Verteidigung war besser als bei ihrem Schiff. Auch die Computerleistung war mehr als doppelt so groß. Es waren auch nur noch drei Beiboote vorhanden. Das Vierte war von Martha zerstört worden. Die Maschine gab es nicht mehr, da sie explodiert war. Auf den Beibooten gab es die Maschine auch nicht. Dafür gab es ein Transportsystem mit dem sie hergekommen waren. Auf dem Planeten musste ein kleines Teil versteckt sein, da sonst ein Transport nicht möglich war.

Das Schiff war für eine Besatzung von zehn Personen ausgelegt. Es

konnte auch problemlos von Einem gesteuert werden. Thor war das einzige Lebewesen an Bord, behauptete Karina.

Als Schiba bei ihnen ankam, wusste Phythia grob über das Schiff Bescheid. Phythia ließ einen Fünfziger kommen. Karina führte sie zur Schleuse. Der Fünfziger stand schon in einem Hangar. Phythia ging an Bord und sie flogen zu ihrem Schiff.

Nach einer medizinischen Untersuchung musste Schiba alle noch auf ihren Geisteszustand untersuchen. Bei Karina fand sie nur die Schiffsdaten. Eine weitere Beeinflussung hatte nicht stattgefunden. Bei Franz gab es noch die Gefühle von Martha und auch von Thor, als er Marthas Kinder tötete. Diesen Teil ließ Phythia von Schiba löschen.

Die Forscher wollten vieles wissen, doch Phythia schickte sie weg. Nach einem ausgiebigen Bad mit allen ihren Kindern gingen sie zum Essen. Danach folgte eine Ruhepause. Beim Frühstück redete Phythia mit Martha, Franz und Karina über die Erlebnisse und Schiba überwachte die Gedanken der Kinder. Für Franz und Karina war es ein schönes Abenteuer. Die vielen Daten störten die Beiden nicht. Martha hatte Angst um ihre Kinder gehabt und nun herrschte bei ihr die Erleichterung vor. Sie hatte schon nicht mehr an ihren Sieg geglaubt.

Da Karina und Franz das Ganze nur als Abenteuer ansahen, waren sie von Kais Vorschlag begeistert. Sie durften wieder an Bord der Schneeflocke und den Technikern und Forschern ihr Wissen weitergeben. Den ersten Vor-

schlag von Kai hatte Phythia gleich abgelehnt. Auch Schiba war dagegen gewesen. Kai hatte Karinas Wissen über das Schiff auf einen Kommandanten übertragen wollen, doch Schiba war das Risiko viel zu hoch gewesen.

Karina erklärte den Forschern die Pulte in der Zentrale und Franz führte die Techniker durch das Schiff. Dabei erklärte er den Sinn der Maschinen und viele Symbole. Genauere Informationen hatte nur Karina. Die Forscher beschrifteten die einzelnen Bedienelemente und Maschinen, damit sie sich auch zu recht fanden. Fast einen Monat dauerte es, bis der erste Probeflug anstand.

Die Standardtriebwerke waren nicht besonders leistungsfähig. Die Zeitfelder, mit denen sich das Schiff tarnte und auch verteidigte, hatten einen großen Nachteil. Die äußerste Schicht verteilte die auftreffende Energie großflächig. Die zweite Schicht verwandelte die kurzweilige energiereiche Strahlung in eine langwellige Wärmestrahlung.

Der Nachteil war nun, dass die Wärme in dem Feld eingeschlossen wurde und nach mehreren Treffern von der Dämmung nicht mehr zurückgehalten werden konnte. Um das Schiff nicht zu gefährden, musste das Zeitfeld abgeschaltet werden. Nach einigen Sekunden war die Wärme an das Weltall abgegeben und das Zeitfeld konnte wieder aufgebaut werden. In der Zwischenzeit war nur das normale Verteidigungsfeld vorhanden, das durch die Hitze

etwas geschwächt war.

Der Test der Überlichttriebwerke brachte eine Überraschung. Das Triebwerk war stufenlos regelbar und hatte keinen toten Bereich, wie ihre eigenen Triebwerke. Auch gab es nur ein Triebwerk und ein Hilfstriebwerk. Das Hilfstriebwerk hatte nur ein Drittel der Leistung des Haupttriebwerkes.

Mit dem Schiff gab es keine Probleme. Die Frage der Wartung war noch ungeklärt und Karina hatte darüber keine Informationen. Eine Untersuchung der planetaren Anlagen begann.

Karina war auch hier eine wichtige Hilfe. Sie hatte keine Informationen über die Anlage, doch sie übersetzte die Schriftzeichen. Der erste Teil war eine Werft, in der das fehlende Schiff schon fast fertig war. Ein weiterer Teil war eine Steuereinheit vom Weltenschiff. Dann gab es noch eine Steuerung für das System. Der letzte Teil war fast unverständlich. Kai fand nur soviel heraus, dass damit die Bewohner der Eischiffe beeinflusst werden konnte. Nach zwei Tagen konnte Kai mehr sagen.

Thor hatte den Angriff befohlen, als er das Schiff erkannt hatte. Er wollte Martha, auf die er einen unbändigen Hass empfand, zuerst zerbrechen und dann töten. Er hatte Angst, dass sie ihn vernichten würde. Da Martha nie alleine zu sehen war, nahm er Phythia und die Kinder auch mit. Das gelandete Eischiff ermöglichte ihm erst den Transport.

Diesen Vorgang verstanden die Forscher noch nicht und konnten daher keine Erklärung abgeben. Nach seiner

Vernichtung schaltete sich die Maschine ab. Thor steuerte die Roboter und die Beeinflussung mit seinem Geist. Nun waren nur noch die normalen Steuerungen aktiv. Das Beiboot mit der Form eines Sterns, wurde von den Maschinen weitergebaut. Die Maschinen zur Beeinflussung wurden von Kai zerstört.

Schiba hatte beim Ausfall der Maschine eine Änderung bei den Eischiffen bemerkt. Die komischen Gedanken waren schnell verschwunden und sie hatte auch Kontakt mit ihnen bekommen. Sie vermutete, dass die Maschine den Kontakt verhindert hatte.

Inzwischen hatte Schiba auch den Namen der Bewohner erfahren. Sie nannten sich Hutzkan. Eigennamen hatten die Bewohner nicht, da sie von Thor nur mit Nummern versehen waren. Auch das System hatte bei ihnen keinen Namen.

Thor hatte ihnen nur das notwendigste zum Leben gelassen und nach seinem Tod fehlten ihnen nun die Waren. Auf der Suche nach Rohstoffen fand Schiba auf dem ersten Planeten eine Werft für die Eischiffe. Auf den Monden des achten Planeten waren mehrere Warenlager und eine Fabrik.

An den Waren hatten die Menschen kein Interesse. Für die Hutzkan waren sie lebensnotwendig. Die Fabrik war in Betrieb. Schiba übergab die Fabrik und die Lager den Hutzkan. Dann bekamen sie noch eine Unterweisung, damit sie die Fabrik auch bedienen konnten. Es fehlte noch die Versorgung mit

Trinkwasser, das Thor stark rationiert hatte.

Flüsse und Seen gab es nicht. Das Meerwasser war sehr salzig und wurde von den Hutzkan nur für die Körperpflege benutzt. Mit ihrer Fabrik baute Schiba einige Meerwasserentsalzungsmaschinen und die erforderlichen Rohre. In den Parks wurden Wasserentnahmestellen aufgebaut.

Die Hutzkan wünschten sich regelmäßig den Besuch von ihnen. Sie boten Schiba dafür auch alle Planeten an. Selbst hatten sie nichts, mit dem sie Handel treiben konnten. Für die Entwicklungshilfe brauchten sie einen weiteren Monat, dann konnten sich die Hutzkan selbst versorgen.

Bei Thors Werft bauten sie einen Kegel und einen Handelsposten. Das inzwischen fertiggestellte Schiff nahmen sie an Bord von Thors Schneeflocke. Die Sechstausender machten mit ihrer Erkundung weiter. Die Schneeflocke hatte inzwischen eine Besatzung von dreißig Leuten und war für die Menschen angepasst.

Phythia flog zu ihrem nächsten Einsatz in dreihundert Lichtjahren Entfernung. Dabei wurde sie von der Schneeflocke begleitet. Die Orte der Schneeflocke war den Ortern ihrer Sonnenblume überlegen. Bei ihrem Zielsystem wurden die Sechstausender abgekoppelt und erkundeten die näheren Systeme. Die Schneeflocke bekam einen weiter entfernten Sektor. Phythia hatte ein großes System mit Schiffsverkehr. Von einer Sonde am Systemrand erfuhr sie, dass es Methanwesen waren und sie keinen Wert auf den Kontakt legten. Für die Besu-

cher gab es einen Planeten am Rande, der die Handelsniederlassung war. Ein Einflug in das System wurde ihnen von der Sonde verboten.

Phythia wollte etwas über die Wesen erfahren und flog zu dem bezeichneten Planeten. Im Orbit waren hunderte Schiffe. Es waren unterschiedliche Schiffstypen. Diskusschiffe mit eintausend Metern machten fast die Hälfte aus. Dann gab es noch Kugeln mit dreihundert Metern, Einhundertmeter Scheiben und mehrere kleinere Schiffe mit der Form eines Fisches oder Eies. Auch Zylinder und Kegel gab es.

Laut Orter gab es zwei Planeten, die für den Handel vorgesehen waren. Der innere Planet war für sie gesperrt und wurde nur von den Diskusschiffen angefliegen. Der äußere Planet war für Besucher freigegeben.

Es war eine Welt mit der vierfachen Normschwerkraft und einer dichten Methanatmosphäre. Einer der Monde hatte eine Sauerstoffatmosphäre. Er hatte neunzig Prozent der Normwerte. Er war auch als Handelsplatz ausgewiesen.

Phythia näherte sich dem Mond. Schon zwei Millionen Kilometer vor dem Mond wurde sie von drei Diskusschiffen mit zweitausend Metern aufgehalten. Über Funk bekam sie die Aufforderung, den Abstand auf drei Millionen Kilometer zu erhöhen. Auf dem Mond durften nur Schiffe mit maximal einhundert Metern landen.

Für den Warentransport standen,

gegen entsprechende Bezahlung, auch Landeplätze für größere Schiffe zur Verfügung. Das von der Sonde übermittelte Übersetzungsprogramm war ihnen eine große Hilfe. Sie vergrößerten den Abstand auf die geforderten drei Millionen Kilometer.

Phythia wollte den Markt besuchen und Schiba mitnehmen. Klaus und Olga bekamen das Kommando. Phythia stellte den Landetrupp zusammen. Zwanzig Soldaten mit ihren Waffen für einen Bodenkampf sollten für ihren Schutz sorgen.

Zwei Sprachwissenschaftler, Kai und vier seiner Kollegen, dazu noch das nötige Personal für ihr leibliches Wohlergehen und eine Betreuerin für die Kinder. Die Übersetzung konnte der Computer machen und für den Kontakt hatten sie die Armbänder. Für ihren Schutz legten sie die leichten Kampfanzüge an, die sich an Bord von Thors Schiff bewährt hatten.

Kai hatte die Überwachung von ihrem Raum auf der Schneeflocke gefunden und sich ihren Kampf angesehen. Dabei war ihm Verschiedenes aufgefallen. Als Thor den Raum betrat, war bei ihnen keine Bewegung zu sehen. Als Thor ungefähr vier Metern im Raum stand, bildete sich ein sichtbares Feld um Phythia und ihre Kinder.

Dann bildete sich ein Lichtbogen von dem Feld zu Thors Kopf. Als der Lichtbogen schwächer wurde, gab es zwei kurze und schwache Entladungen zu Karina und Franz. Daraufhin nahmen die Beiden die Strahler und schossen auf Thor. Franz schoss noch auf den Roboter, der schnell schmolz. Der Lichtbogen sprühte in

alle Richtungen und erlosch. Dann sprang ein kleiner Funke auf Karina über, die gleich mit dem Strahler schoss und Franz brachte eine Entladung zu Karina zustande. Kai hatte nur die Bilder und keine Erklärung dafür.

Um die ausgewählten Personen zu transportieren, nahm Phythia einen Fünziger, da ein Zweihunderter nicht erlaubt war. Die Soldaten verladen ihre Ausrüstung. Fünf Kampfgleiter und vier Forschungsgleiter fanden im Bodenhanger ihren Platz. In einem Lagerraum wurden fünfzig Roboter eingelagert.

Dann startete Phythia mit dem Schiff. Langsam flog sie zu dem Mond. Die beiden Diskusschiffe ließen sie vorbei und auf dem Raumhafen landen. Niemand hatte bis jetzt nach ihrer Herkunft gefragt, Phythia wunderte sich darüber. Beim Anflug auf den Mond wurde ihr ein Landefeld zugeteilt. Dazu bekam sie einen Plan des Raumhafens, wo ihr Landefeld farbig hervorgehoben war. Laufend kamen Kursdaten, denen Phythia folgte. Sie landete und analysierte die Umwelt.

Die Luft war in Ordnung und für sie gut verträglich. Nur die radioaktive Belastung war ziemlich hoch. Zwei Fahrzeuge mit Rädern, wie Phythia verwundert feststellte, kamen auf ihren Platz zu. Über Funk wurden sie zum Verbleib im Schiff aufgefordert.

Aus den Fahrzeugen stiegen mehrere Wesen aus und machten Messungen. Die Wesen an den Spritzen auf den Fahrzeugen warteten.

Phythia konnte von den Wesen nichts erkennen, da sie dicke Anzüge trugen und ihre Helme geschlossen hatten. Die Wesen verschwanden wieder in ihren Fahrzeugen. Dann kam ein weiteres Fahrzeug.

Ein Soldat meinte: „Wir werden mit einem Bus abgeholt. Vermutlich haben sie erst die radioaktive Strahlung unseres Schiffes gemessen.“

Über Funk kam die Aufforderung, in den Bus zu steigen. Die Soldaten sollten als Eingreifreserve im Schiff warten. Phythia nahm die Forscher mit zum Bus. Schiba kannte noch keine Fahrzeuge und hatte ein komisches Gefühl im Bauch, als sie das Schiff verließ und zum Bus ging. Der Bus brachte sie zu einem Gebäude am Rande des Raumhafens.

Der Bus hielt vor einer breiten Türe. Phythia ging in das Gebäude voraus. Gleich am Eingang wurde sie von einem Menschen etwas gefragt. Ihr Schiff schickte ihr die Übersetzung. Der Mensch, so sah er wenigstens aus, war männlichen Geschlechts. Phythia sah keine weiblichen Merkmale, fragte sie nach ihren Wünschen.

Phythia wollte den Markt besuchen und sich über die Möglichkeit des Handelns erkundigen. Der Mann führte sie zu einem Tresen, wo ein anderer Mann sie nach ihrer Herkunft fragte und die Anzahl der Besucher wissen wollte. Mit ihrer Heimatwelt konnte er nichts anfangen, deshalb durfte Phythia sie ihm auf einer Sternkarte zeigen. Dann bekam jeder ihrer Begleiter einen Anstecker, den sie offen tragen mussten.

Der Mann, der sie am Eingang emp-

fangen hatte, bot sich ihnen als Führer an. Phythia meinte, dass sie keine Zahlungsmittel hatte. Der Mann lachte und wollte als Bezahlung ihr Kleid, das sie ihm im Schiff geben sollte. Phythia lachte auch und fragte ihn, ob er nicht lieber Hosen möchte. Zu ihrer Verwunderung beharrte er auf ihrem Kleid. Phythia versprach ihm das Kleid. Da es nur ein Standardkleid war, war es ihr egal.

Der Mann führte sie auf den Markt. Da Phythia keine Vorgaben gemacht hatte, zeigte er ihr die Stände. Er fing mit der Bekleidung an. Schon am ersten Stand bekam Phythia ein Angebot für ihr Kleid. Die Kleider am Stand erinnerten Phythia an das Kleid, das Martha bei ihrem Kennen lernen erbettelt hatte. Ihr Führer lehnte in ihrem Namen das Angebot ab. Es war ihm viel zuwenig. Ein anderer Händler hatte auch Interesse und wollte gleich das Doppelte bezahlen.

Am Ende der Bekleidungsstände hatte Phythia mehrere gute Angebote für ihr Kleid. An den Hosen hatte niemand Interesse. Dann kamen sie zu der Technik. Die Preise waren sehr niedrig. Am Ende der Stände hatte sich Kai schon eine lange Liste gemacht. Um seine Liste zu bezahlen, musste Phythia nur zwei Kleider bezahlen. Phythia hatte Hunger bekommen und fragte ihren Begleiter nach Essen.

Er lud die ganze Mannschaft in ein Lokal ein. Phythia prüfte die Mahlzeiten. Es gab nur vier verschiedene Sachen zur Auswahl. Die Nahrung

war bekömmlich und Phythia bestellte eine genügend große Portion davon. Ihr Begleiter hatte sich vergewissert, dass er das Kleid auch bekam und bezahlte anstandslos das Essen.

Die nächsten Stände verkauften Fahrzeuge. Daran hatten sie kein Interesse und gingen weiter. Auch die Roboter waren für sie altmodisch und uninteressant. Dann kamen die Stände mit den Waffen. Hier fanden sie wieder einige schöne Sachen. Kais Liste wurde immer länger. Bei den Mineralien war nichts Besonderes dabei, auch die Maschinen für den Bergbau waren nichts für sie.

Schiba rümpfte die Nase, da die Maschinen stanken. Ein Soldat meinte, dass es auf der Erde noch viele dieser Maschinen gab und sie mit Benzin angetrieben wurden.

Bei den Haushaltswaren fand Phythia wieder nichts. Auch die Spielsachen waren nicht nach ihrem Geschmack. Die meisten Raumschiffe hatten noch Kernspaltungsreaktoren und versuchten die Umgebung. Nur die neuesten Typen waren mit Fusionsreaktoren ausgerüstet. Dafür waren ihre Leistungsdaten schlechter, als die ihrer Rettungsschiffe. Überlichtfähige Einheiten gab es nicht.

Inzwischen war es Abend geworden und Phythia wollte wieder zu ihrem Schiff. Ihr Führer besorgte ein Fahrzeug, das sie zum Raumhafengebäude brachte. Mit dem Bus ging es wieder zu ihrem Schiff. In ihrem Schiff zog Phythia ihr Kleid aus und gab es ihrem Führer, der sie verwundert anstarrte. Phythia wollte ihn kurz nach Sonnenaufgang wieder sehen.

Schiba lachte: „Jetzt hast du die arme Frau ganz durcheinander gebracht. Sie hat dir nicht geglaubt, da du den Wert deines Kleides schon kennst“, Phythia schaute verständnislos zu Schiba, die lachend sagte, „Auf dem Mond habe ich bisher nur Frauen gesehen. Deshalb bist du mit deinen Hosen auch nicht angekommen.“

Phythia versorgte ihre Kleinen. Sie konnte ihren Irrtum noch immer nicht begreifen. Um die Sachen von Kais Liste zu bekommen, brauchte Phythia fünf Kleider. Sie schaute im Vorratsschrank nach. Wie erwartet war ein Karton mit zehn Kleidern im Schrank. Sie stellte den Karton für den nächsten Tag bereit.

Beim Sonnenaufgang wurde Phythia geweckt. Ein Bus fuhr auf das Schiff zu. Vor der Schleuse blieb der Bus stehen und ihre Führerin stieg aus. Die Frau teilte Phythia mit, dass sie den Bus für den ganzen Tag gemietet hatte. Phythia bat sie ins Schiff. Zuerst musste sie die Kinder versorgen und das dauerte noch. Die Frau startete die Kinder an.

Schiba lachte und schickte die Frau mit einem Soldaten in ein Zimmer: „Bis in einer Stunde brechen wir auf. Karl, du verschönst ihr die Stunde“, zu Phythia, die sie verständnislos ansah, sagte sie, „Männer sind bei ihnen Mangelware. Für eine Stunde muss sie mit zwei Kleidern bezahlen und sie möchte doch auch ein Kind.“ Nach vierzig Minuten kamen die Zwei wieder zurück. Die Frau fragte Schiba, was sie bezahlen musste.

Es war ein Geschenk von Schiba für sie. Dann wollte die Frau den Preis für das Baby wissen.

Phythia schrie wütend: „Von unseren Babys bekommst du Keines!“

Schiba lachte Phythia aus: „Sie will doch nur wissen, was sie für ihr Baby bezahlen muss. Bei ihnen ist es üblich, dass sie ein Baby bekommt und dann für ein Mädchen ein Kleid bezahlt. Bei einem Jungen braucht sie zwanzig Kleider, sonst wird ihr das Kind weggenommen.“

Phythia schüttete den Kopf. Sie wollte wissen, wer das Kind ihr wegnahm und was mit ihm dann passierte.

Die Frau sagte: „Das Baby gehört dem Mann, der es gezeugt hat und muss von ihm abgekauft werden. Schiba hat mir die Zeugung geschenkt und ich möchte auch ein Kind. Leider habe ich nicht soviel Zahlungsmittel, um mir ein Kind zu kaufen.“

Phythia sagte nachdenklich: „Bei uns bleibt das Kind bei seiner Mutter. Sie sorgt für es und ermöglicht ihm eine Ausbildung. Wenn du mir versprichst, dass es das Kind bei dir immer gut hat, darfst du es behalten. Kaufen kannst du bei uns kein Kind.“

Die Frau bedankte sich überschwänglich und versprach, dass sie dem Kind immer eine gute Mutter sein wollte und es auch nie verkaufen würde. Das Kind sollte es bei ihr gut haben.

Auf Phythias Frage, ob Karina und Franz auch mit zum Markt dürften, meinte die Frau: „Wenn du die Kinder mitnimmst, dann brauchst du auch jemand für ihren Schutz. Vor allem für den Jungen. Ich wohne mit drei Frauen zusammen, dann ist das Kind im-

mer unter Aufsicht. Auf die Straße darf es nur in der Wohngegend und zum Markt darf es erst mit zwanzig Jahren.“

Da Franz und Karina auch den Markt sehen wollten, nahm Phythia zehn Soldaten zusätzlich mit. Mit dem Bus fuhren sie direkt zum Markt. Phythia wollte ihre Kleider gegen die Zahlungsmittel eintauschen, doch die Frau meinte, dass sie nur ein Kleid eintauschen sollte. Mit den anderen Kleidern konnten sie auch direkt einkaufen.

Zuerst kauften sie nach der Liste von Kai ein. An einem Stand bekamen sie für zwei der Kleider schon fast alles, das Kai sich notiert hatte. Die Lieferung würde abends direkt zu ihrem Schiff erfolgen.

Bei den Waffen fanden sie an einem Stand das Gewünschte und bezahlten mit einem Kleid. Für die Unterwäsche, die noch im Karton war, bekam Phythia noch mehrere Sachen, die sich Kai wünschte. Karina und Franz wollten etwas Spielzeug, das Phythia mit ihren Zahlungsmitteln bezahlte.

In einer der finsternen Ecken des Marktes fand Kai mehrere Geräte, die ihm unbekannt waren. Davon wollte Kai auch einige Stücke. Die Preise waren gewaltig und Phythia konnte nicht bezahlen. Ihre Führerin verhandelte mit den beiden Verkäuferinnen. Zum Schluss machte sie Phythia einen Vorschlag. Wenn zwei ihrer Männer die Verkäuferinnen beglückten und sie keine Ansprüche auf die Kinder stellten, war der Handel komplett.

Zwei der Soldaten wollten den Preis gerne bezahlen und Phythia stimmte zu. Die Beiden sollten am Abend ihre Waren zu ihrem Schiff bringen und konnten die Bezahlung dann gleich bekommen. Mehr interessante Sachen fanden sie nicht mehr. Sie gingen Essen und ihre Führerin versprach ihnen für später noch einige interessante Stände.

Die Stände waren hinter den Fahrzeugen und hatten Miniaturwaren. Kai schaute sich das Angebot genau durch. Er fand viele Sachen, die er gerne wollte. Wie bei der Technik wollte er immer zwei Stück der ausgesuchten Waren. Die Bezahlung mit zwei Kleidern war unproblematisch. Die Lieferung wurde ihnen für den Abend an ihr Schiff versprochen. Ihre Führerin meinte, dass es die letzten Stände waren und sie jetzt noch den Zoll bezahlen mussten.

Im Raumhafengebäude gaben sie ihre Anstecker ab und bekamen eine Rechnung. Für den gewünschten Transport zu ihrem Schiff, der Fünfziger war viel zu klein und für den Handel war ein Kleid fällig. Ihre Führerin bekam einen neuen Anstecker.

Schiba erklärte wieder einmal die Sache: „Die Anstecker waren unsere Ausweise und speicherten die getätigten Transaktionen. Der neue Anstecker ist ein Peilsender. Phythia hat den Transport der Waren gewünscht und die werden nur an unsere Führerin übergeben.“

Da unser Schiff zu klein ist, werden die Waren direkt zu unserem Mutterschiff geliefert. Auch die Babys sind in der Bezahlung enthalten. Nur dein

Geschenk an unsere Führerin ist nicht aufgeführt. Jetzt müssen wir nur zu unserem Schiff im Orbit fliegen und etwas warten.“

Der Bus brachte sie zu ihrem Fünfziger. Phythia ließ das Schiff starten und flog mit der Erlaubnis der Verwaltung zu ihrem Schiff. Schon drei Stunden später bat eine Vierhundertmeterkugel um Landeerlaubnis. Phythia teilte dem Schiff einen leeren Hangar zu.

Nach der Landung fingen mehrere Roboter mit dem Ausladen an. Ihre Führerin begrüßte die beiden Frauen und brachte sie zu den Räumen, die Phythia ihnen zugewiesen hatte. Unterwegs erklärte sie den Frauen die Regeln. Auch sie durften die Kinder nicht verkaufen und mussten immer gut für sie sorgen.

Die Soldaten warteten schon auf die Frauen. Nach zwei Stunden kamen die Frauen aus ihren Zimmern und wurden von der Führerin zum Hangar zurückgebracht. Die Roboter hatten die Waren ausgeladen und waren wieder im Schiff verschwunden. Kai wunderte sich über die Menge an Waren. Sie hatten doch nur wenig eingekauft und jetzt war es ein ganzer Hangar voll.

Phythia verabschiedete die Frauen und gab ihnen eine Grundausstattung für ihre Babys mit. Ihre Führerin wollte auch mit dem Schiff zurückfliegen und bekam auch einen Karton mit den Babysachen und zusätzlich noch ein Kleid. Das Schiff startete wieder und flog zu dem Mond.

Kai untersuchte die Waren. Von

Allem, das sie gekauft hatten, waren immer sechshundsechzig Stück vorhanden. Kai stand fassungslos vor dem Berg an Waren.

Schiba trat zu ihm und lachte „Du hast doch immer zwei Sätze verlangt. Ein Satz ist bei denen immer dreiunddreißig Stück. Das kannst du mit dem Dutzend bei uns vergleichen.“

Kai drohte Schiba mit Schlägen, da sie ihm nichts gesagt hatte. Schiba lachte nur. Vor Kai hatte sie keine Angst.

Phythia wollte noch weitere Informationen über das System. Die Sonden und auch die Schiffe gaben ihr keine weiteren Informationen. Schiba besorgte eine Ladung Daten von den Schiffen. Bei der Besprechung beschlossen sie, dass sie zum nächsten System weiterflogen.

Kai hatte die Blamage beim Einkauf nicht vergessen und arbeitete eine Übung für die Schiffsführung aus. Da ihr Schiff aus drei Achtzehntausender bestand und auch drei identische Zentralen besaß, machte er eine Übung, bei der nur die Zentralebesatzung mitspielen sollte.

Die erste Runde war Phythia gegen Schiba. Jede bekam vier Sechstausender und musste einen Angriff abwehren. Dann kam eine Befreiungsübung mit Einsatz der Bodentruppen. Die Erkundung eines Systems und die damit verbundenen politischen Probleme.

Die erste Runde war klar an Phythia gegangen. Bei der zweiten Runde war Schiba gegen Hans im Einsatz. Hier gab es ein Unentschieden. Phythia gewann ihre Runde gegen Hans wie-

der.

Zum Abschluss gab es noch eine Übung mit den Soldaten. Dabei waren alle drei Besatzungen gleichzeitig im Einsatz. Als Gegner hatten sie die Bodentruppen von vier Sechstausendern. Die einzige Regel bei der Übung war nur gewinnen um jeden Preis.

Am Ende hatte Phythia ihre Truppe vom Hauptschiff zum Sieg geführt. Da die Soldaten der Sechstausender hart gekämpft hatten, waren mehrere blaue Flecken nicht ausgeblieben.

Schiba hatte sich über die Brutalität der Soldaten beschwert und Kai hatte sie nur ausgelacht. Zur Strafe musste Schibas Besatzung einen Tag die Sklaven von Phythia spielen. Dieser Teil gefiel Schiba noch weniger als der Bodenkampf. Phythia bekam noch zwei weitere Tage ihre Sklaven, nur waren sie diesmal von Hans.

Zum Abschluss der Übungen durfte Schiba mit ihrer Besatzung noch eine Aufführung machen. Dann kam das Wikingerfest, bei dem weder Schiba noch Hans mit ihren Besatzungen gehen durften. Ariane freute sich schon auf das Fest und blieb auch die ganze Nacht.

Phythia bestand morgens auf die Beratung bei Ariane, obwohl die nicht wollte. Phythia fragte abends Martha, ob Ariane ihre Beratung bekommen hatte. Martha erzählte von der Untersuchung, die sie hatte machen dürfen und dass Ariane nicht schwanger war. Auch brachte sie die Termine für Phythia und

Schiba mit.

Kai hatte die Zeit der Übungen mit den Daten von Schiba verbracht und auch Einiges über die eingekaufte Technik erfahren. Die Daten der Schiffe betrafen nur die Handelswelten. Von dem System und den Wesen war nichts dabei gewesen. Der Sternkatalog der Schiffe bestand nur aus dem System und einigen Meteoren.

Ein Teil der Technik war so klein, dass sie es nicht nachbauen konnten. Der größte Teil hatte Kais Erwartungen nicht erfüllt. Die interessantesten Sachen waren Waffen und Computer.

Er hatte Strahlwaffen nach dem Vorbild von Phythias Computer bekommen, nur war ihre Reichweite mit fünfhundert Metern sehr groß. Dazu waren sie regelbar. Die erste Einstellung verteilte Schläge, die alle Muskeln lähmten, doch die inneren Organe wie Herz und Atmung waren nicht gefährdet. Die stärkste Einstellung war für den Abschuss von Raumschiffen vorgesehen.

Die Reichweite konnte von fünf Metern stufenlos bis fünfhundert Meter eingestellt werden. Durch die integrierte Energieversorgung waren über zehntausend Schuss möglich. Das Nachladen war mit dem Auswechseln von Zylindern, die mit Wasserstoff gefüllt waren, mit wenigen Handgriffen zu erledigen.

Die Computerteile, die Kai eingekauft hatte, waren sehr leistungsstark und konnten ihre Roboterentwicklung um ein großes Stück voran bringen. Die Arbeitsweise der Teile, die in Wirklichkeit Module waren, unterschied sich stark von ihren Computern.

Dann hatte Kai noch einige Teile, die sich als Energiespeicher benutzen ließen und das Zehnfache der Energiemenge speichern konnten als ihre Speicher. Auch einige Miniaturfusionsreaktoren hatte er bekommen. Für Kai war der Aufenthalt auf dem Markt sehr lohnenswert gewesen.

Die Untersuchung der Systeme ging weiter. Phythia erkundete gerade ein kleines System mit nur sieben Planeten. Auch wurde es wieder einmal Zeit, einen Kegel zu montieren. Das System war unbewohnt. Auch Schiba hatte nichts gefunden. Phythia entschied sich für einen atmosphärelosen Mond als Bauplatz für ihren Kegel. Dazu gab es noch ein Modul als Wohnung.

Im Umkreis von einhundertfünfzig Lichtjahren gab es keine weiteren Systeme. Phythia sammelte ihre Schiffe ein und wollte zum nächsten System weiterfliegen. Kai hatte mit den eingekauften Sachen weitergemacht.

Einige der unbrauchbaren Sachen waren nur mit den Computermodulen brauchbar. Es waren hochwertige Sensoren in Miniaturbauweise. Ein damit ausgerüsteter Zweihunderter war ein fantastisches Forschungsschiff. Auch das Überlichttriebwerk konnte mit den Miniaturbauteilen auf Dauerleistung gebracht werden.

Einen Fünfziger hatte Kai zum Kampfschiff umgerüstet. Es war noch stärker, als die Einhundertmeterkugeln, die sie als Kampfschiffe benutzten. Nun wollte Kai eine Fab-

rik für die Teile einkaufen, da sie noch keine Möglichkeit zum Nachbau gefunden hatten.

Nach einer Rückfrage bei ihrer Mutter gab Phythia nach. Sie flogen zum Markt zurück. Dieses Mal parkten sie gleich Dreimillionen Kilometer von dem Mond entfernt. Die Schneeflocke stand neben der Sonnenblume. Phythia nahm einige ihrer Forscher mit und flog zum Mond.

Der Vorgang mit dem Anflug war ihnen schon bekannt. Nach der Landung kam gleich der Bus. Am Eingang des Gebäudes wurden sie schon erwartet. Die Frau teilte ihnen die Ankunft ihrer Führerin, die Phythia einfach Lisa genannt hatte, mit. Es dauerte noch zwanzig Minuten, dann wurden sie von Lisa begrüßt. Ihren richtigen Namen konnte Phythia nicht aussprechen. Kai redete mit ihr über die gewünschten Waren.

Lisa meinte: „Das wird schwierig. Um eine Fabrik zu kaufen müssen wir zur Administration und dann auf die andere Seite des Mondes. Alleine die Fahrt dauert schon drei Tage. Ein Landefeld gibt es für euch nicht und für eure Fahrzeuge ist der Mond verboten. Wir können heute noch auf den Markt und für Morgen versucht meine Mitbewohnerin einen Termin bei der Administration zu bekommen.

Um einen Termin zu bekommen, musst du aber im Voraus bezahlen. Ein Kleid müsste reichen, doch gib ihr lieber Zwei mit, damit es sicher klappt. Das Mieten eines Landfeldes bei den Fabriken wird richtig teuer. Ein kleines Schiff mit zehn Metern würde für jeden Tag schon fünf Kleider kosten. Da

ist die Fahrt fast kostenlos.“

Phythia wollte nicht so lange von ihren Kindern getrennt sein und fragte nach der Möglichkeit, das Schiff nur kurz zu landen. Nach der Auskunft von Lisa musste es die Administration entscheiden.

Ihre Mitbewohnerin ging zur Administration und Lisa führte die Menschen zum Markt. Um die Waren in der gewünschten Menge zu bekommen, musste Phythia mit einem Fünzfziger bezahlen. Dazu kamen noch acht Babys und fünfzig Kleider. Die Waren sollten zur Schneeflocke geliefert werden und die Bezahlung gab es auf der Sonnenblume.

Das Gespräch mit der Administration war sehr schwierig. Die Wesen wollten keine Fabrikationsstätten verkaufen, sondern mit ihren Waren handeln. Auch kamen die Erzeugnisse nicht aus einer Fabrik, sondern von mehreren. Ihre bisherigen Handelspartner kauften nur geringe Mengen und Phythia hatte die gesamten Lagerbestände auf einmal gekauft. Diesen Handelspartner wollten sie nicht verlieren.

Eine Besichtigung der Fabriken war kein Problem und für den Schutz der Kinder garantierte die Administration. Sie hatten auch nur wenige Schiffe die überlichtfähig waren und konnten die Waren nicht bei ihnen abliefern.

Schiba redete mit ihnen noch über das Angebot an Waren, das sie hatten. Als Grundlage für den Handel waren die Waren schon gut. Auch die Menge der Handelswaren

konnte sich sehen lassen. Kai wollte die Fabriken besichtigen und die Gespräche erst danach fortsetzen.

Am nächsten Morgen fuhren sie zu den Fabriken. Dabei wurden sie von mehreren bewaffneten Frauen begleitet, die für den Schutz der Kinder verantwortlich waren. Auf dem Weg gab es öfters Rasthäuser und auch Übernachtungsmöglichkeiten. Phythia hatte vorsorglich noch zehn Soldaten mitgenommen.

Nach drei Tagen waren sie bei den Fabriken angekommen. Durch die vielen Starts und Landungen der Schiffe war die radioaktive Belastung sehr hoch. Phythia schloss vorsichtshalber die Helme.

In der Fabrik war die Belastung wieder wesentlich geringer. Kai schaute sich die Maschinen genau an. Es waren riesige Maschinen und heraus kamen nur winzige Teile. Auch arbeiteten viele Frauen an den Maschinen. Roboter gab es nur wenige.

Auf mehreren Schaubildern sah Kai die einzelnen Arbeitsschritte und den Aufbau der Teile. Bei der Computerproduktion war auch ein Teil der Basisprogrammierung auf den Schaubildern zu erkennen. Die einzelnen Module waren dreidimensional aufgebaut.

In der nächsten Fabrik wurden kleine Fusionsreaktoren hergestellt. Bei der Produktion der Energiespeicher schaute Kai genau zu. Er fragte auch nach den möglichen Größen und der Leistungsfähigkeit. Dasselbe beim Zusammenbau der Waffen.

Die Besichtigung dauerte drei Tage. Dann wusste Kai genau, dass auf

dem Mond nur kleine Teile hergestellt wurden. Größere Teile und Maschinen wurden auf dem Planeten gebaut. Auf der Rückfahrt zeigte ihnen Lisa den Markt für die großen Teile.

Hier fand Kai genau das, das er gesucht hatte. Nur war ihm der Umstand nicht bekannt gewesen, dass die Größe nicht proportional zur Leistungsfähigkeit stand. Bei der gewünschten Größe hatten die Teile nur noch ein Viertel der Leistung ihrer Teile.

Der nächste Halt war bei einer Raumschiffswerft. Hier konnten sie beim Bau zusehen. Die neuen Schiffe hatten Fusionsreaktoren und entsprechende Triebwerke. In die Reparaturwerft durften sie nicht. Die radioaktive Strahlung war für sie gefährlich.

Dann kamen sie wieder zur Administration. Eine Fabrik konnten sie noch immer nicht kaufen. Dafür bekamen sie eine Liste mit den Preisen, die auf ihr Punktesystem umgerechnet waren. Auch eine Liste der gewünschten Sachen war dabei.

Für einen effektiven Handel gab es mehrere Vorschriften. Sie brauchten einen Vertreter, der alle Handelsaktivitäten für sie abwickelte und auch Bestellungen annahm. Dann brauchten sie noch eine Lagerhalle und einen Landeplatz für ihre Schiffe. Dafür mussten sie bei jedem Handel ihren Anteil an Gebühren bezahlen. Für den Mond kostete es nur fünf Prozent an Gebühren. Bei gleichzeitiger Nutzung des Planeten

waren die Gebühren acht Prozent. Phythia redete mit ihrer Mutter. Fredericke holte sich einen Rat bei Marseille. Dann war der Handel perfekt. Lisa sollte ihre Vertreterin vor Ort werden und den Handel abwickeln. Phythia musste sie entsprechend ausrüsten.

Phythia redete mit Lisa, die sich der Arbeit mit ihrem Kind nicht gewachsen fühlte. Mit ihren drei Mitbewohnerinnen wollte sie es tun. Sie kannte auch einen Händler auf dem Planeten, mit dem zusammen sie die Waren auch bei den Methanwesen anbieten wollte. Das ließen ihre Handelsbestimmungen zu.

Ihnen wurde ein Lagergebäude zugeteilt, bei dem auch ein Landeplatz für ihre Schiffe war. Darauf konnten ihre Fünfhunderter noch landen. Lisa besorgte gleich noch einen Stand, damit sie ihre Waren auch anbieten konnte. Über das Transportproblem redete Phythia noch mit Lisa und ihren Mitbewohnerinnen. Dafür konnten sie Raumschiffe mieten oder eigene verwenden. Lisa empfahl ein Fünfzigmeterschiff und bei den größeren Einheiten das Mieten.

Zwei ihrer Mitbewohnerinnen hatten schon Erfahrung beim Raumflug. Phythia nahm sie mit auf ihr Schiff. Schon nach vier Tagen konnten die Beiden mit einem Zweihunderter umgehen. Drei weitere Tage dauerte die Einweisung bei dem Fünfhunderter.

Dann war Phythia von dem Können der beiden Frauen überzeugt. Als Lager wollte Phythia einen Zweitausender zurücklassen. Lisa stellte klar, dass der Verkauf von Waren auch

direkt von dem Zweitausender die Gebühren kostete. Dann kam die Verhandlung über den Lohn von Lisa und ihren Helferinnen.

Eine Untersuchung von Lisa hatte ihr Hoffnung auf einen Sohn gemacht. Auch die anderen Frauen hatten ihren Spaß gehabt. Um gut leben zu können, brauchten die Frauen den Gegenwert eines Kleides im Monat. Da sie ihre Kinder auch versorgen wollten, verlangten sie den Gegenwert von zwei Kleidern im Monat.

Phythia überlegte nur kurz. Dann bot sie jeder Frau den Gegenwert von drei Kleidern im Monat. Zusätzlich durften sie sich für den Eigenverbrauch frei bedienen. Die Freundinnen von Lisa mussten sich festhalten. Das Angebot war für sie viel zu verlockend, als dass sie es glauben konnten.

Schiba sagte leise zu Phythia: „Sie haben im Gesamten mit zwei Kleidern gerechnet und nicht für Jede“, laut sagte sie, „Jede bekommt zwei Kleider im Monat und darf sich für ihr Kind frei bedienen. Ihr führt eine Liste mit dem Eigenbedarf. Über die Bestellmöglichkeit und die Bedienung der Computer wurdet ihr schon eingewiesen. Die Schiffe sind für den Transport von Menschen nur eingeschränkt verwendbar. Doch das wisst ihr schon.“

Die Frauen waren einverstanden. Der Fünfhunderter wurde beladen und die Frauen flogen mit ihm zu der Lagerhalle. Der Zweitausender wurde auch mit den Waren gefüllt und im Orbit zurückgelassen. Der

Zweihunderter flog mit seiner Ladung auch zum Lagerhaus. Dann folgte der Fünfziger.

Als Parkplatz der Schiffe nahm Lisa den Standort des Zweitausenders. Ihre Freundinnen bauten den Stand auf. Die gekauften Waren befanden sich auf der Schneeflocke. Phythia schickte das Schiff nach Hause. Lisa fragte Phythia nach Fahrzeugen. Da sie einen Stand hatten, durften sie auch ihre Fahrzeuge benutzen.

Phythia ließ vier Transportgleiter kommen. Die Einweisung war schnell gemacht, da die Bedienung ähnlich wie bei den Schiffen war. Zwei Tage schaute Phythia den Frauen zu. Kai suchte auf dem Markt nach neuen Waren. Er fand noch mehrere Sachen die ihn interessierten. Phythia gab den Frauen noch die gesamte Liste der Handelswaren, dabei waren auch die Waren der anderen Völker.

Bei Phythias Abflug war schon eine größere Bestellung eingegangen. Sie stammte von Methanwesen, die eintausendeinhundert Lichtjahre weit von der Blauen Nelke entfernt lebten. Da auch mehrere Waren der anderen Völker dabei waren, wurde die Bestellung an Marseille geschickt.

Phythia machte mit ihrer Erkundung weiter. Dabei kam sie der Heimat wieder etwas näher. Sie fand ein großes System mit einhundertzweiundvierzig Planeten. Das System hatte drei Sonnen und erinnerte Phythia stark an Riese1.

Die Fernerkundung zeigte keine Schiffe. Auch die umliegenden Systeme schienen unbewohnt zu sein. Die Sechstausender flogen wieder paar-

weise zu den Systemen und Phythia erkundete das Riesensystem. Die Parallelen zu Riese1 gingen noch weiter, als Phythia erwartet hatte.

Es waren fast ausschließlich Sauerstoffplaneten und Rohstoffmonde. Auch die inneren Planeten hatten eine verschlungene Bahn um die Sonnen. Die dritte Sonne verhielt sich eigenartig. Nach den Messwerten war es eine Sonne, doch ihre Bahn war mehr die eines Planeten. Phythia blieb vorsichtig und flog von Planet zu Planet. Auf dem vierzehnten Planeten gab es ein intelligentes Volk. Auf zwei kleineren Raumhäfen standen sechs Raumschiffe in Kugelform.

Aus dem Raum sah es nach einem Naturvolk aus, das inmitten der großen Landmasse lebte. Auf einer Insel war eine moderne Stadt und eine Insel weiter lebte ein Volk von Fischern. Die Wesen gehörten eindeutig dem gleichen Volk an. Auf dem Meer war eine Flotte von Segelschiffen.

Auf dem sechsten Planeten sah Phythia ein ähnliches Bild. Auch hier gab es ein Naturvolk mit Raumschiffen, eine moderne Stadt ohne Bewohner und ein Fischervolk. Auf ihren Funkanruf antworteten die Planeten. Die Antwort kam aus der Stadt und warnte sie vor einem Gegner.

Ein Landeversuch auf der dritten Sonne brachte keine brauchbaren Bilder. Da das Schiff unversehrt wieder zurückgekommen war, versuchte Phythia es mit einem Fünfhunderter. Nach den neuen Vor-

schriften durfte sie nur Frauen schicken, da eine Rückkehr nicht sicher war.

Das Schiff drang langsam in die Korona ein. Nachdem das Schiff verschwunden war, brach erwartungsgemäß der Funk ab. Nach drei Stunden kam das Schiff wieder zurück.

Lisa, die Kommandantin erzählte: „Bei der Landung mussten wir uns auf die Orte verlassen, da es keine Sicht gab. Alles war nur gelb und sehr hell. Nach dem Aufsetzen, wurde die Sicht langsam besser.

Ganz in der Nähe war eine Stadt und die Häuser schälten sich langsam aus der Helligkeit. Es war ein faszinierendes Schauspiel. Bei unseren Abflug war die Helligkeit bis auf Höhe des Schiffes nach oben gewandert. Die Häuser sind sehr hoch. Wir haben das Ende nicht gesehen.

Das erste Haus haben wir besucht, da es eine Sauerstoffatmosphäre gibt und keine Bakterien, hielt ich es für ungefährlich. Das Haus hat eine große Halle hinter dem Eingang. Der Aufzug funktioniert nicht und die Treppen wollten wir nicht hinaufsteigen. Übrigens sind die Symbole mit denen auf Thors Schiff vergleichbar. Beim Start wurde die Helligkeit wieder stärker. Vermutlich dauert es wieder zwei Stunden, bis eine Höhe von fünfhundert Metern erreicht wird.“

Phythia fragte: „Wie oft werden wir noch Reste des Weltenschiffes finden und auf Thors Hinterlassenschaften stoßen?“

Eine Antwort erwartete sie nicht. Für die Erkundung des Planeten war Karina ideal, da sie als Einzige die Sym-

bole kannte. Schiba war mit einem Sechstausender unterwegs und konnte nicht helfen. Phythia ließ den Fünfhunderter für einen Aufenthalt auf dem Sonnenplaneten vorbereiten. Sie rechnete mit vierhundert Besatzungsmitgliedern und zweihundert Forschern. Für den Aufenthalt nahm sie zwei Monate an.

Die Standardbesetzung war im Schiff. Für Notfälle hatte die medizinische Abteilung noch zwei Ärzte und drei Pflegerinnen, darunter auch Martha, für sie abgestellt. Dreißig Soldaten mit ihrem Material und einhundert zusätzliche Techniker vervollständigten ihre Besetzung. Dazu kamen noch die Forscher und die Kinder. Ariane wollte unbedingt auch mit.

Nachdem alles vorbereitet war und die Leute sich an Bord des Fünfhunderters meldeten, startete Phythia das Schiff. Langsam drang das Schiff in die Korona ein und verlor die Verbindung zur Sonnenblume. Lisa fiel ein Unterschied zu ihrer ersten Landung auf.

Bei einer Flughöhe von fünfhundert Metern war die Sicht schon dreitausend Meter. Auch zog sich die gleißende Helligkeit schnell nach oben zurück.

Nach der Landung, Phythia hatte den gleichen Landeplatz gewählt wie Lisa, war die Helligkeit schon bei zweitausend Metern. Die Sicht auf die Gebäude der Stadt war uneingeschränkt möglich. Die höchsten Gebäude erreichten achthundert Meter. Es war eine moderne Stadt mit Rohrbahnen und breiten Stra-

ßen, die durch weitläufige gepflegte Parks führten.

In den Parks waren Wesen, die die Blumenbeete pflegten. Auch machten die Häuser einen gepflegten Eindruck. Für Phythia machte die ganze Stadt einen sterilen Eindruck. Nirgends konnte sie Unordnung oder auch nur einen Fußabdruck sehen.

Die erste Erkundung wollte Phythia aus der Luft machen. Die gleißende Helligkeit hatte sich bis auf eine Höhe von zehn Kilometer zurückgezogen. Sie wollte zehn ferngesteuerte Viermeterwürfel dazu benutzen.

Schon beim ersten Test erkannte Peter, der Beibootspezialist, das Problem. Die Funkübertragung war stark eingeschränkt. Die paar Meter von der Antenne bis zu den Würfeln im Hangar waren von Störungen stark überlagert. Ein zuverlässiger Betrieb war unmöglich.

Es blieb nur die Möglichkeit der bemannten Erkundung. Für drei Rettungsschiffe meldeten sich Leute. Phythia gab ihnen einen Plan zur Erkundung und ließ sie starten. Nach fünfhundert Metern war der Funk so stark gestört, dass eine Kommunikation nicht mehr möglich war.

Phythia wollte die Auswirkungen auf das Schiff wissen. Die Techniker arbeiteten an dem Problem. Nach einer genauen Überprüfung konnten sie keine Beeinträchtigung des Schiffes feststellen. Nur der Funk war auf einen Kilometer beschränkt und die Ortung reichte fünf Kilometer weit. Kai vermutete eine Unverträglichkeit mit ihren Frequenzen. Die Schneeflocke hatte ursprünglich ein anderes Band

benutzt.

Die Versuche mit dem normalen elektromagnetischen Feld brachte eine Überraschung. Die Wellen waren nur lichtschnell, doch reichten sie um den ganzen Planeten. Damit war eine Kommunikation möglich, nur für die Fernsteuerung reichte die Bandbreite nicht aus. Von den drei Rettungsschiffen erfuhren sie, dass die Stadt ungefähr vierzig Kilometer groß und rund war. In der Mitte waren mehrere Häuser mit Antennen auf dem Dach. Sonst sah die Stadt überall gleich aus.

Phythia ließ die Gebäude, die ihnen am Nächsten standen untersuchen. Es waren normale Wohngebäude, wie sie auch von ihnen benutzt wurden. In der Mitte war ein Schwerkraftaufzug. Davon gingen die Flure sternförmig ab. In jedem Stockwerk waren einhundert Wohnung und die nötigen Gemeinschaftsräume.

Die Stockwerke waren fünf Meter hoch und die untersuchten Gebäude machten einen unbewohnten Eindruck. Auch Nahrung und Wasser waren nicht vorhanden, dadurch waren die Gebäude auch für sie unbewohnbar. Mehrere Forscher arbeiteten an der Hausverwaltung. Karina übersetzte ihnen die Beschriftungen und auch die Ausgaben der Computer.

Nach einem Tag waren die Forscher zu dem Schluss gekommen, dass die Gebäude noch nie bewohnt wurden. Am nächsten Tag wollte Phythia die Gebäude in der Stadtmitte erforschen. Dazu wollte sie mit den Kampfgleitern die Leute vor Ort

bringen.

Gleich nach dem Frühstück brachen vier Gruppen auf. Die fünfte Gruppe waren Soldaten zum Schutze der Leute. Zwei weitere Gruppen sollten sich in der Umgebung umsehen.

Sie fuhren durch die breiten Straßen zum Mittelpunkt der Stadt. In der Mitte befand sich ein großer Park mit einem schönen Badesee. Mehrere Inseln im See vermittelten den Eindruck eines natürlichen Sees. Phythia untersuchte die Wasserqualität.

Nach ihrer Analyse war es Trinkwasser und hatte keine unbekanntesten Bestandteile. Auch die Temperatur war für einen Badesee sehr angenehm. Der ganze Planet war nach ihren Bedürfnissen ausgerichtet.

Die Gebäude mit den Antennen grenzten an den Park an. Im Erdgeschoß sah es nach Hotel aus. An einem langen Tresen saß ein Roboter und erkundigte sich in einer fremden Sprache nach ihren Wünschen. Karina redete mit dem Roboter und bekam von ihm einen kleinen Computer mit den Daten über die Stadt. Phythia stand staunend neben ihrer Tochter.

Die las die Daten von ihrem Computer ab und teilte den Forschern den Zweck der Stadt mit: „Die Stadt wurde von einem Volk Namens Tarewas erbaut. Den Auftrag zum Bau bekamen sie von Thor, der ihnen auch die Pläne zur Verfügung gestellt hat.

Hier befinden wir uns im Verwaltungsgebäude. Die anderen Gebäude mit den Antennen sind die Hotels für die Fremden. Unter uns gibt es noch die Computeranlagen, die für die Verwaltung zuständig sind.

Hier in der Stadt leben nur Roboter, die für Ordnung sorgen. Die Stadt wurde für die Treffen von Thor mit Anderen seines Volkes gebaut. Die Leute in den Raumschiffen sollten in den Städten auf den Planeten der Tarewas unterkommen.

Nachdem die Stadt fertig war, wohnte nur Thor hier. Er baute außerhalb der Stadt noch mehrere Anlagen, die hier nicht beschrieben werden. Vor ungefähr dreihundert Planeten-jahren ist Thor abgereist und seitdem nicht wiedergekommen. Er wohnte übrigens in diesem Gebäude im obersten Stockwerk. Eine Besichtigung ist möglich, wenn ihr wollt.

Wir können auch die Stadt in Betrieb nehmen lassen und dann in einem der Wohnhäuser unterkommen. Uns steht auch noch das Hotel für Sauerstoffatmer zur Verfügung.

Dann gibt es noch etwas über die Tarewas. Sie sehen fast genauso aus wie wir. Nur sind sie etwas dicker, ungefähr wie meine Mutter oder Anita. Sie haben die Stadt gebaut und sind dann wieder zu ihrem Planeten zurück geflogen. Seitdem sind sie nicht mehr hier gewesen.“

Dann erzählte Karina noch etwas von der Darstellungsmöglichkeit des Stadtplanes. Auch eine Möglichkeit, den Computer in einer anderen Sprache zu betreiben, gab es. Kai versuchte es mit einem Übersetzungsprogramm. Schon nach zehn Minuten konnte er den Computer benutzen.

Karina gab den Computer dem Ro-

boter. Dann redete sie noch etwas mit der Maschine. Als sie den Computer wieder bekam, redete der Roboter für alle verständlich. Kai fragte Karina, wie sie das geschafft hatte.

Karina lächelte verschmitzt: „Ich habe ihm gesagt, dass ihr ihn nicht versteht und der Computer unsere Sprache hat. Jetzt können wir uns in der Stadt umsehen und auch die anderen Roboter verstehen euch. Ich habe für jede Forschergruppe einen Roboter angefordert, der die nötigen Erklärungen geben kann.“

Phythia schaute erstaunt zu Karina: „Wie alt bist du nochmals?“

Karina sagte ernst: „Du, als meine Mutter, musst doch das genaue Alter von mir wissen. Ich habe von Thor auch etwas von seiner Denkweise mitbekommen, deshalb bin ich inzwischen etwas gescheiter.“

Da kamen schon die bestellten Roboter. Karina teilte die Roboter den Forschergruppen zu und befahl ihnen, alle Fragen genau zu beantworten.

Sie besichtigten die Gebäude. Die beiden Hotels, die für Methanatmer und andere Fremdwesen vorgesehen waren, konnten sie nicht besichtigen. Dafür war die Schwerkraft viel zu hoch.

Kai ging mit seiner Gruppe in den Untergrund. Hier waren die Computer für die Stadtverwaltung. Es waren keinerlei Anzeichen auf die anderen Anlagen vorhanden. Auch das Rohrnetz hörte an den Stadtgrenzen auf. Kai kam schnell zu dem Schluss, dass sie hier nichts Interessantes erfahren würden.

Am nächsten Tag wollten sie eine der

Anlagen von Thor besuchen. Die Luf terkundung war abgeschlossen und die Lage der sichtbaren Anlagen genau bekannt. Phythia ließ das Schiff zu den Anlagen versetzen.

Gleich morgens fuhren sie zu der ersten Anlage. Karina erklärte wieder die Symbole. Hier fanden sie die Steuerung für das System. Am Ende des Raumes mit den Bedienelementen war eine verdeckte Tür. Als Kai die Tür öffnete, wurde er von einem Roboter angegriffen. Nur dem schnellen Eingreifen von Karina verdankte er sein Leben.

Karina hatte den Roboter gesehen und Kais Anzug hatte den ersten Schuss aus der Strahlwaffe abgewehrt, als Karina auch schon ihre Identifizierung dem Roboter zurief. Es war der Deaktivierungscode von Thor für die Schutzeinrichtungen der Anlage.

Nun konnte sich Kai nach einer Identifizierung frei in den Anlagen bewegen. Auch die anderen Forscher wurden mit einer Identifizierung versehen. Nur Karina brauchte nichts, da sie als Thors Vertreterin schon bekannt war.

Öfters kamen noch Anfragen, ob die einzelnen Gruppen Zugang hatten. Karina überprüfte die Daten und holte sich bei ihrer Mutter Rat. Da es sich um ihre Forscher handelte, bekamen sie freien Zutritt für alle Anlagen.

Im hinteren Teil war eine Steuerung für das Weltenschiff aufgebaut. Da die zentrale Steuerung im Weltenschiff fehlte, war sie deaktiviert. In

einem versteckten Raum fanden sie eine Maschine. Sie war sehr fremdartig. Die Schriftzeichen an der Maschine verrieten Karina, dass sie für den Transport von Thor in das Welten-schiff benutzt wurde.

In einer Steuerdatei wurde etwas über die Maschine erklärt. Sie konnte nur zu gleichartigen Maschinen Kontakt aufnehmen. Da bei dem Transport etwas von der Lebensenergie der transportierten Person verloren ging, konnte die Maschine die Lebensenergie wieder nachfüllen. Jeder Transport kostete der Person ein Lebensjahr. Durch das Füttern der Maschine mit lebenden Körperteilen, am besten waren Babys geeignet, wurde die Lebensenergie der Teile auf die transportierte Person übertragen.

Die Maschine konnte mit zehn Lebensjahren geladen werden und nach dem Transport waren noch acht Lebensjahre übrig. Dabei wurde der transportierte Körper nur um ein Lebensjahr verjüngt.

Da die Einfüllöffnung sehr klein war, konnte nur ein Neugeborenes am Stück verfüttert werden. Das Baby ergab dann vier Lebensjahre. Größere Körper mussten zerhackt werden und verloren dabei einen Teil ihrer Energie. So brachte ein Erwachsener nur ein Lebensjahr.

Sehr ergiebig waren Kleinkinder der Art, der auch der transportierte Körper angehörte. Ein drei Monate altes Baby ergab sechs Lebensjahre, wobei es direkt an der Einfüllöffnung nur Einmal in zwei Stücke geteilt wurde.

Eine Umformung der Lebensenergie auf eine andere Art war nur bedingt

möglich. Wesen mit niederer Intelligenz hatten eine geringe Ausbeute, die nach der Umwandlung fast verschwunden war. Bei intelligentem Futter war die Ausbeute größer und die Umwandlungsverluste geringer.

Kai sagte zu Phythia: „Nach den Daten bist du für die Aufnahme der Energie am geeignetsten. Du verfüttest deine überschüssigen Mädchen und lebst dafür länger. Bei Josy bleiben dir noch fast zehn Jahre übrig, da sie etwas Besonderes ist. Für Fritz bekommst du sogar fünfzehn Jahre.“

Phythia stand blass neben der Maschine und hatte ihren Strahler auf Kai gerichtet: „Du tust meinen Kindern nichts“, sagte sie mit eis kalter Stimme und schoss auf die Maschine.

Die Leute waren vor Phythia zurückgewichen, da ihre Ausstrahlung sie gewarnt hatte. Mit mehreren Explosionen zerlegte sich die Maschine. Von den anderen Gruppen kam die Meldung, dass in anderen Teilen der Anlagen auch Explosionen zu hören waren.

Phythia beruhigte sich langsam: „Ewiges Leben auf Kosten der Kinder? Mit mir niemals“, sagte sie und ging.

Karina folgte ihr in einigem Abstand. Erst im Gleiter, als mehrere Soldaten dabei waren, fragte Karina: „Darf Kai jetzt nicht mehr bei uns bleiben?“

Phythia sah Karina an, die etwas ängstlich bei den Soldaten stand: „Ich weis es nicht. Darüber muss ich erst noch mit Martha reden. Warum

fragst du?“

Karina überlegte und wusste nicht, wie sie es ihrer Mutter sagen sollte. Sie übermittelte ihr die Ausstrahlung, als Kai ihr das Angebot gemacht hatte.

Phythia sagte leise: „Das war nicht für dich bestimmt. Allein schon der Gedanke, dass ich mein Leben durch den Tod von Josy verlängern könnte, erzeugte einen solchen Ekel. Dazu kam noch die Erfahrung von Martha mit Thor und der Maschine.“

Nach der Rückkehr der Forscher fuhren sie zu ihrem Schiff zurück. Phythia redete mit Martha über den Vorfall. Sie wollte gerade über Kai ihr Urteil fällen, als ein Fünfziger sich meldete.

Phythia rannte in die Zentrale. Der Fünfziger brachte ihr die Nachricht, dass sich auf mehreren Planeten des Weltenschiffes Explosionen ereignet hatten. Die Zeiten waren nur geringfügig von der Zerstörung der Maschine abgewichen. Kai errechnete eine Ausbreitungsgeschwindigkeit von der zehnmillionenfachen Lichtgeschwindigkeit.

Da auch mehrere Explosionen in ihrem Raumsektor waren, schickte Phythia die Schiffe los. Sie wollte auch näheres von den Explosionen auf den bekannten Planeten des Weltenschiffes wissen. Zum Schutz der Leute gab es von Phythia eine Warnung und von Karina den Deaktivierungscode für die interne Verteidigung.

Dann startete der Fünfziger wieder und verschwand von der Ortung. Phythia ging in ihre Wohnung zurück. Sie nahm Josy aus dem Bett und war-

tete auf Kai.

Als er kam, drückte sie ihm Josy in den Arm und sagte: „Um ihre Lebensenergie aufzunehmen brauche ich keine Maschine. Du brauchst ihr nur den Kopf abzureißen“, als Kai sie verstört ansah schrie Phythia, „mach schon!“

Kai sagte leise: „Ich bin doch nicht Thor. Wenn du ihre Lebenskraft willst, musst du mich erst umbringen.“

Phythia griff nach Josy und Kai drehte sich mit ihr zur Seite.

Phythia sagte: „Du brauchst um Josy keine Angst haben. Ankaria wäre wesentlich ergiebiger, doch auch sie werde ich beschützen. Irgendwie ist es absurd, wenn ich ein Kind töten muss, nur um noch ein paar Jahre länger leben zu können.“

In der Erinnerung und in unseren Kindern haben wir ein wesentlich längeres Leben. Das hat Thor nie verstanden und ich bin Marseille dafür dankbar. Ohne ihre Liebe hätte ich mich mit Thor zusammengetan.“

Kai drohte Phythia damit, dass er das Gespräch an ihre Mutter weiterleiten würde.

Phythia lachte: „Mutter weis darüber Bescheid. Wir haben nach meiner Bestrafung ausführlich darüber geredet. Es war nach dem Kampf mit dem Messerstock. Ich wollte damals von ihr erschlagen werden, doch den Gefallen tat sie mir nicht. Sie hat nicht einmal richtig mitgespielt. Du kennst doch meine Reise in die Vergangenheit mit Anita. Das waren

meine schönen Tage und davon gab es nicht allzu viele.“

„Gerade als es interessant wurde hast du abgebrochen“, meinte Kai. „Die Maschine hätte uns auch ohne Fütterung viele Möglichkeiten eröffnet. Ich denke da an den Gütertransport.“

Phythia meinte: „So wie ich die Menschen kenne, hätten viele auf die Verjüngung bestanden. In den zehn Jahren von Josi hätte ich über zweihundert Kinder bekommen können. Das würde für viele reichen. Tausche ein Kleinkind gegen Zweihundert. Das ist keine Lösung. Du kannst auf dem Jupiter eine Maschine ohne Fütterung bauen. Dagegen habe ich nichts, doch schon die Möglichkeit der Fütterung ist indiskutabel.“

Bei der Besprechung waren nicht Alle mit Phythias Entscheidung einverstanden. Später machte sie Kai auf diesen Umstand aufmerksam.

Die weitere Erforschung der Anlagen ging weiter. Viele Anlagen waren Steuerungen für das Weltenschiff. Den Zweck des Weltenschiffes hatten sie nach den Erkundungen noch immer nicht entdeckt.

Einige Hinweise auf weitere Anlagen fanden die Forscher. Nach längerer Zeit und den genauen Auswertungen der Erkundungsflüge fanden sie noch weitere Anlagen, die meist unterplanetarisch angelegt waren.

Die ersten Anlagen waren Fabriken für die Steuerungsteile und Computer. Dann fanden sie noch eine Werft, in der die Schneeflocken hergestellt werden konnten. Zwei Schiffe waren fertig und eines befand sich kurz vor der Fertigstellung.

Eine Besichtigung der fertigen Schiffe zeigte Phythia wieder einmal, dass auch Thor dazulernte.

Die Zeitfelder waren besser regelbar und nun auch hitzedurchlässig. Im Logbuch der Werft sah Karina, dass die Werft schon zwölf Schneeflocken gebaut hatte. Die neuen Schneeflocken waren schon an die Menschen angepasst. Kai musste nur noch die Funkfrequenzen anpassen, dann konnten sie die Schiffe mitnehmen.

Als Beiboote hatten sie zwei kleine Schneeflocken mit eintausend Metern Durchmesser und vier der Fünfhundertersterne. Von den Maschinen fanden sie nichts. Diese Dinger mussten auf anderen Planeten hergestellt worden sein.

Phythia nahm die beiden fertigen Schneeflocken mit. Von ihrem Schiff wurde noch für jede Schneeflocke ein Fünfhunderter mit allen Beibooten bereitgestellt. Die nötigen Mannschaften hatte Phythia, da sie schon beim letzten Mal mehrere Besatzungen ausgebildet hatte.

Kai blieb noch in der Fabrik. Die Forscher wollten die Computer erforschen. Phythia suchte noch nach weiteren Anlagen. Nach einem Monat auf dem Planeten hatten sie keine weiteren Anlagen gefunden. Die Forscher hatten die Geheimnisse der Computer ergründet. Inzwischen war auch die dritte Schneeflocke fertig. Phythia besorgte sich eine Mannschaft und nahm das Schiff auch mit.

Die Werft bekam den Auftrag, die Lagerräume mit den Schiffen zu

füllen. Nach den Plänen sollten drei- unddreißig Schiffe Platz finden. Die Rohstoffe reichten noch für achtzig Schiffe. Für ein Schiff brauchte die Werft zwei Monate. Das ließ Phythia genügend Zeit, um die Schiffe dann später zu holen.

Sie flogen von dem Planeten ab. Auf der Sonnenblume gab es eine mehrtägige Besprechung, an der auch Fredericke über Funk teilnahm. Auch Fredericke war mit der Zerstörung der Maschinen nicht einverstanden, doch sie konnte die Bedenken von Phythia verstehen. Einige der Kommandanten konnte die eigenmächtige Entscheidung nicht nachvollziehen.

Fredericke hatte die Explosionen in ihrem Bereich untersucht. Dabei war sie auf die wehrhaften Roboter getroffen und hatte sich mit der Kennung von Karina die Erkundungsmöglichkeit erkaufte. Die Explosionen waren von den versteckten Maschinen ausgegangen. Auf den versteckten Planeten der Riese-Systemen waren die Maschinen auch explodiert. Derzeit gab es kein bekanntes System, in dem noch eine Maschine stand.

Die Sonnenblume hatte auch mehrere Explosionen angemessen und die Systeme untersucht. Auch hier gab es keine Maschinen mehr. In einem System war sogar ein ganzer Planet zerbrochen. Die Forscher vermuteten dahinter die Explosion der Fabrik.

Thors Produktion

In einem nahen System hatten sie

eine Fabrik gefunden, von der sie nicht wussten, was sie herstellte. Die Fabrik befand sich im System UO501.

Phythia untersuchte die Städte auf den Planeten. Sie waren mit der Stadt auf dem versteckten Planeten fast identisch. Alles war nur kleiner und es gab auch einen kleinen Raumhafen in den Städten.

Über die Gegner, vor denen sie der Computer gewarnt hatte, gab es keine weiteren Informationen. In den Datenbanken war nur ein Schiffstyp verzeichnet und dabei handelte es sich um die Schiffe der Tarewas. Die Städte hatten auch keine weitreichenden Orte und bekamen die Daten von Thor, wenn er gerade vorbei kam.

Phythia ließ einen Kegel bauen. Ein Besuch der Einheimischen wurde bei der Besprechung einstimmig abgelehnt. Versteckte Bauwerke fanden sie nicht. Nach der Inbetriebnahme des Kegels flog Phythia zu dem Dreieckssystem mit der unbekannt Fabrik.

Die Sechstausender untersuchten die drei Systeme. Im ersten System gab es kaum etwas Interessantes. Der einzige Sauerstoffmond war von den Tarewas besiedelt. Sie hatten keine moderne Stadt. Wieder einmal war es ein Naturvolk mit Raumschiffen.

Vom zweiten System schickte Kim ihre Ergebnisse. Von den vier Planeten konnten sie Drei besiedeln. Rohstoffe gab es wenig und Bewohner keine. Auch fand sie keine Anlage oder einen Hinweis, dass es

etwas Künstliches gab.

Das dritte System hatte einen Planeten mit einem Krater. In der Nähe des Kraters war die Fabrik. Die gesamte Anlage war unterplanetarisch angelegt. Phythia ließ das System genau untersuchen.

Die Fabrik stellte seltsame Dinge her. Das größte Teil war ein Zylinder mit fünftausend Meter Länge und zweitausend Metern Durchmesser. Darin wurden Zylinder mit zweihundert Metern Länge und dreißig Metern Durchmesser eingebaut. In den kleinen Zylindern bauten mehrere Roboter Geräte ein. Diese Geräte bestanden aus Mikrogeräten, die in einem Lagerraum lagen. Die einzelnen Teile waren sehr klein.

Kai fing mit der Erforschung der einzelnen Teile an. Es waren Steuerungsmodule, Energiespeicher und Erzeuger. Dazu kamen noch Antennen und Umsetzer. Das ganze ergab den Inhalt eines kleinen Zylinders. Andere Zylinder waren reine Energieerzeuger oder Speicher. Andere Zylinder waren Triebwerke und unbekannte Geräte zur Energieversorgung der Speicher.

Aus der ganzen Technik wurde Niemand so richtig schlau. Die Vermutungen reichten von einem Kernmodul der Schneeflocken bis zu dem unbekanntem Objekt, mit dem sie schnell über große Entfernungen reisen konnten.

Auf einem Mond fanden sie noch eine Fabrikanlage. Es war ein gewaltiger Komplex, der unter der Oberfläche mehrere hundert Quadratkilometer einnahm.

Einer Erforschung der Anlage stand nichts mehr im Wege und die Forscher drangen in die Anlage ein. Im ersten Teil wurden die Rohstoffe aufbereitet und weiterverarbeitet.

Im anschließenden Teil waren riesige Maschinen, die Miniaturteile und Geräte herstellten. Es waren die Teile, die auf dem Planeten in die Zylinder eingebaut wurden. Dann kamen Lager, in denen die Teile säuberlich getrennt aufbewahrt wurden.

Eine grobe Überschlagsrechnung ergab, dass sie höchstens die Hälfte der Anlage erforscht hatten. Sie suchten nach einem Zugang zu dem Rest der Anlage. In einer dunklen Ecke fanden sie eine Tür.

Dahinter war ein leerer Raum. Von dem Raum führten mehrere Wege in alle Richtungen weiter, sogar nach unten gab es mehrere Treppen. Eine Leiter führte nach Oben.

Die Forscher teilten sich in mehrere Gruppen auf und gingen in die Gänge. Phythia hatte sich einer Gruppe angeschlossen, die über eine Treppe in das untere Stockwerk ging. Unten angekommen befanden sie sich in einem riesigen Maschinen-saal. Die Maschinen brummen und spuckten die Rohstoffe aus. Immer wenn ein größerer Haufen vor dem Auswurf lag, kam ein kleiner Radlader und holte die Rohstoffe ab.

Phythia analysierte die Rohstoffe, die in reiner Form und nach Elementen geordnet vor den Maschinen lagen. Phythia verfolgte die Radlader, so gut sie konnte und kam zu Förderbändern. Die Bänder

verschwanden in der Decke.

Im entgegengesetzten Bereich waren die Energieerzeuger. Es waren die Zylinder, die auf dem Planeten montiert wurden. In dieser Ebene gab es keine weiteren Räume. Sie stiegen die Treppe wieder hoch.

Die nächste Treppe führte sie in die Werkstatt der Radlader. Hier wurden sie gebaut, gewartet und repariert. Die nötigen Teile kamen durch die Decke, wie auch die fertigen Radlader zum Teil verschwanden.

Dann kamen noch zwei Lagerräume. Im Ersten waren die Zylinder eingelagert und im Zweiten waren Ersatzteile für die Radlader. Dazu kam noch eine Maschine, die die Maschinen für die Rohstoffproduktion baute.

Damit war das Untergeschoß erkundet. Die oberen Anlagen erstreckten sich noch viel weiter. Es gab eine Werft für die Raumschiffe. Im Lager waren die Schneeflocken, ihre Beiboote und Raumjäger. Dazu gab es noch Würfelschiffe für den Transport der Güter, Diskusschiffe in verschiedenen Größen, Kugeln und Halbkugeln. Auch Ei und Scheibenschiffe, Keilschiffe und Schiffe, die wie Zahnräder aussahen. Die ganzen Schiffstypen gab es in mehreren Größen.

In einem anderen Teil gab es die Waffenproduktion für die verschiedenen Schiffstypen und auch Handwaffen für die verschiedenen Völker. Daneben war die Roboterproduktion. Es gab mindestens einhundert verschiedene Typen.

Eine Forschergruppe hatte eine Rohrbahn gefunden. Die Bahn führte zu

einem Raumhafen. Auf der Landefläche gab es mindestens einhundert Schiffe der verschiedenen Typen. Darunter waren auch die Zweitausender Würfelschiffe mit den ganzen Beibootypen und zwei Zentralmodule.

Im nächsten Teil war die Produktion von verschiedenen Maschinen. Darunter waren auch die Maschinen für den Bergbau. Daneben wurde die Mikrotechnologie hergestellt. Diese Technik war nur in den Schneeflocken und Sternen eingebaut.

Unter der Rubrik Handelswaren waren mehrere Computerteile und Sensoren, genauso wie normale Gebrauchsgegenstände eingeordnet. Wie Kai an einem Computerterminal mitbekommen hatte. Komischerweise waren der Computer und auch seine Anzeige in ihrer Sprache, nachdem Karina mit ihm geredet hatte.

Kai erfuhr von dem Computer, dass Thor die Werft auf der Blauen Nelke gebaut hatte und die Zylinder sie nur durch Zufall gefunden hatten. Es gab noch mehrere kleine Werften für die einzelnen Schiffstypen. Diese Produktionsstätte war Thors Hauptstützpunkt.

Hier erfuhren sie auch etwas über den Sinn des Weltenschiffes und über die Riesenzyylinder. Die Zylinder waren die Energieversorgung von den Schneeflocken. Sie wurden auch für den Antrieb des Weltenschiffes gebraucht.

Das Weltenschiff war wesentlich größer als sie gedacht hatten. Es hatte einen Durchmesser von

sechshundert Lichtjahren und war eine Kugel. Da erst ein Drittel fertig gestellt war, hatten sie einen falschen Eindruck gewonnen. Thor war von einem starken Angreifer überzeugt gewesen, den er vor langer Zeit einmal getroffen hatte. Er meinte, dass der Angreifer auch ihn finden würde und hatte deshalb das Weltenschiff erbaut.

Wenn das Weltenschiff fertig gestellt war, konnte es sich in einem Zeitfeld verbergen und große Strecken überwinden. Damit wollte Thor sein Leben retten. Um seine Unsterblichkeit zu behalten, brauchte er immer mehr Nachschub für die Maschine. Um den Nachschub zu erzeugen hatte er verschiedene Völker ausgewählt.

Die Wikinger waren zur Steuerung vorgesehen. Die Kakaki sollten das Weltenschiff verteidigen und als Polizei dienen. Die Huzikl waren für die Maschine vorgesehen. Seine Versuche mit dem Zoo hatten klar gezeigt, dass die Huzikl eine höhere Ausbeute ergaben, als alle anderen Völker. Zur Not hatte er noch die Schattenkinder der Wikinger zum Verfüttern vorgesehen.

Über den Angreifer hatte Thor keine Informationen hinterlassen. Er hatte große Schiffe und ging wie die Kakaki beim Krieg vor.

Phythia wollte den Eingang zu den Anlagen tarnen. Auf dem Planeten baute sie vier Häuser auf. Der Mond bekam den Kegel mit den Abwehrvorrichtungen. Zehn Schneeflocken schickte sie zu Fredericke. Annika fragte auch nach einem Schiff, da sie mit ihren Piraten noch immer Proble-

me hatte.

Phythia fragte nach Freiwilligen und schickte sie mit zwei Schneeflocken zu Annika. Nach der Besprechung ging die Erkundung weiter.

Die Fabrik hatte noch einige Handelswaren im Programm, die Kai stark interessierten. Er nahm eine größere Menge davon mit. Auch die Computerdaten überspielte er. Einige der Wikinger wollten wieder nach Hause. Darunter war auch ein Pilot, der für die Schneeflocken als Reserve eingeteilt war. Phythia gab ihnen eine Schneeflocke mit den gesamten Daten der Mission.

Dann berichtete sie ihrer Mutter davon und erwartete ihre Bestrafung. Sie hatte mit Karina ein Gespräch gehabt und es ihrer Mutter geschickt.

Schiba meldete von ihrem System einen neuen Handelspartner. Die Arbeiten bei Phythia waren erledigt und in ihrer Umgebung gab es kein weiteres System, das noch erforscht werden musste. Phythia sammelte ihre Schiffe ein und dann flogen sie im Pulk mit den Schneeflocken zu Schiba.

Unterwegs werteten die Forscher die Daten von Thors Stützpunkt aus. Ariane brachte ihre Beurteilung von der Schule mit. Ihr Berufswunsch hatte sich nicht geändert und sie war für die Technik empfohlen. Ihre Pilotenausbildung hatte Ariane auch schon gemacht und mit Auszeichnung bestanden.

Gerd wollte die Ausbildung im Bereich Roboter und sein Freund wollte den Computerteil mit Ariane ma-

chen. Phythia erkundigte sich über die Ausbildungsmöglichkeiten und die geeigneten Ausbilder. Auf ihrem Schiff gab es noch eine weitere Roboter-ausbildung, für die Gerd ungeeignet war. Gerd war für die Schiffsroboter zuständig. Für die selbstständig agierenden Roboter war eine andere Ausbildung nötig.

Auf Phythias Drängen, wollte der Chefingenieur ihr die Ausbildung ermöglichen. Damit war das Problem beseitigt. Ariane brauchte nur noch einen Grundkurs in erster Hilfe bei Verletzungen. Das machte Ariane keinen Spaß und so machte sie den Kurs und brachte nur ein ‚Bestanden‘ von dem Kurs mit.

Martha und Jasmin konnten es nicht verstehen, dass Jemand für die Menschen kein Interesse hatte. Phythia erinnerte Martha nur an ihren Technikkurs. Die anschließende Diskussion über die Wichtigkeit der Kurse brachte Phythia nur zum Lachen. Nach über einer Stunde war die Diskussion noch immer unentschieden.

Dann sagte Phythia: „Die Kurse sind gleich wichtig. Wenn ich im Kampf verwundet werde, brauche ich Hilfe und eine Möglichkeit, damit ich zum Schiff zurückkomme. Ein Arzt kann mich gut versorgen, doch in einem Rettungsschiff nicht heilen. Also muss er zurückfliegen. Wenn ich schon verblutet bin, bis ich beim Arzt ankomme, hat es auch keinen Wert“, damit hatten die Großen etwas zum nachdenken und Phythia ihre Ruhe.

Karinas Problem konnte Phythia nicht so einfach lösen. Sie wollte zur Schule gehen, doch dafür war sie noch zu

jung. Erst ein Gespräch mit Martha und einem Psychologen ließ Phythia über das Problem nachdenken. Bis auf Phythia hatte Karina schon Alle auf ihrer Seite.

Ihre Gründe waren einfach nachzuvollziehen. Sie konnte die Schrift von Thor lesen und wollte nun auch ihre Eigene lesen können. Auch war sie durch den Kontakt mit Thor schon geistig gereift. Als Claudia das Problem bei der Besprechung ansprach musste Phythia nachgeben. Karina durfte zur Schule gehen.

Gatalina drohte Phythia mit Schlägen. Ein längeres Gespräch mit Karina konnte auch Gatalina überzeugen und Phythia die Schläge ersparen. Bei der nächsten Datenaktualisierung mischte sich auch Fredericke ein. Karina hatte sie auch von ihrem Wunsch überzeugt und Gatalina durfte mit ihrem Stock nachhelfen.

Fredericke hatte noch Pläne mitgeschickt, damit die Schneeflocken auch für Kinder geeignet wurden. Der Vorschlag war, dass ein Fünfhunderter Wohnmodul gebaut wurde. Darin konnte man gut leben und es hatte in einem Lagerraum der Schneeflocken Platz. Phythia gefiel der Vorschlag und sie ließ gleich die Module für ihre drei Schneeflocken bauen.

Als Phythia bei Schiba ankam war das erste Wohnmodul fertig. Sie probierten es gleich aus. Da ihre Schneeflocken einiges an Güter transportierten, gab es nur noch einen Lagerplatz, wo das Modul

eingesetzt werden konnte. Die Besatzung der Schneeflocke war über die Erweiterung begeistert und stellte gleich den Antrag, damit ihre Kinder auch auf der Schneeflocke leben konnten.

Die Besatzung wurde von dreißig Leuten auf einhundertfünfzig aufgestockt. Dann folgte die Besprechung mit Schiba.

Schiba berichtete: „Es sind Hutzkan mit ihren Eischiffen. Das System ist für uns uninteressant, da die Hutzkan die beiden Sauerstoffplaneten schon besiedelt haben. Sie haben eine kleine Industrie aufgebaut und möchten von uns verschiedene Sachen.

Dafür bekommen wir einiges an Technik. Darunter ist auch die Beförderung von Gütern und Personen, die Phythia unfreiwillig schon getestet hat. Auf dem Mond des dreizehnten Planeten dürfen wir eine Handelsstation und unseren Kegel bauen. Der Planet hat viele Rohstoffe und gehört uns, wenn wir hier Handel treiben.

Ich habe mir erlaubt die Handelsstation schon mal aufzubauen. Einen Kegel habe ich keinen, darum habe ich um eure Anwesenheit gebeten. Ihr könntet auch gleich die Waren in die Handelsstation bringen“, dabei übergab sie Phythia eine Liste.

Dann machte Schiba mit ihrem Bericht weiter: „Ich habe den Planeten gewählt, da eine Explosion auf ihm stattgefunden hat und ihr danach gefragt habt. Wir haben sogar die Ursache dafür gefunden. Auf dem Planeten gibt es eine Anlage, mit der die Gebrauchsgüter für die Hutzkan erzeugt werden. Für uns gibt es nur

Sensoren, die aber eine andere Ansteuerung benötigen. Für die Anpassung haben die Hutzkan ein Modul, das sie bei uns eintauschen möchten. Sie brauchen es auch bei ihren Schiffen.

Steuerungen für das Weltenschiff gibt es hier nicht. Die Explosion hat eine Maschine zerstört. Was die Maschine zu tun hatte konnten wir nicht herausfinden. Die Fabrik läuft noch immer fehlerfrei.“

Phythia erklärte Schiba den Grund für die Explosion der Maschine. Als Phythia den Grund ihres Handelns bekannt gab war Schiba mit ihrer Handlung einverstanden. Nun konnte sie auch die Frage von Fredericke und ihrer Mutter verstehen. Sie hatten gefragt, wie viel Lebensjahre ihr Anna Wert war.

Phythia erwartete die Antwort schon sehnsüchtig. Als Schiba nichts dazu sagte fragte Phythia danach.

Schiba sagte nachdenklich: „Obwohl Anna nicht mein leibliches Kind ist, werde ich sie nicht wegen ein paar Jahren opfern. Meine Mutter hat mir zehn Jahre geboten wenn ich Anna hergebe. Meine Kleine ist aber viel mehr Wert und töten lasse ich lieber mich als sie. Wie viel ist dir Sara oder ein anderes deiner Kinder Wert?“

Phythia sagte: „Für Sara wären gerade mal vier oder auch sechs Jahre möglich. Bei Josy würde es sich schon eher rechnen. Für sie würde ich zehn oder auch fünfzehn Jahre bekommen. Was ist ein Kind Wert? Auf jeden Fall ist es kein Kind wert, dass ich zwanzig oder mehr

Jahre bekomme um zu trauern. Dafür genügen die paar Jahre schon, die ich auf der Welt sein darf. Und eine Garantie auf Gesundheit und Glück bekommt man auch nicht. Deshalb gebe ich auch Keines her. Auch wenn ich so nur zwei Jahre in ihrer Erinnerung länger lebe.“

Kai lachte über die Rechnungen: „Ihr habt einen gewaltigen Fehler in euren Rechnungen. Es sind Thorjahre und nicht Unsere. Der Umrechnungsfaktor ist ungefähr fünf Thorjahre ergeben eines unserer Jahre. Für Sara wären es ungefähr ein Jahr, das ihr bekommen könnt.“

Phythia meinte: „Dann ist der Fall schon erledigt. Ich gebe doch meine Kinder nicht für umsonst her.“

Dann ging es wieder um den Handel. Mit Schiba legten sie die Preise für die Waren der Hutzkan fest. Dabei hatten sie die anderen Kommandanten und die Forscher als Berater.

Schiba musste mit den Hutzkan über ihr Punktesystem und die Preise reden. Die Waren für die Hutzkan wurden automatisch von der Fabrik in die Handelsstation gebracht. Die weiteren gewünschten Waren nahm Phythia aus ihren Lagerräumen.

Nachdem die Handelsstation gefüllt war holte Phythia die erste Ladung von Rohstoffen auf dem Planeten von ihren Maschinen ab.

Schiba programmierte den Warenkatalog in die Handelsstation und schloss sie an ihr Handelssystem an. Bei der Durchsicht wunderte sie sich über die vielen Raumschiffstypen, die auch zum Verkauf standen.

Sie fragte Phythia danach. Da Phythia

ihr noch nichts gesagt hatte und auch nicht darüber privat reden wollte, drohte Schiba mit dem Lesen ihrer Gedanken. Phythia vertröstete sie auf die Besprechung.

Beim Frühstück redete Schiba mit Karina. Die verabschiedete sich plötzlich mit der Begründung, dass sie zur Schule musste. Vor der Besprechung schickte Schiba eine Nachricht an Fredericke.

Bei der Besprechung teilte Phythia ihre Erkenntnisse den Kommandanten von Schibas Schiffen mit. Nach dem Erfahrungsaustausch machten sie Pause. Mittags waren die Forscher mit ihren Erkenntnissen an der Reihe. Nach den Erfahrungsaustauschen gingen sie in die Wohnung.

Beim Essen fragte Schiba nach Gatalinas Stock. Nach dem Bad stand Schiba mit dem Stock in der Wohnung und verlangte von Phythia einige Antworten. Die wichtigste Frage war, warum Karina zur Schule musste und Franz nicht.

Phythia machte ein unglückliches Gesicht: „Jetzt weis ich nicht mehr was ich tun soll. Erst drohen mir alle mit Schlägen weil ich Karina nicht zur Schule lassen will. Dann droht mir Gatalina die Schläge an weil ich Karina zur Schule gehen lasse und meine Mutter befiehlt Gatalina mich zu verprügeln, bis Karina in die Schule darf. Und jetzt willst du mich wegen der Schule verprügeln. Sag mir lieber was ich tun soll.“

Schiba zeigte die Antwort ihrer Mutter. Marseille hatte zehn Schläge für die Verfehlung empfohlen.

Phythia sagte: „Das kann ich auch“, und zeigte die Drohung von Fredericke, „wenn du noch mehr wissen willst, dann schau dir die Besprechung an“, setzte Phythia noch hinzu.

Schiba prüfte auch die Gedanken von Karina. Nach einem Gespräch mit Martha war auch Schiba von der Notwendigkeit der Schule überzeugt. Zum Spaß bekam Phythia einen leichten Schlag mit dem Stock. Phythia sah den Stock auf sich zukommen und erwartete schon die Schmerzen.

Sie hörte nur Schiba lachen: „Du hast noch einmal Glück gehabt. Deine Mutter hat mir die Bestrafung verboten, da du einsichtig warst. Es ist mein Stock und der tut dir nichts.“

Schiba legte den Stock weg und erfreute sich an Phythias Angst. Dann wollte sie mit Phythia eine Nacht verbringen. Phythia hatte nichts gegen eine Nacht und sie gingen ins Schlafzimmer von Phythia.

Bei der Besprechung ging es um die weitere Erforschung ihres Bereiches. Fredericke hatte Steffanie in den oberen Bereich geschickt. Sie hatte da den gleichen Auftrag zu erfüllen, wie sie im unteren Bereich. Marseille hatte vier Schneeflocken für die Versorgung der Handelsplätze abgezogen. Fredericke hatte eine Schneeflocke auf den Weg geschickt, um noch zwanzig der Schiffe zu holen. Auch eine Forschergruppe von Marseille war auf dem Weg um die Leistungsfähigkeit der angebotenen Schiffe zu testen.

Phythia wollte die Erkundung nach dem derzeitigen Plan weiterführen. Da es keine Einsprüche gab, flogen sie weiter in Richtung W und gleichzeitig

noch etwas nach unten.

Die Schneeflocken waren mit den Wohnmodulen nachgerüstet und hatten auch einen zerlegten Kegel dabei. Das nächste System war in etwas mehr als einhundert Lichtjahren Entfernung. Das wurde ihr Ziel. Sie starteten zu ihrem Flug.

In den Nachrichten von der Blauen Nelke wurde der Abschluss der Erforschung der Kernzone gemeldet. Die Kernzone war eine Kugel mit einhundertfünfzig Lichtjahren um ihr Heimatsystem. Auch waren am Rande die Kegel in einhundert Lichtjahren Abstand aufgebaut.

Ein Bildbericht zeigte den Abflug von Steffanie mit ihrem Forschungsschiff. Sie hatte die verlängerte Version mit drei Zentralen bekommen und wurde von zwei Schneeflocken begleitet. Sie wurde von Sabrina unterstützt, die ihre Ausbildung zur Ärztin an Bord bekam, hieß es in dem Bericht.

Schiba wunderte sich darüber und forderte bei Marseille nähere Informationen an. Ariane schwärmte von den neuen Sensoren und den Computerteilen, die sie eingekauft hatten. Sie bastelte mit Kai an einem alten Zweitausender herum und baute nebenher noch an ihrem Roboter weiter.

Schiba schaute sich die Bestellungen an. Sie redete mit Phythia über die Raumschiffsfabrik. Es waren schon mehrere Bestellungen für die Halbkugeln und die Kugeln eingegangen. Alle Bestellungen stammten vom Handelsplatz.

Beim Ende des Überlichtfluges frag-

te Schiba bei Marseille an. Die hatte schon der Schneeflocke den entsprechenden Befehl gegeben. Über die bestellte Menge machte sie sich keine Sorgen. Auch Fredericke sah noch keinen Grund zum Eingreifen. Nach ihren Daten konnten ihnen die Schiffe nicht gefährlich werden.

In dem System waren keine Raumschiffe zu sehen. Phythia schickte zwei Schneeflocken zu den beiden Systemen, die auf dem Ort waren. Hier gab es nur wenige Systeme. Die meisten gab es in der Nähe der Galaxisebene.

Das System war relativ klein und zeigte keine Besonderheiten. Auf dem innersten Planeten wurde der Kegel aufgebaut. Die Sauerstoffplaneten waren für die Menschen geeignet. Phythia ließ ein Zweihunderter Wohnmodul beim Kegel zurück und flog zum nächsten System weiter, das auf den Ortern der Schneeflocke aufgetaucht war.

Phythia hatte sich eine neue Bezeichnung für die Systeme ausgedacht. Damit wollte sie ihre Lage besser beschreiben. Nach einer längeren Diskussion schlugen sie die neuen Bezeichnungen bei Fredericke vor. Fredericke meinte, dass auch eine einfache Nummerierung reichen würde. Gegen die neue Bezeichnung hatte sie nichts einzuwenden, auch wenn sie den Grund nicht einsah.

So bezeichnete Phythia ihr Zielsystem mit der neuen Bezeichnung. U10/S1/2 war nun der Name, bis es einen Eigennamen bekam. U10 bezeichnete die Lage zur Galaxisebene. Unten und die Entfernung dazu in Lichtjahren X

100. S1 war die Richtung und die Entfernung des Systems von einer gedachten Linie, die die Galaxisebene bei der Blauen Nelke im rechten Winkel schnitt. Dann kam noch eine laufende Nummer. Phythia war so vermessend, dass sie die Blaue Nelke genau auf die Galaxisebene legte.

Bei ihrer Ankunft meldeten ihre beiden Schneeflocken die Ergebnisse. In ihren Systemen gab es nur wenig Leben. Das meiste waren Wüsten aus Sand oder Eis. Andere Sauerstoffplaneten waren von Tieren und gefährlichen Pflanzen bevölkert. In einem System gab es einen brauchbaren Mond, auf dem der Kegel aufgebaut wurde. Im anderen System hatte der Kommandant einen Planeten vorgeschlagen. Der Planet hatte nur in Äquatornähe eine erträgliche Temperatur.

Phythia schaute sich die Daten an und gab ihr Einverständnis. Da nur die Schneeflocke zwei ein System auf dem Ort hatte, schickte Phythia ihre Schneeflocke zu dem System und beorderte die anderen Beiden zu sich.

Dann begann die Erkundung ihres Systems. Zwanzig Sauerstoffplaneten lachten sie an. Das war schon ungewöhnlich. Dass auch noch alle Sauerstoffplaneten für sie geeignet waren und eine Schwerkraft unabhängig von ihrer Größe immer der Norm entsprach, glich einem Wunder.

Auf dem einzigen Methanplaneten fanden sie intelligente Lebewesen. Die Wesen hatten früher einmal die

Raumfahrt beherrscht, doch Kriege hatten ihre Schiffe zerstört und nun glichen sie mehr Tieren als Intelligenzen. Die Geschichte konnte an den zerstörten Raumschiffen abgelesen werden.

Auf dem ersten Planeten fanden sie die Erklärung für das ungewöhnliche System. Es war wieder einmal ein Teil des Weltenschiffes. Die Steuerungen der Planeten kannten sie schon. In den unterplanetaren Anlagen fanden sie mehrere Lagerräume mit hochwertigen elektronischen Bauteilen.

In anderen Lagern waren kleine Energieerzeuger und Speicher. Mehrere Datenbanken enthielten die Konstruktionsdaten der Teile. Die Anlagen waren sehr ausgedehnt. Im untersten Stockwerk waren seltsame Maschinen und Labors. Am Rande der Ebene waren die Energieerzeuger für die Maschinen. Der Steuercomputer für den Produktionspark war zerstört.

Die Untersuchung der Maschinen dauerte zwanzig Tage. Phythia ging mit Karina durch die Anlage. Karina konnte ihr die Beschriftungen an den Maschinen vorlesen. Zu ihrer Erleichterung gab es keine Maschine, die mit Lebewesen gefüttert werden konnte. Damit war Phythia zufrieden und ließ die Forscher weiterarbeiten.

Kai gab ihre Erkenntnisse bekannt: „Die Anlage ist schon länger nicht mehr in Betrieb. Es war eine reine Forschungsanlage. Die Energieerzeuger sind verbraucht und bringen keine Leistung mehr. Mit den Maschinen können wir die Sensoren und Computer selbst herstellen. Da die Steuerung mit Waffengewalt zerstört wurde ist

eine Inbetriebnahme sehr schwer. Mein Vorschlag ist nun folgender. Wir leeren die Lager und nehmen die Teile mit. Auch die Maschinen haben noch in einer Schneeflocke Platz. Dann schicken wir das Schiff zum Jupiter. Der Nachteil ist nur, dass drei Beiboote hier bleiben müssen, da die Hangars für die Maschinen benötigt werden. Vermutlich hat Thor diese Anlage vergessen“, zu Phythia gewandt, „übrigens brauchst du keine Angst zu haben. Thor ist nicht hier und seine Fressmaschine gibt es hier auch nicht.“

Es wurde eine lange Diskussion, bis Kais Vorschlag angenommen wurde. Phythia bestimmte die Schneeflocke Drei für den Flug. Die überzähligen Beiboote wurden an der Sonnenblume angedockt.

Solange die Sachen verladen wurden kümmerte sich Phythia um die Rohstoffe. Sie füllte wieder ihre Lager. Als die Schneeflocke zum Jupiter abflog hatte Phythia ihre Rohstofflager fast gefüllt. Ihre beiden verbliebenen Schneeflocken hatten wieder einen Kegel und ein Wohnmodul bekommen und waren für die weitere Erforschung bereit.

Das nächste System war etwas außerhalb ihres Erkundungsgebietes. Phythia wollte das System trotzdem besuchen, da sie kein anderes System für ihren Kegel hatte.

Die Katestre

Sie kam bei dem System an. Schon einen Lichtmonat vor dem System hatte sie Raumschiffe in ihrem Orter. Auch überlichtschnelle Einheiten konnte sie sehen. Um das Risiko möglichst klein zu halten gab sie Alarm und unterbrach den Überlichtflug. Sechs Lichttage vor dem System endete der Flug. Die Schiffe waren im Kampfmodus und getarnt. In dem System herrschte reger Flugbetrieb. Es waren kaum größere Einheiten vorhanden. Phythia zählte nur zwei Schiffe mit achthundert Metern, die anderen Schiffe waren unter fünfhundert Metern.

Nach einer mehrtägigen Beobachtungsdauer hatten sie einen guten Überblick über das System bekommen. Es gab zwölf Planeten. Davon waren zwei Planeten Sauerstoffwelten mit den Normdaten. Diese beiden Planeten waren auch die Ziele der Raumschiffe.

Der Sauerstoffmond des zwölften Planeten fand bei den Schiffen keine Beachtung. Durch die Funksprüche hatten sie eine vage Vorstellung der Welten. Bei den Schiffen handelte es sich um einen Typ, der in vielen Größen vorkam.

Es waren Diskusschiffe, die ein genaues Verhältnis der Maße hatten. Das Verhältnis war eins in der Höhe, zu fünf in der Breite und zehn in der Länge. Sie gab es in den Längen von einhundert Metern und ein vielfaches davon. Die größten Schiffe waren die beiden mit achthundert Metern Länge.

Die Einheiten von fünfzig und zehn Metern hatten eine Eiform.

Schiba hatte die Funksprüche ausgewertet und ein Übersetzungsprogramm in den Computer eingegeben. Sie hatte den Eindruck, dass es Piraten waren oder etwas Ähnliches. Von ihren Gedanken wusste Schiba, dass die Wesen nicht aggressiv waren und einem Volk mit dem Namen Katestre angehörten.

Phythia erwog schon, sich den Wesen zu zeigen, als ein zweitausend Meter langer und fünfhundert Meter breiter Kasten seinen Überlichtflug beendete. Der Kasten war vierhundert Meter hoch und sah zerbeult aus. Mit eingeschalteten Verteidigungsfeldern näherte sich der Kasten dem System. Am auffälligsten war sein Flug. Er drehte sich dabei um seine Längsachse, so als wollte er sich durch das Weltall schrauben. Diesen Eindruck verstärkten die Beulen und Dellen in dem Schiff noch.

Es näherte sich dem ersten bewohnten Planeten. Die Schiffe von dem Planeten stürzten sich auf den Kasten, der unbeeindruckt seinen Flug fortsetzte. Jedes Schiff, das näher als fünfzigtausend Kilometer an den Kasten herankam, wurde von ihm beschossen. Dabei war jeder Schuss des Kastens ein Treffer. Die vierhundert Meter langen Schiffe hielten zwei Treffer aus. Die kleineren Einheiten waren bei einem Volltreffer schon erledigt.

Schiba konzentrierte sich auf die Gedanken in dem System. Der Kasten hatte schon einige schwarze

Löcher abbekommen und bewegte sich noch immer zielstrebig auf den Planeten zu. Auf seinem Weg hatte er nur Schiffstrümmer zurückgelassen.

Die beiden Achthundertmeter Schiffe waren schon schwer beschädigt als Schiba mit ihrer Analyse fertig war: „Wir sollten ihnen helfen und den Kasten zerstören. Es ist eine große Bombe, die den Planeten und alles Leben darauf auslöschen soll.“

Phythia schickte die beiden Schneeflocken. Sie sollten den Kasten zerstören. Die Schneeflocken flogen mit höchster Beschleunigung in das System ein. Um einen Zusammenstoß mit den Verteidigern zu vermeiden schalteten sie ihre Tarnung aus. Aus einer Entfernung von einer Million Kilometer eröffneten sie das Feuer. Schon beim ersten Treffer explodierte der Kasten. Phythia hatte den Kampf beobachtet und war blass geworden. Ihre Schneeflocke eins hatte mit allen Waffen gleichzeitig geschossen. Über die Wirkung der Waffen hatte sie nicht Bescheid gewusst, da ihr einige Systeme unbekannt waren. Nun hatte sie die Wirkung gesehen. Vor der Explosion war der Kasten schon zu einem Drittel aufgelöst gewesen und die Hitzestrahlen waren durch den Kasten gegangen. Für eine solche Wirkung brauchte ihr Schiff die vierfache Zeit, wie Phythia aus ihrer Erfahrung wusste.

Kai ließ noch ein paar Trümmer einsammeln und die Schneeflocken zum äußersten Planeten kommen.

Als die Schneeflocken mit ihrer beeindruckenden Größe die größeren Trümmerstücke einsammelten und

nicht weiter schossen, sammelte sich die fremde Flotte bei ihrem Planeten. Die unbeschädigten Einheiten fingen mit einer Rettungsaktion an. Phythia schickte auf anraten von Schiba die Sechstausender, um die Rettungsaktion zu unterstützen und zu beschleunigen.

Ihr Schiff flog ohne Tarnung zum äußersten Planeten. Dort warteten sie auf die Rückkehr der Schneeflocken. Eine Sonde erkundete den Mond. Die biologischen Daten waren unbedenklich. Anlagen und Lebewesen fand die Sonde nicht. Nach der Landung analysierte die Sonde noch den Boden und einen Teil der Pflanzen. Auch hier gab es keine Bedenken gegen eine Besiedlung.

Inzwischen waren die Schneeflocken wieder zurück und luden die Trümmer auf einem atmosphärenlosen Mond aus. Phythia schickte einige Roboter um mit der Untersuchung zu beginnen.

Die Sechstausender landeten auf dem Planeten. Um keine größeren Verwüstungen durch die Stürme zu hinterlassen, waren sie sehr langsam. Mit nur einhundert Metern in der Sekunde sanken sie in der Lufthülle auf den Raumhafen herab. Da luden sie die eingesammelten Schiffe aus und starteten wieder.

Aus den angrenzenden Gebäuden strömten Menschen in die Schiffe. Durch die geringe Geschwindigkeit der Schiffe dauerte das durchqueren der Lufthülle drei Stunden. Außerhalb der Lufthülle des Planeten sammelten sich die Sechstausender

und flogen im Pulk zum äußersten Planeten.

Bei der Rettungsaktion waren die Schiffe durch das System geflogen und hatten nun die genauen Daten der Planeten. Phythia redete mit ihrer Mutter über den kurzen Kampf.

Fredericke meinte: „Das sind doch deine Lieblingsschiffe. Schnell und stark. Da brauchst du fast keine Bomben mehr und hast deine Löcher in der Planetenkruste. Annika hat auch schon einige Erfahrungen gemacht. Die Kampfkraft der Schneeflocken ist ungefähr mit der Kampfkraft deiner Sonnenblume vergleichbar, wenn du deine Sechstausender angekoppelt hast.“

Phythia forderte den Bericht von Annika an. Annika war mit ihrer Schneeflocke in einen Hinterhalt geraten. Ihr Kommandant hatte daraufhin die Schneeflocke auf den Kriegsmodus geschaltet. Der Computer der Schneeflocke hatte daraufhin die Geschütze bedient.

Im Kampfmodus durften die Menschen die Ziele auswählen, im Kriegsmodus machte es der Computer. Von den zwanzig angreifenden Achthundertmeter Halbkugeln war nach dem Kampf nur noch eine übrig gewesen und die Schneeflocke hatte die Verfolgung des angeschlagenen Schiffes schon aufgenommen, doch Annika hatte es entkommen lassen. Der Computer der Schneeflocke hatte nur die Schiffe verschont mit denen die Schneeflocke unterwegs war.

Inzwischen wurde auch eine Erkennung der eigenen Schiffe nachgerüstet, da die Schneeflocke auch den zu

beschützenden Dreitausender vernichtet hatte. Die Forscher hatten auch schon eine Erklärung für die Durchschlagskraft der Geschütze gefunden. Thor hatte fast immer mit Zeitfeldern gearbeitet. Dadurch konnte die Schneeflocke enorme Mengen an Energie bereitstellen und auch in sehr kurzer Zeit abgeben. Das war eine Folge der beschleunigten Zeit in einigen Teilen des Schiffes.

Im Kampfmodus betraf die Zeitbeschleunigung nur die Geschütze und die Energieerzeugung. Dabei war der Faktor drei die Grenze. Im Kriegsmodus war für die Besatzung der Faktor zwei und für die Technik der Faktor zehn möglich. Die Beschleunigung war von der Einschätzung des Computers abhängig und wurde stufenlos eingesetzt.

Phythia erinnerte sich an den Zeitablauf bei Martha. Da waren sechsundzwanzig Monate nur zwölf Stunden gewesen. Phythia überlegte, da ihr die sechsundzwanzig Monate als zu wenig erschienen. Martha war nach ihrer Aussage ungefähr vierundzwanzig Monate schwanger und hatte ihren Andreas vier oder fünf Monate gestillt, bevor er von Thor erschlagen wurde. Auch waren ihre ersten Kinder schon einen Monat alt, als Thor ihr die Nächsten gemacht hatte. Das ergab geschätzt circa dreißig Monate.

Unter diesen Umständen war die Schneeflocke fast unbesiegbar. Nach den letzten Informationen schaffte die Energieerzeugung zehn Jahre. Dann mussten die vier Zylinder

der ausgetauscht werden.

Phythia besprach diese Sache mit Karina. Die machte ihre Mutter auf einen Denkfehler aufmerksam. Eine höhere Zeitbeschleunigung als Zehn war nur mit der Maschine möglich und die Maschinen hatte Phythia zerstört. Auch war die hohe Zeitbeschleunigung nur im Raum der Maschine möglich gewesen.

Phythia gab die Erkenntnisse an die Anderen weiter. Annika hatte ihre Schneeflocke als Flaggschiff genommen und Silberflöckchen getauft. Annkatharina hatte die zweite Schneeflocke als Flaggschiff und Goldflöckchen getauft.

Inzwischen hatte Schiba den ersten Kontakt mit den Bewohnern des Systems aufgenommen. Das System hieß Kapras und war eine unabhängige Welt. Die Bewohner nannten sich Kapraten und wollten nur Handel betreiben.

Der verbeulte Kasten war ein Kampfschiff der Katestre gewesen, das ihre Welt zerstören sollte. Die Katestre hatte ein großes Sternenreich. Das Sternenreich umfasste über einhundert Systeme und sie duldeten keine Konkurrenten in ihrer Nähe. Da die Kapraten unabhängig bleiben wollten waren sie den Katestre ein Dorn im Auge.

Warum der Angriff stattgefunden hatte konnte niemand erklären. Bis jetzt hatten sie sich gegenseitig geduldet. Schiba fragte nach der Erlaubnis für den Aufbau eines Ortungskegels. Auch wollte sie eine Handelsstation auf dem Mond bauen.

Den Ortungskegel durften sie auf dem

Planeten bauen und ihre Häuser konnten sie auf dem Mond aufstellen, nur die militärische Nutzung war untersagt. Handel durfte nur auf ihrem Planeten und auf zwei der Monde stattfinden.

Phythia ließ den Kegel aufbauen und teilte den Kapraten die Empfangsfrequenz mit. Schiba informierte sich über den Handel und die damit verbundenen Gebühren. Beim Kegel hinterließ Phythia zwei Wohnmodule.

Auf dem Mond errichtete Phythia einen unterirdischen Stützpunkt. Dann stellte sie einige Lagermodule auf dem Mond ab. Schiba hatte den Kapraten die Liste ihrer Handelsgüter gegeben und von ihnen eine Liste mit den verfügbaren Gütern bekommen. Nach einigen harten Verhandlungstagen waren die meisten Preise festgelegt. Für die restlichen Waren mussten die Preise angefragt werden.

Für die weiteren Handelsaktivitäten war Marseille zuständig und sie wollte sich persönlich darum kümmern. Phythia flog zum nächsten System weiter. Nach einhundert Lichtjahren schaltete Phythia die zweite Stufe des Antriebes ab um die Daten zu aktualisieren. Dieses Vorgehen hatte sich bisher bewährt. Mit den Schneeflocken machte sie einen Treffpunkt in sechzig Lichtjahren aus. Das war noch ein Lichtjahr vor dem System.

Beim Ende des Überlichtfluges war die Tarnung eingeschaltet. Es gab keine Raumschiffe in dem System, nur im Überlichtflug wurde ein Schiff

geortet. Sie gingen wieder in den Überlichtflug zu dem System.

Vom Systemrand aus konnten keine Anzeichen einer Besiedelung erkannt werden. Sie fingen mit der Erkundung der achtzehn Planeten an. Die sechs Sauerstoffwelten waren für sie bedingt geeignet. Es waren nur zwei Welten mit den Normwerten darunter, die Anderen lagen am Rande des Erträglichen.

Intelligentes Leben gab es in dem System nicht. Phythia suchte sich einen Mond mit erträglichen Bedingungen für ihren Kegel aus. Die Häuser baute sie auf einem schönen Planeten mit den Normwerten. Während der Bauzeit erkundeten ihre Sechstausender noch die restlichen Monde.

Auf einem atmosphärelosen Mond des dritten Planeten fanden die Schiffe eine Station. Die Station machte keinerlei Anstalten der Kontaktaufnahme und meldete sich nicht über Funk. Kai nahm den umgebauten Zweihunderter und flog zu der Station. Schon bei der Landung brachten die neuen Sensoren ein Ergebnis. Es war eine Ortungsstation und war mit ihren Kegeln vergleichbar. Der technische Stand war der ihrer alten Kegel.

Trotz intensiver Suche fand Kai keinen Zugang zu der fremden Anlage. Er war noch mit der Analyse des Materials beschäftigt als Phythia Alarm gab. In der Überlichtortung waren fünf Schiffe aufgetaucht, die direkten Kurs auf ihren Standort hatten.

Die Schiffe waren mit der zehntausendfachen Lichtgeschwindigkeit unterwegs. Kai startete mit seinem Schiff und flog zu der Sonnenblume.

Die fremden Schiffe kamen aus einem System, das fünfzig Lichtjahre entfernt war und in dem es mehrere große Raumschiffe gab. Eine Auswertung der Orterdaten brachte Phythia die Erkenntnis. Die Schiffe waren kurz nach ihrem Auftauchen gestartet.

Kai schleuste in eine Schneeflocke ein, als die fünf fremden Schiffe auftauchten. Sie hatten ihren Überlichtflug am Systemrand beendet.

Es waren wieder die Kästen, die sie schon vom letzten System her kannten. Schiba meinte, dass in den Kästen Lebewesen waren. Noch warteten die verbeulten Kästen am Systemrand. Schiba versuchte die Kontaktaufnahme. Dabei verwendete sie die Sprache, die auch die Kapraten benutzt hatten.

Auf die Antwort mussten sie etwas warten. Phythia hatte ihre Bergbaumaschinen auf einem Mond ausgesetzt. So gab Schiba sie als Bergbauunternehmen der Blauen Nelke aus.

Das Gespräch drehte sich meist um die Blaue Nelke, die die Fremden noch nicht kannten. Schiba beschrieb die Blaue Nelke als Sternereich mit eintausend Lichtjahren Durchmesser.

Die Fremden stellten sich als Katestre vor. Sie hatten ein Sternereich und beanspruchten das System. Phythia mischte sich auch in das Gespräch ein. Sie wollte die Planeten besiedeln und die Monde zur Rohstoffversorgung nutzen.

Sie kamen zu dem Ergebnis, dass der Mond mit der Station für sie

Sperrgebiet darstellte und sie den Rest des Systems bekommen konnten. Phythia fragte die Katestre nach ihrem Herkunftssystem und auch nach den Grenzen ihres Sternreiches.

Schiba besorgte unbemerkt die Sternkarten der Katestre. Eine Besiedelung wurde abgelehnt und von einer Kriegsdrohung unterstützt. Schiba erzählte leise von den Gedanken der Schiffsführung. Die Katestre wollten sie mit Gewalt vertreiben. Phythia versuchte noch etwas zu retten.

Sie wollte das System für den Bergbau behalten, damit ihr Orterkegel eine Daseinsberechtigung hatte. Dafür wollte sie auf die Besiedelung verzichten. Um ihren guten Willen zu demonstrieren, ließ sie die Häuser wieder abbauen. Dafür setzte sie zwei Wohnmodule bei ihrem Kegel auf dem Planeten aus.

Schiba lobte ihr Vorgehen. Dann holte Phythia ihre Bergbaumaschinen zurück und bereitete den Start vor. Die gestohlenen Sternkarten waren ausgewertet und auf ihr System umgerechnet. Phythia setzte den Kurs auf das nächste System am Rande des Einflussbereiches der Katestre.

Nach der Freigabe des Starts durch Schiba flogen sie ab. In der Ortung sahen sie den Abflug der Katestre. Nach den Sternkarten der Katestre waren die Systeme ungefähr zweihundert Lichtjahre auseinander. Phythia empfahl Fredericke, die Zwischenräume mit getarnten Orterkugeln zu überwachen. Dazu kamen noch eine Reihe der Kugeln, die einhundert Lichtjahre in ihrem Bereich waren.

Solange Phythia noch das System, bei dem sie angekommen war, erforschte, meldete sich Kalari. Sie hatte fünfzehn Schneeflocken bekommen und fing mit dem Aussetzen der Orterkugeln an.

Phythia sollte auch nach möglichen Stützpunkten Ausschau halten. Phythia nannte die Systeme am Rande der Katestre einfach Kastre und nummerierte sie durch. Bei Nummer eins hatten sie die Begegnung mit den fünf Schiffen. Nummer zwei war unbewohnt und hatte keine technischen Anlagen.

Fast einhundert Lichtjahre weiter, bei den Katestre, war ein größeres System das Schiffsverkehr aufwies. Phythia wollte über die Systeme in der Nähe auch etwas Bescheid wissen und schickte ihre Erkundungsschiffe, die Kai etwas modifiziert hatte.

Das System Kastre3 hatte wieder einige Überraschungen zu bieten. Schon beim Anflug wurden sie im Überlichtflug angefunkt. Phythia erfuhr davon, als sie die Geschwindigkeit reduzierte.

Schiffsverkehr gab es in dem System nicht. Ihre Schneeflocken hatten sich gegenüber dem System identifiziert. Phythia wunderte sich darüber, da ein Datenaustausch bei der zweiten Stufe ihres Überlichtantriebes nicht möglich war. Auch eine Verbindung unter den Schneeflocken war nicht möglich gewesen.

Kai erklärte den Punkt mit Verschiebungen, die von den Schiffscomputern der Schneeflocken wieder ausgeglichen werden konnten. Das war

nur möglich wenn die Ursprungsfrequenzen der Schneeflocken verwendet wurden und einer der Sender auf einem Planeten installiert war. Dabei musste der ortsfeste Sender noch die relative Geschwindigkeit zu seiner Sonne selbst ausgleichen.

Bei der ersten Überprüfung des Systems mit den Ortern wurden keine technischen Anlagen gefunden. Das System war auch nicht bewohnt und hatte nur sieben Planeten. Davon waren ein Planet und zwei Monde für sie geeignet. Der sechste Planet war ein Riese und hatte eine undurchdringliche Atmosphäre aus mehreren Elementen, die in dieser Zusammensetzung ungewöhnlich war.

Schwefel, Sauerstoff, Methan, Helium und Ammoniak waren in reiner Form vorhanden. Phythia schickte eine Sonde um die Atmosphäre genauer zu untersuchen. Nachdem die Sonde in die Atmosphäre eindrang, traute Phythia den Messwerten nicht mehr. Die Sonde zeigte eine Sauerstoffatmosphäre an. Etwas tiefer wurden größere Mengen an Wasserdampf angezeigt.

Auch die Schwerkraft war mit 1,12 der Norm für die Planetengröße unglaublich. Unter dem Wasserdampf kam ein Gebirge. Die Sonne war nur als Scheibe mit etwas größerer Helligkeit sichtbar. In den Gebirgstälern waren mehrere technische Anlagen und Gebäude sichtbar. Auf einer Hochebene war ein riesiger Raumhafen mit hunderten von Schneeflocken. Phythia bekam von ihren Schneeflocken die Mitteilung, dass die Schiffe einen Landeplatz auf dem Raumhafen

bekommen hatten. Auch hatte der Planet wegen der Sonde nachgefragt. Phythia hörte sich die Originalaufnahme an. Karina wollte noch ein Problem mit ihrer Mutter besprechen und wartete, bis Phythia für sie Zeit hatte.

Als die Übersetzung kam sagte Karina: „Das stimmt nicht ganz. Die Schiffe sollen in die Werft zur Generalüberholung und Umrüstung. Die Landung ist bei der Werft vorgesehen und nicht auf dem Raumhafen. Diesen Platz bekommt die Sonnenblume, da die Schneeflocken sie als Freund bezeichnet haben.“

Phythia sah zu Karina: „Weist du auch, was umgerüstet werden soll?“ fragte Phythia.

Karina schüttelte den Kopf: „Darüber wird nichts ausgesagt, nur dass es dringend ist.“

Phythia gab den Befehl zur Landung für die Schiffe. Da Karina noch immer unschlüssig im Raum stand, fragte Phythia nach ihren Sorgen.

Karina sagte: „Es geht um das Übersetzungsprogramm, das Kai gemacht hat. Es ist fehlerhaft, da es die Tonhöhe nicht beachtet. Die Missverständnisse hast du gerade mitbekommen.“

Phythia hatte das Gefühl, dass Karina noch etwas anderes auf dem Herzen hatte. Phythia fragte nochmals und Karina meinte, dass es nicht wichtig war.

Die Werft meldete sich bei den Schneeflocken und teilte ihnen die Dauer des Werftaufenthaltes mit. Der Aufenthalt sollte fünf Tage dauern. Dabei wurden die Energieer-

zeuger ausgewechselt und einige Modifikationen an den Waffen und Verteidigungsfeldern vorgenommen.

Karina hörte sich das Gespräch an und ergänzte die Übersetzungen: „Der Aufenthalt dauert fünfzehn Tage und es sollen auch die Triebwerke und der Zentralcomputer leistungsfähiger werden“, dann führte Karina noch ein kurzes Gespräch mit der Werft über die Funkbrücke, die von den Schneeflocken gebildet wurde und sagte, „die Umrüstung ist wichtig, da die Schneeflocken sonst im Kampf beschädigt werden können.

Durch die Beschleunigung der Energieerzeugung besteht das Risiko dass die Energiespeicher explodieren. Das wird behoben und dann bekommen die Schiffe noch unsere Beschriftung. Wir sind die legitimen Nachfolger von Thor und so steht uns seine Technik zur Verfügung.

Auch die Sonnenblume bekommt einige Neuerungen. Die Geschütze und die Verteidigungsanlagen werden mit neuen Komponenten umgerüstet und leistungsfähiger. Dazu bekommt jedes Schiff eine der Maschinen, mit denen wir uns jünger machen können.“

Phythia sah Karina entgeistert an: „Kannst du nicht dafür sorgen, dass die Maschinen zerstört werden? Mir ist das Risiko zu groß und ich will nie wieder so eine Maschine sehen“, fragte Phythia.

Karina redete mit der Werft, dann sagte sie zu Phythia: „Die Maschinen werden nicht eingebaut und auf allen Welten zerstört. Der Computer vernichtet auch die Aufzeichnungen über

die Maschinen. Es gibt noch Maschinen mit denen das Material transportiert wird. Sollen wir diese Maschinen auch zerstören? Sie sind für Menschen tödlich.“

Phythia meinte: „Diese Maschinen sind in Ordnung. Kannst du mir über die Maschinen mehr sagen?“

Karina erzählte: „Die Maschinen transportieren Container. Für einhundert Lichtjahre brauchen sie zehn Minuten. Die Reichweite ist nur fünfhundert Lichtjahre. Die Container sind zwei Meter breit, drei hoch und sieben lang. Nur diese Container können transportiert werden und dazu benötigen die Maschinen viel Energie.

Die Sonnenblume braucht eine Stunde um den Speicher zu füllen. Dann gibt es einen Transport. Beim Empfang wird nur ein zehntel der Energie von der Sendung benötigt. Jede Stunde ist ein Transport möglich. Wenn sich ein Lebewesen in einem Container versteckt wird es getötet. Du kannst nur Material transportieren und keine Pflanzen oder Lebensmittel.“

Phythia sagte: „Diese Maschinen dürfen dann auch in die Schiffe eingebaut werden.“

Karina redete wieder etwas Unverständliches mit der Werft. Dann fragte sie Phythia, wann sie etwas Zeit für sie hatte. Phythia fragte den Computer und meinte, dass sie in den nächsten Stunden Zeit hatte.

Karina nahm Phythia mit zu den Kleinen von Schiba. Karina spielte mit Anna und Sascha. Phythia spielte mit Jenny. Dabei fühlte Phythia,

wie die Sorgen in den Hintergrund traten. Jenny lachte und schlief nach über einer Stunde ein.

Phythia sah zu Karina und dachte über ihre Sorgen nach. Anna schlief schon und Sascha machte auch einen müden Eindruck. Dann kam Karina wieder in die Gegenwart.

Karina fragte: „Mammi, warum fühle ich mich bei meinen Geschwistern nicht so gut wie bei Schibas Kindern?“ Phythia nahm Karina mit zu ihren Kindern. Sie spielten etwas mit den Kleinen. Dabei beobachtete Phythia ihre Tochter genau. Karina fühlte sich auch bei ihren Geschwistern wohl, doch es fehlte das Entrücktsein.

Phythia sagte: „Vermutlich liegt es an Jenny. Die Mädchen von Marseille beeinflussen deine Gefühle. Deshalb fühlst du dich richtig wohl bei ihnen, solange sie ihren Willen bekommen. Sabrina hat es noch in deinem Alter gemacht. Komm wir fragen Annika.“

Sie gingen ins Wohnzimmer und riefen Annika an. Phythia fragte sie wegen ihrem Silberflöckchen und teilte ihr auch die Gefahr mit. Dann fragte Karina nach ihrer Anna.

Annika meinte: „Anna macht es auch schon. Die Kleinen meinen es nicht böse. Sie wenden nur ihre Fähigkeiten an, um es im Leben einfacher zu haben. Karina, wie oft hast du dir schon gewünscht, dass jemand sich mehr Zeit für dich nimmt?“

Karina meinte nachdenklich: „Als die Drillinge da waren, habe ich es mir oft gewünscht. Als Martha sich fast nur mit Ankaria beschäftigt hat, wollte ich an ihrer Stelle sein. Seit Josy und Fritz auf der Welt sind, verstehe ich es

besser.“

Annika sagte: „Um die Kleinsten kümmert man sich immer am Meisten. Deshalb belohnt dich Jenny auch, wenn du dich etwas um sie kümmerst. Nur darfst du nie die Anderen vergessen.“

Während des Werftaufenthalts erforschten sie die Anlagen. Es war eine große Werft mit allen nötigen Nebenanlagen. Sämtliche Teile der Schiffe wurden hier hergestellt und auch die benötigten Rohstoffe wurden auf dem Planeten gewonnen.

Dann gab es noch mehrere Teststände und Forschungsanlagen. Die ganzen Anlagen waren nur für den Bau der Schneeflocken und ihrer Beiboote da. In einem Überwachungsraum fanden sie die genauen Pläne des Weltenschiffes mit allen Steuerplaneten. Dann gab es noch die Auflistung der Planeten, die Anlagen von Thor hatten.

Die meisten Anlagen hatten sie schon entdeckt. Es handelte sich bei den meisten Anlagen um die Kriegsführung und die Versorgung der nötigen Mannschaften. In den Dreieckssystemen waren noch die Werften für die Kugelschiffe versteckt. Die Anlage im Inneren des Weltenschiffes war zerstört und damit auch das Weltenschiff, war die Auskunft des Computers.

Über den Angreifer wusste auch dieser Computer nichts. Ihnen fehlte nur noch eine Anlage und die lag im Sternenreich der Katestre. Phythia wollte ein Erkundungsschiff zu dem System schicken, doch das war derzeit nicht möglich. Die Roboter-

flotte der Werft arbeitete an allen Schiffen gleichzeitig, da Karina ihm die Erlaubnis gegeben hatte.

Kai und seine Kollegen überwachten die Umbauarbeiten. Phythia nahm notgedrungen das Angebot des Werftcomputers an. Sie schickte eine kleine Schneeflocke zu dem System.

Karina redete öfters mit dem Werftcomputers. Die Welten von Thor standen untereinander in Verbindung. Auch gab es auf jeder Welt die entsprechenden Anlagen für die Ortung und Überwachung. Karina war mit dem Übersetzungsprogramm beschäftigt und beantwortete öfters Fragen über die Schiffe. Oft fragte sie Phythia über die Einzelheiten.

Nach mehreren Fragen über die Vernetzung der Kegel, fragte Karina: „Der Werftcomputer möchte die Vernetzung auch auf die Anlagen von Thor ausweiten. Dafür brauche ich erst die Erlaubnis von dir, sonst gibt es nur die Vernetzung der Schneeflocken mit den Ortern der Anlagen. Was soll ich dem Computer sagen?“

Phythia wollte erst die Ortung und die Daten der fehlenden Anlage sehen. Die Anlage stand auch auf einem getarnten Planeten. Deshalb hatten die Katestre sie noch nicht gefunden.

Phythia gab Karina ihre Entscheidung bekannt: „Die Vernetzung wird erlaubt. Der Computer soll die beiden Netze zusammenschalten. Nur die Anlage bei den Katestre soll ihre Daten einspeisen und keine bekommen. Das gilt auch für die Anlagen, die von anderen Wesen betreten werden. Karina, du hast doch noch das Passwort zum Abschalten der Verteidigung.

Jede Anlage, die ohne das Passwort betreten wird, soll Alarm geben und keine Daten mehr erhalten.“

Karina teilte der Werft die Entscheidung mit. Der Computer hatte schon viel Intelligenz, doch für eine Weiterentwicklung reichte sie nicht. Er konnte nur die Anlagen im jetzigen Zustand vervollkommen. Das war die gesamte Forschung, die in den letzten vierhundert Jahren geleistet wurde.

Der Computer erhoffte sich neue Techniken, die er noch verbessern konnte. Sein Auftrag war noch immer der Bau von schlagkräftigen Schiffen. Karina hatte inzwischen erfahren, dass die Verbesserungen von allen Werften angeboten wurden.

Phythia schickte die Schneeflocken zur Umrüstung in die Werften. Kalari brachte ihre Schiffe vorbei. Phythias Schneeflocken waren schon fertig. Es gab nach dem Umbau sogar die Freizeitdecks und Wohnunterkünfte für die Menschen. Die Anlagen waren vom Wohnmodul übernommen worden und das Wohnmodul hatte die Werft in ein überlichtfähiges Raumschiff verwandelt.

Das passierte mit allen Schneeflocken, auch mit denen, die auf dem Landefeld standen. Eines der Sternbeiboote war durch eine kleine Schneeflocke mit zweitausend Metern ersetzt worden. Auch die Sternbeiboote waren für die Menschen umgebaut worden.

Nach den fünfzehn Tagen war ihre Sonnenblume umgebaut und durfte wieder starten. Phythia informierte

sich über die Neuerungen.

Ein Techniker gab die Neuerungen bei der Besprechung bekannt: „Die Geschütze wurden ausgetauscht und haben jetzt die gleiche Wirkung wie bei den Schneeflocken. Bei Ausfall der Zusatzenergie haben wir noch die herkömmliche Wirkung. Auch wurde das Zeitfeld bei den Verteidigungssystemen dazugebaut.

Dann haben wir vier neue Energieerzeuger dazubekommen, die mit einem Zeitfeld arbeiten. Bei der Kommunikation und den Ortern wurde das System der Schneeflocken zusätzlich installiert.

Dann gibt es noch eine Maschine, mit der wir die Waren transportieren können. Diese Anlage ist für Lebewesen jeglicher Art tödlich. Selbst sehr robuste Pflanzen überleben den Transport nicht. Mehr Neuerungen gibt es bei uns nicht.

Die Schneeflocken sind etwas schneller geworden und können nun mit uns mithalten. Sie sind auch für die Menschen angepasst worden. Dann wurde das Orternetz der Schneeflocken mit unseren Kegeln synchronisiert.

Übrigens braucht sich niemand Sorgen um sein Alter zu machen. Nur die Schneeflocken haben die Zeitbeschleunigung für die Besatzung im Kriegsmodus. Dafür gibt es dann den Ausgleich beim Überlichtflug.“

Phythia erkundigte sich noch über die Daten von der kleinen Schneeflocke, die sie zu dem letzten System mit Thors Anlagen geschickt hatte. Das Schiff sollte schon längst angekommen sein, meinte Phythia. Anita stellte die Verbindung über die neue Anlage

her. Die kleine Schneeflocke meldete sich gleich. In dem System herrschte reger Schiffsverkehr. Es war eine Handelswelt und hatte kaum Bewohner.

Sie hatten nur einhunderttausend Bewohner geschätzt, die auf einem Sauerstoffplaneten lebten. Der Planet mit den Anlagen hatte eine ähnliche Lufthülle wie der Wertplanet. Sie hatten die Anlage besucht. Es handelte sich nur um eine Reparaturwerft für die Eischiffe und die verbeulten Kästen. Neue Schiffe wurden hier nicht hergestellt.

Sie hatten auch keine weiteren Anlagen oder Räume gefunden. Phythia ließ sie zurückkommen. Nach zwei Tagen kam das Schiff zurück. Phythia ließ das Schiff landen und die Leute mit einem Zweihunderter abholen.

Dann flog Phythia zum nächsten System weiter. Sie verteilte ihre Kegel am Rande des Sternenreiches der Katestre. Bei Katestre5 wurde ein großes System auf dem Ort sichtbar.

Nach dem Bau des Kegels flog Phythia zu dem System. Fünfundachtzig Planeten umkreisten zwei Sonnen. Auf dem Ort war nichts Besonderes zu sehen. Die erste Erkundung machten sie mit den Schiffen. Vom All aus waren keine Lebewesen sichtbar und sie stellten auch keine Bedrohung fest.

Phythia gab die Erlaubnis, die einzelnen Himmelskörper mit den Beibooten zu erkunden. Die Schneeflocken schickten ihre Sterne und die kleinen Flocken. Phythia koppelte

die Sechstausender ab und schickte die Fünfhunderter.

Für einen Stützpunkt hatte sie sich einen Sauerstoffmond ausgesucht und baute den Kegel auf. Dazu gab es noch zwei Häuser. Auf dem sechsten Planeten baute sie noch vier weitere Häuser.

Ihre Rohstoffvorräte wurden auf einem atmosphärelosen Mond nachgefüllt. Die ersten Daten der Schiffe kamen. Sechzehn Planeten boten ihnen gute Lebensbedingungen. Dazu kamen noch siebenundzwanzig Monde. Die Tier und Pflanzenwelt war für sie ungefährlich.

Zwei Planeten waren mit gefährlichen Tieren bevölkert und hatten starken Vulkanismus, deshalb wurden sie als ungeeignet eingestuft. Jasmin war von einem Planeten begeistert, der nur die Hälfte der Normwerte hatte, doch eine sehr interessante Pflanzenwelt bot.

Mehrere Biologen wollten den Planeten genauer erforschen. Phythia wollte ihnen die Möglichkeit gönnen, da auch Jasmin bei den Forschern bleiben wollte.

Bei der Besprechung behandelten sie auch dieses Gesuch. Im Prinzip hatte Niemand etwas dagegen. Sie wollten die Biologen mit einem Wohnmodul zurücklassen und später wieder abholen. Damit war Phythia nicht einverstanden. Dann wurde den Biologen eine kleine Schneeflocke zugestanden. Damit war Phythia einverstanden. Sie ließen ein Zweihunderter Wohnmodul, vier Forschungsgleiter, einen Kampfgleiter und das Flöckchen auf dem Planeten zurück.

Die dreißig Forscher bekamen noch

zehn Roboter dazu. Dann flog Phythia mit ihren Schiffen weiter. Kastre6 war ein normales unscheinbares System. Kastre7 war ein kleines System mit nur drei Planeten.

Sauerstoffwelten gab es nicht und die beiden Monde waren auch nicht von Interesse. Phythia baute ihren Kegel auf dem ersten Planeten auf und setzte ein Wohnmodul dazu.

Kai war mit seiner Bastelei an dem Zweitausender fertig. Er wollte noch einen Probeflug machen. Phythia gab ihm drei Tage Zeit und setzte ein Fest an.

Kai koppelte den Zweitausender ab und testete ihn ausgiebig. Am ersten Tag blieb er in der Nähe des Schiffes. Beim Unterlichtflug hatte er normale Werte. Auch die ersten Tests beim Überlichtflug waren mit den Sechstausendern vergleichbar.

Am zweiten Tag testete er weiter. Der Überlichtflug mit einhundertvierzigtausendfacher Lichtgeschwindigkeit war schon beeindruckend.

Dann kam der dritte Tag, an dem er die Besonderheiten testen wollte.

Dazu brauchte er einen Sechstausender. Phythia saß in der Zentrale und schaute bei den Tests zu. Das Rennen gegen den Sechstausender verlor Kais Schiff. Dann begann der Sechstausender auf Kais Schiff zu feuern. Die ersten Schüsse schlugen in die Verteidigungsfelder ein. Dann verfehlte der Sechstausender Kais Schiff mit fast jedem Schuss.

Phythia machte sich einen Spaß und schoss mit den Hilfsgeschützen auf Kais Schiff. Die ersten Treffer schüttelten das Schiff durch, doch

dann verfehlten die meisten Schüsse das Ziel.

Phythia hörte mit dem Schiessen auf und analysierte die Situation. Kais Schiff verschwand immer kurz vor dem Auftreffen der Energie. Die ersten Treffer steckte es weg, um die Laufzeit der Strahlen zu messen. Um Kai etwas zu ärgern, schoss Phythia immer mit zwei Hilfsgeschützen auf Kais Schiff. Die Geschütze lösten kurz hintereinander aus. Nun wurde fast jeder Schuss ein Treffen.

Nach zwanzig Treffern hörte Phythia mit dem Spiel auf. Kai machte noch mehrere Tests der Systeme und kam dann zurück. Phythia sah ihm den Zorn an und verhielt sich ruhig. Kai ging zum Waffenpult und schaute sich den Test an.

Er drehte sich zu Phythia um und rief: „Musst du mir den ganzen Spaß verderben! Du bist unfair!“

Phythia sagte leise: „Ich wollte dir doch nur die Grenzen deines Systems aufzeigen.“

Kai verließ die Zentrale und Phythia schaute hinter ihm, mit der Überwachung, nach. Er ging in die Wohnung und dann gleich zu Jenny. Er spielte etwas mit ihr und den Anderen. Dann war er wieder ruhig und besuchte Phythias Kinder. Bei ihnen blieb er über eine Stunde. Ein kurzer Besuch bei Katarian und dann noch zehn Minuten bei Marthas Kleinen. Erst danach ging er ins Arbeitszimmer und machte mit der Auswertung seiner Tests weiter.

Als Karina aus ihrem Zimmer kam und nach ihm suchte war Phythia schon auf seine Reaktion gespannt. Kai sah

von seinen Arbeiten auf und nahm sich die Zeit für Karinas Probleme.

Es ging um etwas Technisches von dem Phythia nichts verstand. Phythia merkte sich das Meiste davon und fragte einen Techniker danach. Der erklärte ihr, dass es um die Ansteuerung der Triebwerke ging. Mit dem Trick konnte ein Schiff kurzfristig auf Überlicht gehen und sich trotzdem kaum von der Stelle bewegen. Sie schaute auf den Bildschirm.

Der Techniker sah ihr über die Schulter und meinte: „Die Idee stammt von deiner Kleinen. Nur mit deinem Doppelfeuer hast du ihn ausgetrickst. Nun suchen sie nach einer Lösung.“

Phythia schmunzelte: „Dann werde ich vier Kanonen benutzen. Er kann sich noch nicht einmal wehren und zurückschießen. Diese Idee halte ich nicht für zukunftsweisend.“

Den Rest ihrer Schicht überlegte sich Phythia, wie sie ein Schiff vor den Treffern schützen konnte. Ihr fiel nichts ein. Bei einem Kampf war die Waffenenergie überall und sie konnte das Schiff nicht aus dem Kampfgebiet entfernen. Daher brachte es ihr auch nichts, wenn sie das Schiff kurzzeitig in Sicherheit brachte und dann direkt in dem Schusskanal wieder erschien.

Phythias Überlegungen gingen in eine andere Richtung. Sie schickte eine Bombe direkt in das Schiff des Angreifers. Das müsste mit den Sprungtriebwerken möglich sein. Einen Zeitzünder auf drei Sekunden zu stellen schaffte sie selbst. Um die

Idee nicht wieder zu vergessen, machte sie eine Notiz und wollte von den Technikern eine Machbarkeitsstudie.

Die Nacht verbrachte sie auf dem Fest und vergaß dabei ihre Idee. Morgens flogen sie weiter. Eine Schneeflocke wurde zu U2/W6/1 geschickt, um einen Kegel zu bauen. Selbst waren sie zu Kastreß unterwegs.

Nach einer oberflächlichen Erkundung baute Phythia ihren Kegel auf einem Methanplaneten auf. Der einzige Sauerstoffmond war für sie ungeeignet, da die Lufthülle viel zu dünn war. Sie setzten nur ein Wohnmodul ab.

Von der Schneeflocke kam die Nachricht, dass das System bewohnt war. Ein Volk lebte auf dem einzigen Sauerstoffmond und führte Krieg. Als Standort des Kegels hatte sich der Kommandant den äußersten Planeten ausgesucht. Es war ein kleiner Planet mit einer dichten Atmosphäre und vielen Stürmen. Der Planet war unbewohnbar, doch die Verhältnisse versprachen eine gute Deckung für den Kegel. Dazu wollte er noch das Wohnmodul setzen, damit ein Unterschlupf für einen Notfall vorhanden war.

Phythia machte einen Treffpunkt aus und flog zu ihrem nächsten System weiter. Nach dem Bau des Kegels flog Phythia zum Treffpunkt. Ihre Schneeflocke wartete schon. Die Erkundung der drei Planeten war schon fertig. Phythia musste nur noch den Kegel aufbauen.

Nebenbei wurde ein Kegel wieder in die Schneeflocke verladen. Die zweite Schneeflocke war schon zum nächs-

ten System geflogen. Phythia baute drei Häuser auf dem Sauerstoffplaneten.

Phythia fragte bei ihrer Mutter nach, ob noch Schneeflocken im Urzustand unterwegs waren. Fredericke hatte von allen Schneeflocken die Bestätigung der Umrüstung erhalten. Auch von den Katestre gab es nichts Neues mehr. Marseille hatte zehn Schneeflocken und zwei der Trägerschiffe im Einsatz, um die Handelsposten zu versorgen.

Ihr Reich blühte und breitete sich aus. Inzwischen waren ihre Kolonien auf allen vier Riesesystemen zu finden. Die Menschen hatten sich schon über einundzwanzig Welten verbreitet. Deshalb war ein großes Fest angesetzt worden. Dazu sollte sie ihren Forschungsflug unterbrechen und zur Blauen Nelke kommen. Das Fest war in drei Monaten. Das Problem mit den Piraten war nun keines mehr. Sie hatten sich auf die Handelsrouten der Huzikl zurückgezogen. Annika hatte einen weiteren Planeten der Sauerstoffpiraten entdeckt. Jetzt waren es Handelspartner und machten fast keine Überfälle mehr.

Im jedem bewohnten System war mindestens eine Schneeflocke und zehn Sechstausender stationiert. Kalari hatte auch dreißig Schneeflocken und zwei Trägerschiffe in ihrer Flotte. Dadurch waren sie militärisch schon sehr stark. Sie hatten auch noch zweihundert Schneeflocken, dreihundert Sechstausender und einhundertachtzig Achtzehntausender in Reserve. Von daher hatte

Fredericke vor einer militärischen Auseinandersetzung keine Angst, doch sie hielt mehr von der Politik.

Phythia flog zu U3/W3/1 weiter und wollte sich da mit den anderen Schiffen treffen. Das System war noch größer als die Riesensysteme. Das System bestand aus vier Systemen, die einen seltsamen Tanz um ein Zentralsystem aufführten. Dabei hielten sich die Systeme nicht an die Galaxisebene, sondern eierten in allen Ebenen um das Zentralsystem. Der Durchmesser der Anordnung war vier Lichtjahre.

Das Zentralsystem hatte zweihundertdreiundsechzig Planeten und drei Sonnen. Die vier Systeme, die um das Zentralsystem tanzten, hatten nur eine Sonne und zwischen siebenundvierzig und dreiundneunzig Planeten. Nach den Ortern gab es über einhundert Planeten mit den Normwerten.

Phythia schickte die Sechstausender. Um den Schutz der Schiffe zu gewährleisten wurden die Systeme von den Schneeflocken grob erforscht. In dieser Zeit wurden die Sechstausender nur im kleinsten System unter dem Schutz der Sonnenblume eingesetzt.

Das System war unbewohnt. Auf mehreren Planeten gab es Tiere. Auch zwei der Sauerstoffplaneten waren für sie unbewohnbar, da es gefährliche Krankheitserreger und gefährliche Tiere gab.

Die Schneeflocken fanden auch keine raumfahrenden Völker. Nach der Erforschung des kleinsten Systems machten sie mit dem nächsten System weiter. Nach zwei Monaten waren

die Systeme grob erforscht und Phythia rief die Biologen vom vorigen System zurück.

Sie sammelte ihre Schiffe wieder ein. Die Forscher werteten ihre Proben aus. Bei einer Besprechung kam der Vertreter der Techniker auf Phythias Anfrage zu sprechen. Phythia hatte es vergessen und wunderte sich.

Der Techniker erklärte: „Phythia hat uns vor längerer Zeit eine Aufgabe gegeben. Sie wollte die Möglichkeit prüfen lassen, eine Bombe mit Sprungantrieb auszustatten. Jetzt haben wir die Antwort. Es ist möglich.“

Unsere Tests haben es bestätigt. Eine Bombe mit einem Durchmesser von einem Meter und einer Länge von zwei Metern kann einen Sprungantrieb mit zehn Lichtminuten Reichweite aufnehmen. Die Sprengkraft ist zehn Megatonnen TNT. Beim Ende des Sprunges explodiert die Bombe, da keine Energie für das ordentliche Beenden des Sprunges vorhanden ist.

Der größte Nachteil dieser Bombe ist die benötigte Zeit. Der Sprung dauert eine Sekunde und dann ist das anvisierte Schiff schon weit weg. Für feststehende Ziele ist die Technik brauchbar, deshalb ist auch die Sprengkraft so stark.

Auch kann Keines unserer modernen Schiffe mit der Bombe angegriffen werden, da die Verteidigungsfelder von Außen für den Sprung undurchdringlich ist. Mit den Zeitfeldern gibt es noch nicht einmal die Möglichkeit zum Abschuss, da die

Bombe im Inneren des Feldes ihren Sprung beendet und explodiert.“

Sie redeten noch länger über die Möglichkeiten der Technik. Bei der Kampftfernung von drei Lichtsekunden war die benötigte Zeit nur noch drei hundertstel Sekunden. Dadurch ging der Schuss nur noch ein-tausend Kilometer vorbei.

Phythia meinte: „Dadurch, dass der Gegner keine Zeit zum Ausweichen hat, kann man mit der entsprechenden Vorhaltung schon treffen.“

Der Techniker lachte: „Du vergisst die Verteidigungsfelder. Dadurch wird die Materialisation abgelenkt und geht wieder daneben. Eine Explosion außerhalb der Verteidigungsfelder der Gegner wird sie nicht sonderlich stören.“

Die Diskussion ging noch etwas weiter. Einen Lösungsansatz für dieses Problem gab es nicht. Die Biologen wollten erst in vier Tagen ankommen, da sie noch einige Versuche laufen hatten und sie nicht abbrechen wollten.

Kai arbeitete an seinem Schiff weiter. Er führte auch öfters Gespräche mit Karina und Ariane, die ihren Roboter testen wollte. Dazu wollte sie auf einen Planeten.

Phythia ließ sie mit einem Fünfhunderter auf einen Sauerstoffplaneten bringen. Da sie auch an den Leistungen ihrer Schwester Interesse hatte, flog sie mit.

Ariane hatte einen unförmigen Koloss gebaut. Er war drei Meter hoch und hatte einen zwei Meter durchmessenden runden Rumpf. Zur Fortbewegung hatte er fünf Beine mit einem halben

Meter Länge.

Im ebenen Gelände erreichte der Koloss eine Geschwindigkeit von einhundert Kilometer in der Stunde. In schwierigem Gelände schaffte er noch dreißig Kilometer. Die Steuerung erfolgte über Fernsteuerung, oder direkt in seinem Inneren. Dafür war ein Raum vorgesehen, in dem Ariane gut Platz hatte.

Nach den Bewegungsübungen des Roboters fragte Ariane: „Mutter, entschuldige Schwester, gibst du mir vier Roboter, die ich auch zerstören darf?“

Phythia wollte etwas Näheres wissen, doch Ariane sagte immer nur etwas von Kampfübungen. Da gab Phythia nach und stellte ihr die Roboter zur Verfügung.

Ariane gab den Spezialisten in dem Fünfhunderter genaue Anweisungen für die Übungen. Dann begann ein Kampf der Maschinen. Arianes Roboter schaltete die Schutzfelder ein und wartete auf den Angriff der vier Roboter.

Die vier Roboter schossen mit ihren Waffen auf Arianes Roboter. Der rannte auf die vier Roboter zu und war nicht zu stoppen. Als flammendes Ungeheuer versuchte er zu entkommen, was ihm nicht gelang. Dann schoss er zurück und zerstörte den ersten Roboter. Die restlichen drei Roboter formierten sich neu und kämpften weiter.

Ariane passte nicht auf und wurde in ihrem Roboter von Geröll begraben. Phythia hatte um ihre Schwester Angst, doch das war unnötig.

Zu Phythias Erstaunen befreite sich

Ariane mit einer Flugeinlage aus dem Geröllhaufen und kämpfte weiter. Der nächste Roboter explodierte und der Fünfhunderter schoss auf Ariane. Trotz des Beschusses zerstörte Ariane den nächsten Roboter und schoss auch auf den Fünfhunderter.

Gegen die starken Felder des Fünfhunderters hatte Ariane mit den Waffen des Roboters keine Chance. Ein kurzer Einsatz der Schwerekanonen des Fünfhunderters machte Arianes Roboter den Garaus. Er blieb stehen und Ariane brach den Test ab. Der Fünfhunderter holte den verbliebenen Roboter zurück und Arianes Roboter setzte sich in Richtung des Fünfhunderters in Bewegung.

Im Laderaum halfen zwei Techniker Ariane aus dem Roboter. Sie hatte mehrere blaue Flecken und klagte über Schmerzen in ihrem Arm. Phythia brachte sie in die Krankenstation. Der Arzt untersuchte sie. Ariane hatte den Arm gebrochen und auch mehrere Prellungen abbekommen.

Nach der Behandlung ging Ariane in die Zentrale und fragte ganz ruhig: „Wer hatte denn den Einfall mit den Schweregeschützen?“

Der Mann am Waffenpult stand auf: „Ich war es. Du hast auf die Aufforderung zum Abbruch nicht reagiert. Da habe ich dich nur etwas wachgerüttelt.“

Ariane fragte: „Was soll denn der Quatsch mit dem Abbruch?“

Der Kommandant mischte sich ein: „Wir starten in zwei Stunden. Solange brauchen wir noch für die Reparatur der Außenhülle. Du hast uns vier Löcher geschenkt und deshalb wollten

wir den Abbruch.“

Ariane schaute ihn verwundert an: „Das kann doch gar nicht sein.“

Gerd sagte zu Ariane: „Die Kombination der Geschütze ist sehr gefährlich. Du hast durch die Schutzfelder geschossen. Denk an unser Gespräch und den Grund, warum wir die Tests auf einem Planeten machen.“

Phythia fragte Gerd, was los war.

Gerd erklärte: „Wir wussten über die Möglichkeiten der Kanonen noch nicht Bescheid. Es ist eine Kombination aus den drei Typen. Deshalb wollten wir die Tests nicht an Bord machen. Jetzt haben wir einige Löcher in der Außenhaut und passiert ist nichts.“

Ariane hatte sich die Schäden angesehen und sagte zu Phythia: „Lass einen Sechstausender kommen. Dieses Schiff ist Schrott und darf nicht mehr starten. Ein Schuss ist durchgeschlagen und hat einen Energiespeicher erwischt. Beim Start besteht ein großes Risiko für uns“, und zum Kommandanten, „Ich habe dein Schiff kaputt gemacht. Schalte alles ab, damit uns nicht noch etwas um die Ohren fliegt.“

Der Kommandant forderte gleich einen Sechstausender an und ließ die Reaktoren abschalten. Es ging ein kurzes Rumpeln durch das Schiff, als die Energiespeicher geleert wurden. Dann lief die Versorgung des Schiffes nur noch auf Notenergie.

Ariane wartete auf den Ausbruch von Phythia. Doch Phythia blieb ruhig und sagte nichts. Sie warteten

auf die Ankunft des Sechstausenders. Ariane wurde immer unruhiger, dann fragte sie: „Warum schimpft denn niemand? Phythia, wie viel Schläge bekomme ich?“

Phythia sah mitleidig zu ihrer Schwester: „Das überlasse ich unserer Mutter. Die wird schon den richtigen Prügel für dich haben.“

Der Sechstausender setzte sich neben sie und holte sie mit dem Schwerkraftstrahl in den Hangar. Nach dem Andocken an die Sonnenblume brachte Ariane ihren Roboter in den Lagerraum der Sonnenblume. Dann ging sie in ihr Zimmer und redete lange mit ihrer Mutter.

Phythia fragte sie, was Fredericke gesagt hatte.

Ariane meinte: „Sie wartet noch auf deinen Bericht. Danach legt sie meine Strafe fest.“

Phythia wartete noch auf den Bericht der Techniker und des Kommandanten. Ihren Teil hatte sie schon fertig als die Berichte kamen. Der Fünfhunderter war schwerer beschädigt, als es den Anschein hatte. Die Reparatur sollte fünf Tage dauern. Phythia schickte die Berichte an Fredericke.

Auch Kai machte während der Wartezeit noch einige Test mit seinem Zweitausender. Es ging um verschiedene Verteidigungsstrategien. Für die Tests mit seinen Waffen nahm er mehrere Sonden. Phythia schaute bei den Tests zu und wunderte sich über die Kanonen.

Die Sonde hatte ein sehr starkes Schutzfeld und wurde schon beim ersten Schuss von Kais Schiff beschädigt. Die zweite Sonde hatte Kai

von einer Schneeflocke genommen. Sie hatte die Felder der Schneeflöckchen. Auch diese Sonde wurde beim Beschuss beschädigt.

Seine Verteidigungsfelder waren auch gut. Ein Sechstausender kam mit seinen Geschützen nicht durch. Phythia testete den Roboter von Ariane. Seine Waffen konnten den Zweitausender nicht beschädigen, doch die Belastung der Felder war höher, als beim Sechstausender.

Diesmal hatte sie den Test mit Kai abgesprochen. Nach den Tests koppelte Kai den Würfel wieder an. Die Auswertung der Tests war schwieriger als erwartet. Dann konnte Kai seine Ergebnisse bekannt geben.

Das machte er bei der Besprechung, bei der auch Ariane anwesend sein musste: „Das hoppeln, um die Treffer bei einem Angriff nicht abzubekommen, hat sich als unwirksam herausgestellt. Von der Werft weis ich, dass die Felder nur wenig mit der Zeit zu tun haben. Es sind nur schnell und langsam rotierende Felder, die den Effekt ergeben. Das habe ich nachgestellt. Das Zusammenschalten der Kanonen und die zeitliche Synchronisierung der Treffer im Auftreffpunkt hat einen verheerenden Effekt.“

Die Waffenstrahlen verstärken sich und die Wirksamkeit der Verteidigungsfelder wird geschwächt. So kommt Arianes Roboter fast durch die Felder von den kleinen Schneeflöckchen. Diese Wirkung haben wir nicht erwartet. Die Kanonen der Schneeflocken benutzen auch einen

solchen Effekt.

Aus meinen Messungen und von dem Test mit Arianes Roboter weis ich, dass die Verteidigungsfelder nicht gegen die Schwerkraftkanonen schützen. Deshalb sind die normalen Verteidigungsfelder unbedingt nötig. Ariane, du solltest die Felder noch einbauen.“

Phythia sagte: „Ariane, du bekommst deine Strafe von mir. Die nächsten zehn Tage wirst du auf die Kinder aufpassen und nicht an deinem Roboter herumbasteln.“

Ariane sagte: „Mit meinem gebrochenen Arm kann ich mindestens einen Monat nicht basteln.“

Sie redeten noch über die technischen Spezifikationen und die Möglichkeit der Umsetzung bei den Schiffen.

Nachmittags schaute Phythia noch nach den Kindern. Ariane hatte Alle im Spielzimmer. Endlich kamen die Biologen an. Phythia startete zur Blauen Nelke.

Unterwegs schaute sie noch nach den Punkten ihrer Kinder. Bei Gatalina und ihren Geschwistern war alles in Ordnung. Bei ihr standen noch fünfund-siebzig Punkte auf ihrem Konto. Die Kleinen hatten noch fast keine Punkte. Josy war bis jetzt leer ausgegangen und Fritz hatte für seine Beschleunigung bei der Heilung schon vier Punkte bekommen. Bei Karina und Franz war sie auch zufrieden, nur bei Martha stimmte etwas nicht.

Martha hatte nur noch sechs Punkte auf ihrem Konto. In den letzten zehn Tagen hatte Martha keine Punkte dazubekommen und vierzig Punkte für ein Kleid verbraucht. Phythia schaute

noch weiter zurück. Seit ihrem Aufenthalt auf der Werft hatte Martha keine Punkte mehr bekommen.

Phythia machte sich schon Sorgen und ging in die Krankenstation. Sie fragte Martha nach ihren Punkten.

Marthas Ausbilderin sagte: „Seit unserem Aufenthalt auf der Werft machen wir die Ausbildung an den Maschinen. Dafür gibt es keine Punkte.“

Phythia ging nachdenklich in die Zentrale. Sie schaute sich die Regeln für die Punktevergabe an. Für die Beschäftigung mit den eigenen Kindern gab es für jeden Tag einen Punkt pro Kind. Bei fremden Kindern gab es einen Punkt pro Stunde. Das System kannte Phythia und bekam davon auch ihre Punkte.

Sie ging zum Computerpult und verlangte eine Erklärung des Fachmannes. Der schaute sich kurz die Aufzeichnungen an. Martha hatte sich nach den Aufzeichnungen pro Tag sechs bis zehn Punkte erarbeitet.

Auf ihrem Konto waren die Punkte nicht eingegangen. Er rief nach seinen Kollegen. Nach zwei Stunden konnte er noch keine Erklärung geben.

Nach ihrem Ort waren sie noch zweihundert Lichtjahre von zuhause entfernt. Phythia gab Alarm und beendete den Überlichtflug. Sie schickte an ihre Mutter eine Nachricht und bat sie um die Bereitstellung der nötigen Hilfe.

Sie kontrollierten die ganzen Computer. Auf allen Schiffen war der Punktstand von Martha in Ord-

nung, nur auf ihrer Sonnenblume nicht. Im angedockten Achtzehntausender war der Punktstand auch in Ordnung.

Die Techniker synchronisierten die Daten der Schiffe. Alle Daten waren in Ordnung. Sie fanden keine Abweichungen, nur Marthas Punktekonto war noch immer nicht synchronisiert worden.

Eine Umfrage nach Problemen und Ungereimtheiten mit dem Computer brachte keine Probleme zu Tage. Die vielen Testprogramme, mit denen der Computer geprüft wurde, fanden den Fehler auch nicht. Phythia änderte den Punktstand von Martha im Beisein der Fachleute. Als sie nachschaute, war der Stand wieder fehlerhaft.

Mehrere Fachleute prüften die Programmierung und einige die Hardware. Ein Abgleich der Programmierung über Funk mit einem anderen baugleichen Schiff brachte auch keine Fehler.

Nach zwei Tagen harter Arbeit fanden sie durch Zufall den Fehler. Die Speicherstelle von Marthas Punktekonto war fehlerhaft. Sie verlor die Daten nach zehn Minuten. Nach dem Austausch des Speichermoduls war der Fehler behoben. Ein spezieller Test des Speichers brachte noch einen solchen Fehler in dem Fünfhunderter, den Ariane beschossen hatte.

Sie setzten ihre Reise wieder fort. Unterwegs wurden alle Computer geprüft. Bei der Ankunft auf der Blauen Nelke waren die Tests in allen Schiffen und Beiboote der Flotte abgeschlossen. Der Fehler wurde noch

in einem Dreitausender gefunden. Die anderen Schiffe waren in Ordnung.

Fredericke erwartete sie schon. Jasmin erzählte von ihren Abenteuern auf dem Planeten und Ariane erwartete die Strafe. Fredericke begrüßte ihre Familie und fragte Karina, ob Phythia wieder bestraft werden musste. Karina hielt es nicht für nötig, da sie zur Schule durfte.

Bis zum Fest waren es noch zehn Tage. Ariane wurde noch einmal von Sabrina behandelt, dann war ihr Arm schon geheilt. Sie fragte ihre Mutter nach ihrer Strafe. Dabei erzählte sie auch von der Strafe, die sie von Phythia bekommen hatte.

Fredericke überlegte laut: „Phythias Söhne beschleunigen die Heilung, das war doch keine Strafe. Dass du die Tests extra auf einem Planeten gemacht hast zeugt von deinem Verantwortungsbewusstsein. Dafür brauchst du auch keine Strafe. Für den Abschuss des Fünfhunderters wurdest du schon von den Leuten bestraft. Sag mir was du angestellt hast, dann kann ich dich auch bestrafen.“

Ariane hatte für den Fünfhunderter eine Strafe erwartet. Fredericke redete noch mit Martha über die Punkte und den Computerfehler. Am nächsten Tag saßen Alle beisammen und Jasmin durfte ihre Erlebnisse berichten.

Anhang

Vorschau, Bd7

Jasmin erzählt von ihren Erlebnissen bei ihrer ersten Planetenerforschung. Phythia wird auf Erkundung zu den Katestre geschickt.

Bei den Katai-Katestre wird Phythia mit ihrer Vergangenheit konfrontiert. Nach einem Verstoß gegen die Gesetze der Katestre wird Phythia für fünf Tage eingesperrt und muss im Bergwerk arbeiten. Durch Drogen und Verletzungen wird Phythia schwer krank.

Können die Dritio- Katestre helfen, oder muss Phythia sterben? Karina, ihre Tochter, hilft mit ihren besonderen Fähigkeiten und dreht durch.

Bei der nächsten Reise geht Phythia in eine Falle, die für Thor bestimmt war. Karina erholt sich wieder und befreit Phythias Schiff.

Karina wird zur Ausbildung zu Kinhala nach Wicky geschickt. Nach ihrer Ausbildung bekommt sie das modernste Schiff, da Fredericke vor ihr Angst hat.

Bei ihrem ersten Auftrag hat sie ein Katestremädchen dabei, weil sie bei einem Gespräch mit dem Kastr eingeschlafen war.

Zeittafel

Nach Erdzeit

<u>Zeitablauf Band1</u>	<u>Zeitablauf Band2</u>	<u>Zeitablauf Band3</u>
Beginn: Sommer 2012	Beginn: 2020	Beginn: 2030
Bau der Mondstation: 2013	Einrichten auf der Blauen Nelke 2021	Geburt Steffanie 2030
Flug zum Mars: Jan. 2014	Start zur Wega Jan 2022	Der erste Kontakt zu den Wikingern Mitte 2030
Geburt Marseille Ende 2015	Das Gericht auf dem Schiff 2023	Ankunft auf Wicky Ende 2030
Erforschung Venus Anfang 2016	Geburt Kai Mitte 2023	Marseilles Genesungsreise 2030
Bau der Venusstation Ende 2016	Bianca geht in das Gefängnis 2024	Der Forschungsflug 2031
Krieg mit den Zylindern 2017	Besiedelung von Joi 2025	Geburt Annika 2031
Kampf um den Merkur 2018	Der Krieg beginnt 2026	Marseille besetzt Raku 2032
Columbus 2019	Entlassung 2027	Geburt Konstantin, Christopher, Schiba 2033
Die Entführung Mitte 2019	Das System der Lunaren 2028	Annika findet ein Geheimnis 2033
Geburt Fredericke Ende 2019	Die Erde verliert ihren Planeten 2029	Das fremde Schiff 2034
Vertreibung der Menschen von der Blauen Nelke 2020	Marseilles Selbstversuch 2029	Die Pilotzuek 2035

<u>Zeitablauf Band4</u>	<u>Zeitablauf Band5</u>	<u>Zeitablauf Band6</u>
Beginn 2036	Beginn 2041	Beginn 2047
Fredericke bekommt ihre ersten Kinder 2036	Geburt Chris 2042	Geburt Ankaria, Cassandra, Andreas 2048
Ärger mit Kinhala 2036	Marseilles Friedensmission 2043	Thor 2048
Geburt Sabrina 2037	Phythias Rettungsmission 2044	Die Heimkehr 2049
Geburt Ariane 2037	Friede 2045	Geburt Sascha, Jenny 2050
Zusammenstoß im Überlichtflug 2037	Geburt Karina, Franz 2046	Thors Tod 2051
Die Unkatiz 2038	Geburt Anna 2046	
Krieg mit den Wikingern 2038	Erforschung des Mondes 2047	
verirrt 2039		
Besuch der Götter 2039		
US601 2040		
Geburt Klaus 2041		

Personen

Fredericke, gelbe Nelke
Phythia, Frederickes Tochter
Schiba, Marseilles Tochter
Constanze, Frederickes Tochter
Ariane, Frederickes Tochter
Martha, Phythias Tochter
Karina, Phythias Tochter
Kai, Biancas Sohn
Thor

Völker

Blaue Nelke, Menschen
Katestre
Tarewas

Sternensysteme

Steu1
Handelsplatz
Kapras, Katestre

Autor

Maximilian Menig

e-mail autor@blaue-nelke.de

Internet <http://www.blaue-nelke.de>